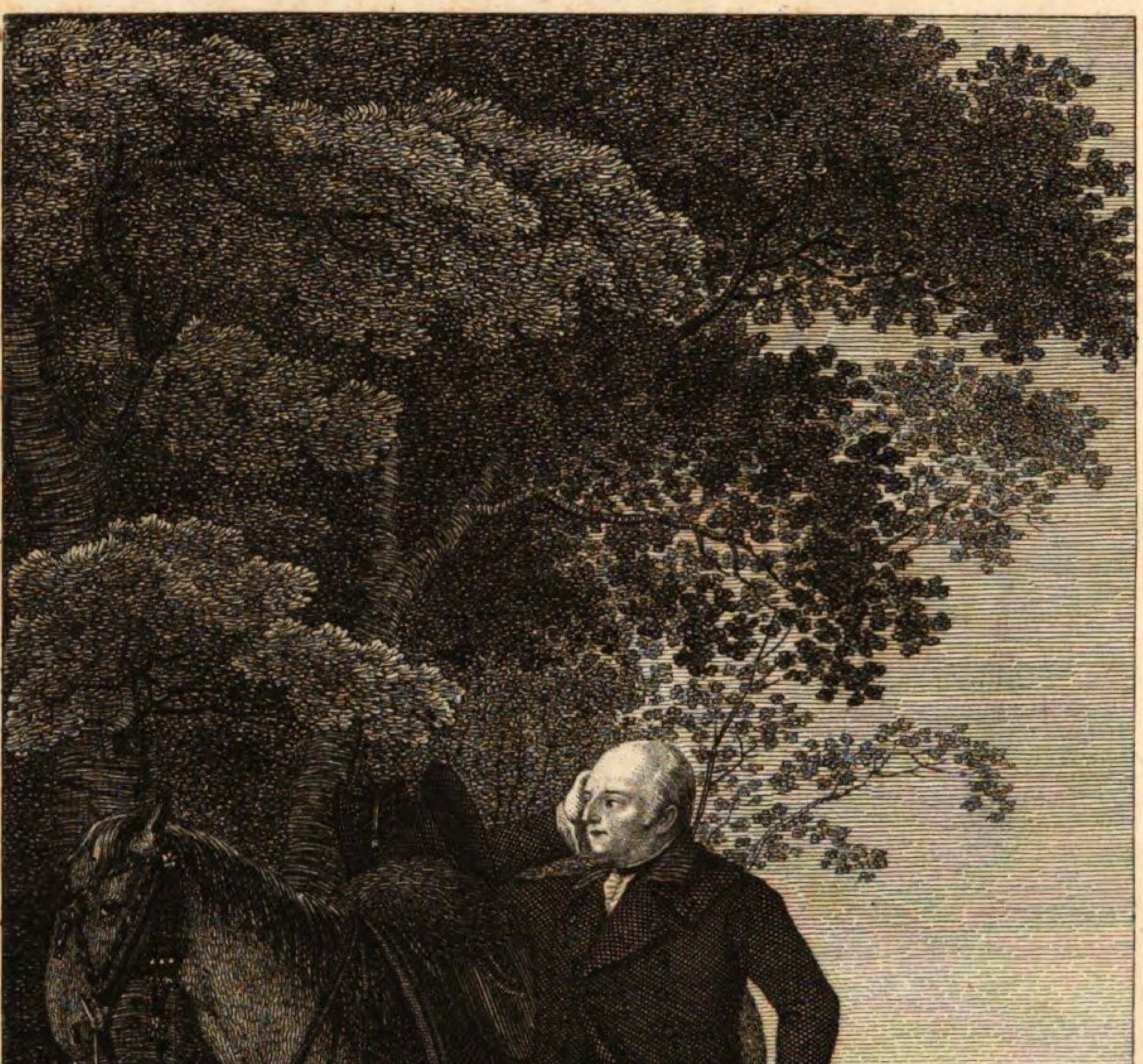
gr. 599 m.
(Landolt, Sal.)
J
Hess



J. Lips fec:

Salomon Landolt.

Ein Charakterbild

nach dem Leben ausgemalt

von

David Heß.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie

1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allen Freunden

Salomon Landolts

vorzüglich der

Zürcherischen

Künstlergesellschaft

zum Andenken

an eines ihrer achtungswürdigsten Mitglieder

und

als Beweis freundschaftlicher Ergebenheit

gewidmet

von dem Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Seite.
Landolts Gestalt und Haltung. . . . 3.

I.

Lebensgeschichte.

1. Landolts Geburt, Familie, Knabenjahre. . 11.
2. Sein Aufenthalt in Wellenberg. . . 14.
3. Wirthschaft in Wölflingen. . . . 15.
4. Salomons Lehrjahre daselbst, in Rykenbach und Wellenberg. . . . . . . 24.
5. Rückkehr nach Zürich; Versuch einer Lebensbestimmung. 31.
6. Landolt auf der Militär-Schule zu Metz. . 32.
7. Reise nach Paris; Rückkehr über Holland. . 37.
8. Heimkunft aus der Fremde; Tod seines Vaters. 40.
9. Errichtung des Scharfschützen-Corps. . . 42.
10. Zweyte Reise nach Holland. . . . 50.
11. Reise nach Preußen. . . . . 51.
12. Folgen dieser Reise; Landolt wird Zwölfer. 64.
13. Aufnahme in den Freymäurer-Orden. . 66.
14. Ueberschwemmung zu Küßnacht; Landolts Polizeyführung daselbst. . . . . 67.

Seite.

15. Landvogt zu Greifensee. . . . 72.
16. Landolt kauft sich ein Landgut; Lebensweise daselbst. Schilderung seiner Haushälterinn. . . 83.
17. Zuzug nach Genf von Landolt angeführt; Lebensgefahr daselbst. . . . . . 90.
18. Landvogt zu Eglisau. . . . . 96.
19. Grenzbesetzung bey Moreaus Rückzug aus Schwaben; Landolt als Anführer des linken Flügels derselben. 102.
20. Revolutions-Epoche; Lebensgefahr. . . 107.
21. Rückkehr in die Enge. Oestreicher und Russen besetzen Zürich. Landolts Theilnahme an den kriegrischen Ereignissen. . . . . 126.
22. Schlacht bey Zürich. Landolt wandert nach Schwaben aus, und verweilt noch einige Tage in Schaffhausen bey der Russischen Armee. . . . 134.
23. Sein Aufenthalt in Hemmendorf und Tübingen. Er kehrt im August 1800 nach Hause zurück. . 142.
24. Uebersicht seiner ökonomischen Einbuße; Anfang seiner beßten Kunst-Epoche. . . . 150.
25. Kurzer Feldzug im Jahr 1802. . . 154.
26. Landolt Mitglied des neuen großen Rathes, Präsident des Zunftgerichtes Wiedikon, Oberst der Scharfschützen-Reserve. . . . . 160.
27. Tod seiner Haushälterinn; er verkauft sein Landgut. 162.
28. Aufenthalt in Teuffen. . . . . 166.
29. Landolt zieht von da nach Neftenbach, und bald wieder zurück nach Teuffen. . . 168.
30. Zunehmende Altersbeschwerden; Auszüge aus Briefen darüber. Landolt verläßt Teuffen, hält sich einige Zeit in Zürich auf, und läßt sich dann in Andelfingen nieder bis an sein Ende. . . 171.

II.

Charakteristik.

Seite.

1. Landolts körperliche Beschaffenheit und Lebensweise. 179.
2. Gesundheitsumstände. . . . . 182.
3. Reitkunst. . . . . . 184.
4. Landolt als Jäger und Schütze. . . 185.
5. Rauh scheinende Außenseite; inwohnende Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit. Beyspiele. . 186.
6. Gastfreundschaft. . . . . 191.
7. Leutseligkeit gegen seine Dienstbothen; eigne Art sie zurechtzuweisen. . . . . 194.
8. Umgang mit Menschen aus allen Ständen. Menschen- vorzüglich Bauernkenntniß, Popularität. 196.
9. Landolt hält allerley Thiere die er beobachtet. 198.
10. Sein kräftiger, offener, für alles Gute und Schöne, auch für das Lächerliche höchst empfänglicher und daher leichter Sinn. . . . 200.
11. Landolts Originalität; worin dieselbe eigentlich bestand. 203.
12. Schwänke und Späße. . . . 204.
13. Gefühl für Anstand und Sittlichkeit. . . 206.
14. Ehelosigkeit. . . . . 208.
15. Cultur-Stufe. . . . . . 211.
16. Verhältnisse mit Gelehrten. . . . 212.
17. Knittelreime. . . . . . 213.
18. Landolt als Gesellschafter. . . . 215.
19. Landolt, ein Freund des Vaterlandes, politisch entschiedner und doch höchst toleranter Parteymann. 216.
20. Beförderer aller nützlichen Anstalten. . . 219.
21. Landolt als Landwirth. . . . 221.
22. Wie er das Militärwesen trieb. . . 222.

Seite.
23. Landolt als Landvogt; sein Scharfblick als Richter. Beyspiele. . . . . . . 225.
24. Salomonische Urtheilsprüche; Anekdoten. . 239.
25. Landolts Uneigennützigkeit. . . . 246.
26. Beredsamkeit. . . . . . 248.
27. Er pflegte oft vermittelst drolliger Einfälle zu belehren. 251.
28. Verhältnisse mit Künstlern; Aufmunterung aufkeimender Talente. Landolt hörte gern Musik indeß er malte. . . . . . 254.
29. Schilderung seiner Gemälde. . . . 260.
30. Anspruchlosigkeit. . . . . 268.
31. Schattenseite. . . . . . 269.
32. Seine wenig bekannte Religiosität. . . 272.

III.

Landolts letzte Lebenstage in Andelfingen.

Wie er sich hier behaglich fühlte, und sich, mit ungetrübter Heiterkeit und Thätigkeit des Geistes, auf sein nahes Ende vorbereitete. Sein Tod am 26 November 1818. . . . . 281.

Salomon Landolt.

Ein Charakterbild.

Einleitung.

Es gibt eine seltene Eigenthümlichkeit des Geistes, welche auch den gewöhnlichsten Handlungen ein besonderes Gepräg aufdrückt. Der Mensch, dem sie angeboren ist, wird sich immer vor andern auszeichnen. Hat ihn das Schicksal auf einen Thron, oder an die Spitze zahlreicher Heere gestellt, so entwickeln sich seine Naturanlagen in üppiger Fülle; der Ruf seiner Thaten schwebt über dem Strome der Zeit, und sein Name glänzt in der Völkergeschichte wie ein heller Stern, oder wie ein düster funkelndes Meteor. Ist ihm sein Wirkungskreis in untergeordneten einschränkenden Verhältnissen ange-

wiesen, stehn ihm auch keinerley große Mittel zu Geboth, so wird er zwar weder Schlachten gewinnen, noch seine Thätigkeit segnend oder verheerend über ganze Länder ausbreiten, aber dennoch mehr als andere Menschen seines Standes wirken, weil er alles, was er beginnt, von einer andern als der gewöhnlichen Seite anfaßt, und wenn er, mit vielseitigen Eigenschaften eines edeln Gemüthes ausgerüstet, sein ganzes Streben, nach seiner Weise, treu und eifrig nur darauf richtet, Gutes zu fördern und Böses zu wenden, so bleibt er immer ein anziehender Gegenstand für den Beobachter, und verdient, so gut als ein König oder Feldherr, daß sein Andenken gefeyert, und spätern Geschlechtern zur Nachahmung aufbewahret werde.

Ein solcher Mensch war Salomon Landolt. Seine ganze Persönlichkeit, und alles was er im Laufe seines langen Lebens, als Bürger eines Freystaates, als Militär, als Landvogt, Richter, und als Künstler leistete, trug jenes Gepräge der Eigenthümlichkeit. Seine witzigen Einfälle, seine Schwänke, seine salomonischen Urtheilssprüche wurden überall herumgebothen, nacherzählt, bewundert und belacht; eigentlich aber war er dem größeren Publicum mehr von der humoristischen Seite, und nur seinen näheren Freunden der tiefe Ernst seines innern Wesens bekannt. Jene nach der Natur zu schildern, diesen herauszuheben, ist der

Zweck der folgenden Blätter, die wahrscheinlich im Auslande weniger gelesen, aber, wie zu hoffen steht, von Landolts Mitbürgern mit Antheil aufgenommen werden dürften.

Wer ihn nur Einmahl gesehen hatte, konnte ihn nie wieder vergessen. Einen schönern Männer- und Greisenkopf gab es selten; er ist oft abgebildet, und dennoch nie in seiner ganzen physiognomischen Wichtigkeit getroffen worden *). Seine offene heitere Stirn war hochgewölbt; die Adlernase trat sanft gebogen aus dem Gesicht hervor; seine schmalen Lippen bildeten feine anmuthige Linien, und in den Mundwinkeln lag treffende, aber nie vorsetzlich verwundende Satire hinter kaum bemerkbarem launigtem Lächeln verborgen. Die

*) Heinrich Freudweiler malte um das Jahr 1784 Landolts ganze Figur; Conr. Geßner das Pferd, an welches sich dieselbe lehnt, und Wüest die Landschaft. Nach diesem Bilde ist der, an der Spitze dieser Blätter befindliche Kupferstich, mit einigen von Wetzel angeordneten Veränderungen der Landschaft, verfertigt worden. Sein schöner Kopf wurde von mehreren andern geschickten Künstlern und Dilettanten in Oehl und Aquarell gemalt; allein der Ausdruck seines Gesichtes war zu vielseitig, um je ganz befriedigend dargestellt werden zu können. Man muß sich wundern, Landolts Bildniß nicht auch in Lavaters Physiognomik zu finden.

hellen braunen Augen blickten frey, fest, und den inwohnenden Geist verkündend umher, ruhten mit unbeschreiblicher Freundlichkeit auf erfreulichen Gegenständen, und blitzten, wenn Unwille die starken Braunen zusammenzog, durchdringend auf alles, was das zarte Gefühl des rechtschaffenen Mannes beleidigen konnte. Von mittlerer Statur, war sein Körper kräftig und regelmäßig gebaut, sein Anstand militärisch. Man sah ihn selten anders als Grün gekleidet, mit Stiefeln und Spornen. Seine ganze Gestaltung war so sprechend, daß sie einst die Aufmerksamkeit des großen Königs Friedrich II von Preußen auf sich zog.

So ähnlich, wie solche Außenlinien, wünschte ich sein inneres Wesen darstellen zu können, das sich in jenen, wie in Wort und That, gleich bedeutend aussprach. Neben dem, was ich durch persönlichen Umgang von ihm aufgefaßt, habe ich die schriftlichen und mündlichen Beyträge von mehr als fünfzig Personen verschiedenen Alters, Geschlechtes und Standes benutzt, die mit Landolt in mannigfaltigen Beziehungen gestanden, und welche alle, von Freundschaft und Achtung für ihn beseelt, sich ohne Ausnahme beeiferten, mir jeden Zug, den sie an ihm beobachtet hatten, mitzutheilen, sobald sie von meinem Vorhaben unterrichtet waren. Ich statte denselben hier meinen beßten Dank für ihre Bereitwilligkeit, mich zu unterstützen,

ab. Diese Bereitwilligkeit beweist wohl hinlänglich, daß derjenige kein gewöhnlicher Mensch gewesen, zu dessen Denkmahl so viele, mehr und minder gehaltreiche Gaben eingereicht wurden.

Aus Landolts frühern Jahren ganz befriedigende Notizen zu erhalten, welche den Gang seiner Entwicklung und Bildung durchgehends psychologisch beleuchtet hätten, war um so schwieriger, als er von sich selbst nie etwas aufgeschrieben, die Materialien zu dieser Biographie erst nach seinem Tode gesammelt wurden, und die meisten seiner mit ihm näher befreundeten Altersgenossen, früher als er selbst, von dem irdischen Schauplatz abgetreten sind.

Ueberhaupt fiel die Nachlese aus seinen verschiedenen Lebens-Epochen sehr ungleich aus, daher die Beschreibung derselben eine bloße, hier und da vielleicht einzig für Landolts Freunde nicht allzu weitläufig ausgeführte, an manchen Stellen aber nur flüchtig behandelte Skizze bleiben mußte. Der geschichtliche Abschnitt derselben enthält so viele Daten, als mit Sicherheit noch auszumitteln möglich war, und wenn nicht jeder Charakterzug der zweyten Abtheilung mit Belegen versehen ist, von welchen alle die hier aufgenommen wurden, einer sorgfältigen Prüfung unterlagen, so bin ich mir doch bewußt, solche Züge nicht etwa bloß aus der Phantasie ergänzt, sondern aus dem

allgemeinen Zusammenhang der Denk- und Handlungsweise des Verewigten geschöpft, das Licht zwar überall mit Liebe aufgetragen, aber auch die Schattenseite meines Bildes nicht unberührt gelassen zu haben.

I.

Lebensgeschichte

Salomon Landolts.

Ein Mann von stählernem Sinn, und ächtem Schweizerherzen. Freyheit und Vaterland liebt er über alles, und würde sich eher die Haut über die Ohren abziehen lassen, als er eine unedle That beginge. Er ist alles, was er ist, von Natur; aber sein Urtheil ist gesund, und seine Laune unerschöpflich.

Schilderung Salomon Landolts in Selkofs Briefen an Welmar, von J. J. Hottinger. Zürich 1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lebensgeschichte.

1.

Salomon Landolt ward in Zürich den 10 December 1741 geboren. Sein Vater, Johannes, Mitglied des großen Rathes als Zwölfer der Zunft zum Schaf, soll ein guter, biederer, aber etwas phlegmatischer Mann gewesen seyn, von dem weiter nicht viel zu sagen ist; seine Mutter, Anna Margaretha, älteste Tochter des General Salomon Hirzels von Wülflingen dagegen eine durch natürliche Geistesgaben ausgezeichnete Frau. Bis in ihr 27 Jahr, in welchem sie sich verehlichte, hatte sie die große Wirthschaft ihres Vaters, von welcher später die Rede seyn wird, meisterlich geführt; dabey aber, durch den frühen Verlust ihrer Mutter, der sanfteren weiblichen Einflüsse beraubt, die rauhe Außenseite einer Land-Edelfrau angenommen, die kräftig und entschlossen eine zahlreiche

Bayerische Staatsbibliothek München

männliche Dienerschaft in der Ordnung halten soll. Sie ritt zuweilen mit auf die Jagd, pfiff durch den Finger, und nicht selten entwischte ihr ein derber Fluch. Allein sie wußte, durch ihren heitern Verstand, ihre gute Laune, und die Geschicklichkeit, womit sie alle vorkommenden Geschäfte leitete, sich ein wohlverdientes Ansehn zu verschaffen, und behauptete dasselbe auch, unter veränderten Verhältnissen im städtischen Leben, bis an ihr Ende.

Salomon war ihr Erstgeborner und Liebling. Nach ihm gebar sie noch acht Kinder, von welchen viere minderjährig starben. Die, nebst Salomon übriggebliebenen waren: Johannes, geb. 1743, Hauptmann bey dem Zürcherischen Regiment in Holländischen Diensten; Heinrich, geb. 1745, früher im nämlichen Regimente angestellt, und, nachdem er dasselbe verlassen, verheirathet mit Anna Catharina Hirzel; Dorothea, geb. 1747, verheirathet mit Junker Hartmann Friedrich Meiß, Amtmann des Gotteshauses Wettingen in Zürich; Hans Caspar, geb. 1752, verheirathet mit Sus. Cathar. Zollikofer von St. Gallen, und Regula, verheirathet mit Junker Gerichtsherr Hans Meiß von Teuffen.

Diese Kinder hielt die lebhafte Mutter unter strenger Zucht; ein Paar Ohrfeigen bestraften jedes Vergehen auf der Stelle; aber im nämlichen Augenblick war sie auch wieder besänftigt, und lachte herzlich über jeden

tollen Streich, an dem sie keine Justitz zu üben für nöthig erachtete.

Salomon war ein auffallend kleines, aber äußerst lebendiges Kind. Als Knabe entwickelte sich diese Lebhaftigkeit immer mehr, und früh schon zeigte er eine Gewandtheit, die durch körperliche Uebungen und Unterricht in der Tanzkunst noch mehr ausgebildet wurde. Ein, von seinem Großvater herrührender Anflug ausländischer Eleganz in der Kleidung zeichnete ihn weniger aus, als seine in der zartesten Jugend schon bedeutenden Gesichtszüge, und seine eigenthümliche fröhliche Laune, die sich damahls schon, das Mutterherz erfreuend, in komischen Possen äußerte. Auf der Gasse war er der beste Reifler und Stelzer *), und immer der einstimmig gewählte Anführer seiner Altersgenossen bey kriegerischen Spielen und Balgereyen. Aber das Lernen kam ihn sauer an, weil er dazu hätte still sitzen sollen, und sowohl in den öffentlichen untern Deutschen, als in den Lateinschulen, welche er bis in die 3 Classe besuchte, behauptete er gewöhnlich keinen andern, als den untersten Platz.

Wahrscheinlich um bessere Nachhülfe zu erhalten und näher beobachtet zu werden, erhielt er im 12 und 13 Jahre, in Gesellschaft ausgezeichneter Knaben, unter

---

*) Reifeln, den Reif schlagen; Stelzer, der auf Stelzen geht.

welchen sich der noch lebende Hochwürdige H. Antistes Heß, H. Obmann Heinrich Füßli u. s. w. befanden, bey dem nachherigen Pfarrer zu St. Peter, H. Rudolf Freytag, Privat-Unterricht in der Lateinischen Sprache, Geschichte, Geographie und Religion. Auch hier waren seine Fortschritte nie besonders groß; aber Lehrer und Mitschüler liebten ihn alle, wegen seiner Gutmüthigkeit, Offenheit, und der lustigen Einfälle, womit er sie unterhielt, zuweilen auch neckte. So sagte er z. B. einst zu einem der zunächst an ihm sitzenden Knaben: „Jener „macht es klüger als du; er hüpft, wie eine Meise, „erst um die Sache herum, du aber greifst mit der „Bärentatze zu."

2.

Im Jahr 1755 zog Landolts Vater, als Obervogt, mit seiner Familie nach Wellenberg. Auf diesem reizend gelegenen Schlosse begann für den Jüngling eine neue Laufbahn, außer den Stadtmauern, in der freyen Natur. Für seinen und seiner Geschwister Unterricht wurde auch hier in so fern gesorgt, daß sie, in der Person des nachherigen Pfarrers von Buus, H. Lichtenhahn von Basel, einen Hauslehrer erhielten. Obgleich Salomon auch da, wenigstens in den ersten Jahren, sich mehr noch körperlichen als rein geistigen Uebungen überließ, so erwarb er sich doch wieder die Liebe dieses neuen Hofmeisters, welcher sich in spätern Jahren noch mit Vergnügen mancher komischer Auftritte

und Späße erinnerte, welche durch seinen muntern Schüler veranstaltet worden waren. Dieser wußte sich immer zu helfen, sowohl durch einen Schwank sich wegen einer versäumten Aufgabe zu entschuldigen, als sich die einfachsten Mittel zu seiner Belustigung zu verschaffen. Wenn z. B. im Winter nicht genug Keßlerschlitten*) für ihn und seine Brüder vorhanden waren, hohlte er sich aus der Küche eine große Bratpfanne, und fuhr lustig auf dieser über die gähe Schneebahn vom Schlosse nach Wellhausen hinab. Von seiner Liebhaberey zum Klettern zeugte, sein ganzes Leben durch, eine Narbe auf der Stirn, als Folge eines tüchtigen Loches, das er sich, von einem Baume herunterpurzelnd, in den Kopf gefallen hatte.

3.

Wenn der junge Landolt mitunter schon aus Zürich zu seinem Großvater gekommen war, so geschah das nun häufiger von Wellenberg aus, und da er öfters Monathe lang in Wölflingen blieb, und sein ganzes Wesen daselbst eine entschiedne Richtung erhielt, so mag eine Beschreibung der Wirthschaft, die auf diesem Schlosse Statt fand, keine überflüssige Abschweifung seyn.

Salomon Hirzel, geboren im Jahr 1672, hatte bereits in seinem 22 Jahre eine Compagnie in Hollän=

---

*) Knabenschlitten mit eisernen Ringen behängt die kesseln, rasseln.

dischen Diensten errichtet; nach vielen Feldzügen und Belagerungen in den Niederlanden, wo er sich durch Kenntnisse und Tapferkeit ausgezeichnet, das Zürcherische Regiment als Oberst erhalten, und sich von Stufe zu Stufe, bis zu der, für Ausländer seltenen Würde eines Generals der Infanterie emporgeschwungen *). Im Jahr 1713 verheirathete er sich mit Anna Margaretha Meiß von Wölflingen, und erzeugte mit ihr sechs Kinder, von welchen Landolts Mutter das älteste war. Da ihm seine Gemahlinn schon im Jahr 1727 starb; der General 1734 die Herrschaft Wölflingen, nebst den hohen und niedern Gerichten, vielen Höfen, Gütern, einer Ziegelhütte, und großen Gefällen durch Kauf an sich gezogen hatte, sich aber in frühern Zeiten mehr in Holland als bey seinen Kindern aufhielt, so wurde die Auferziehung derselben, auf dem Lande und unter rohen Umgebungen, sehr vernachläßigt; nur Landolts Mutter entwickelte sich von selbst vortheilhaft, indeß zwey jüngere Schwestern in allen Beziehungen hinter jener zurückblieben. Seine drey Söhne stellte er bey seinem Regiment an; allein der älteste, Hans Hartmann, brachte es nicht weiter als bis zum Lieutenant, verließ den fremden Dienst, und bekam, weniger durch eigne Vorzüge, als durch das Ansehn seines Vaters, welcher auch Mitglied der Regierung

*) S. Leu's Lexikon.

war, eine Rittmeisterstelle bey der Miliz. Der Zweyte, Salomon, ein eben so geistreicher als launigter und ausschweifender Mann, der schon in seinem 28 Jahr in seines Vaters Regiment eine Compagnie erhalten hatte, vertauschte dieselbe im Jahr 1750 gegen eine Compagnie in der neuerrichteten Schweizergarde, die ihm bey der Armee den Rang eines Oberst-Lieutenants verschaffte, welche er aber, schon nach Verfluß von vier Jahren, seinem Nachfolger, gegen eine jährliche Leibrente, überließ. Der jüngste, Hans Caspar, blieb bis an sein Ende in Holländischen Diensten. Alle drey Brüder wußten es einzurichten, die meiste Zeit auf Urlaub im Vaterlande zuzubringen, wohin sich auch der General bey heranrückendem Alter zurückgezogen hatte, und auf seiner Herrschaft eine Art von Hofstaat unterhielt.

Wenn auch das Schloß Wölflingen nicht sehr geräumig ist, so fand man doch hier eine zahlreiche Dienerschaft, einen Marstall voll schöner Pferde, eine Rüstkammer mit kostbarem Jagdgeräth, eine Menge wohlabgerichteter Hunde, allerley fremdes und einheimisches Geflügel, wilde und zahme Thiere, z. B. einen angefesselten Wolf, der bellend die Pforte des Hofes bewachte; einen Hirschen, welcher zur Uebung für die Hunde gejagt werden konnte und sich doch auf einer bestimmten Stelle immer wieder ruhig einfangen ließ, und immer offne Tafel für die von allen Seiten herbey-

strömenden Gäste. Im Hof hinter dem Schlosse war in einem eignen Gebäude ein bequemes Bad angebracht; neben demselben ein Zimmer zum Ankleiden, auf dessen Wänden die Lieblingspferde und Hunde des Generals abgebildet waren, dabey auch seine älteste Tochter, Salomons Mutter, wie sie auf die Jagd reitet und Körbe voll Lebensmittel für den Jägerhalt mit sich führt und andere ähnliche Schildereyen. Im Hard, in der Gegend, wo jetzt eine große mechanische Spinnerey viele hundert Menschen nützlich beschäftigt, stand ein Jagdhaus, die Jägerburg genannt, welches, vermittelst einer Wendeltreppe und eines unterirdischen Gewölbes, einen geheimen Ausgang an dem Ufer der Töß hatte. Hier pflegte der General mit seinen Jagdgefährten die Mahlzeit einzunehmen; Pferde und Hunde konnten auch daselbst untergebracht werden. Durch den Wald waren breite Alleen ausgehauen, die gepflastert und wohl unterhalten, von verschiedenen Seiten her, nach dieser Jägerburg führten. Ueber die in der Nähe vorbeyfließende Töß war ein leichter Steg, und auf demselben ein Falladen so angebracht, daß mancher zum Spaß hinübergeschickte Neuling in das Wasser plumpen mußte. Große Jagden, Schlitten- und andere Spazierfahrten wurden veranstaltet, mit Büchsen und Pistolen nach der Scheibe geschossen, und mannigfaltige Schwänke unter den versammelten lebenslustigen Genossen vorgetragen. Daneben hatte dieses adeliche Landleben einen

durchaus militärischen Zuschnitt; mit grauendem Morgen wurde Tagwache, am Abend der Zapfenstreich geschlagen.

Obgleich der General mit seinen Söhnen über 30000 Gulden jährlicher Einkünfte aus Holland bezog, so reichte diese, zumahl für jene Zeiten, beträchtliche Summe nicht hin, die Ausgaben einer solchen Wirthschaft zu bestreiten, und je mehr der General an Geisteskräften abnahm, desto ungebundener hausten die Söhne. Unterdeß er einst, vom Podagra gelähmt, Monathe lang sein Zimmer hüthen mußte, ohne zu wissen was vorging, ließen diese hinter dem Schloß eine prächtige Reitbahn er[illegible]n und zeigten dieselbe dem alten Herrn erst, nachdem sie vollendet und er wieder hergestellt war. So sehr auch der General den Aufwand liebte, fand er doch eine so beträchtliche Ausgabe überflüssig und weissagte den Söhnen, dergleichen leichtsinnige Unternehmungen würden sie am Ende in das Spithal führen, was zum Theil auch eintraf. Allein ihr Muthwille war nicht zu bändigen; sie übten denselben in tausend possierlichen, oft aber ärgerlichen Streichen, die mitunter schlimme Händel veranlaßten, besonders wegen der Jagd, welche sie häufig über ihre eignen Grenzen auf das Gebieth der Nachbarn ausdehnten, dagegen aber nie die geringste Verletzung des ihrigen ungeahndet ließen. So paßten sie z. B. dem Pfarrer von Pfungen, Elias Ziegler von Winterthur, welcher, selbst

ein Weidmann, sich ihrem unzeitigen Jagen in seiner Gemeinde widersetzt hatte, am Abend des 16 Augusts 1753, alle drey zu Pferd auf, griffen ihn, als er von Winterthur heimreiten wollte, unter Wölflingen an, trieben ihn mit Hetzpeitschen in die Töß und aus dieser, immer auf ihn zuhauend weiter, bis er endlich auf der Allmend stürzte, und kniend um Gnade und Verzeihung flehen mußte. Diese empörende Mißhandlung eines Geistlichen in ihren eignen Gerichten, wo sie, statt selbst Frevel zu üben, denselben eher hätten verhindern sollen, zog ihnen zwar einen langwierigen Prozeß zu, an dessen Schluß ihnen die Regierung eine wohlverdiente, wenn auch mit dem Vergehen in keinem Verhältniß stehende Geldbuße auferlegte. Solche Kleinigkeiten fochten sie aber wenig an, und es will sogar versichert werden, dieses Bußgeld sey den Gerichtsdienern, welche dasselbe in Wölflingen eingezogen, auf dem Rückweg im Langenholz, von vier Vermummten mit Gewalt wieder abgenommen worden.

Die Jagdliebhaberey der Gebrüder dehnte sich auch, neben dem Gewilde des Waldes, auf alle hübschen Bauermädchen der Umgegend aus, und ihre Nachkommenschaft soll unter fremden Namen noch zahlreich vorhanden seyn. Auch dem Kartenspiele waren sie nicht abgeneigt und trieben es selbst auf dem Jägerhalt, öfterer noch im Schlosse, und zwar hier bisweilen in Sitzungen, die ununterbrochen mehrere Tage und Nächte

fortdauerten, allein nie zu ihrem eignen Vortheil. Denn hatten sie auch irgend einem bemittelten Nachbar Haus und Hof abgewonnen, so pflegten sie demselben cavaliermäßig so lange Genugthuung zu geben, bis er nicht nur das Seinige wieder, sondern noch große Summen dazu gewonnen hatte.

Nachdem der, gegen sein Lebensende blödsinnig gewordene General im Jahr 1755 gestorben war, und mit dessen Tode die großen Geldsendungen aus Holland aufhörten, übernahm zuerst der älteste Sohn, Hans Hartmann, die Herrschaft, konnte sich aber nur kurze Zeit dabey behaupten und trat in Neapolitanische Kriegsdienste. Der jüngste, Hans Caspar, blieb von nun an meistens bey seinem Regiment in Holland, und der Oberst Salomon führte die Wirthschaft in Wölflingen so verschwenderisch und zügellos fort, daß er nach und nach den Schloßhof mit den dazu gehörigen Gütern der Stadt Winterthur, den bey dem Dorfe gelegenen Kehlhof der Gemeinde Wölflingen, die obern und niedern Herrschaftsrechte und alle Gefälle der Regierung von Zürich verkaufen, und endlich, nachdem er im Bade Schinznach, innerhalb wenigen Tagen, über 10000 Gulden im Spiel verloren, im Jahr 1767 dem Schultheiß Sulzer von Winterthur das, allmählig in großen Verfall gerathene Schloß, nebst der Ziegelhütte und einigen noch übrig gebliebenen, diesem schon längst verpfändeten Gütern, als Eigenthum

überlassen mußte. Die Reitbahn wurde abgetragen und diente, als Baumaterial, zu dem noch jetzt vor dem Haldenthor zu Winterthur stehenden, dem dortigen Spithal gehörigen, Unnoth genannten Gebäude.

Vor der Uebergabe des Schlosses machte der Oberst sich noch den Spaß, seine Wohn- und Gerichtsstube, aus welcher eine Seitentreppe in den gewölbten Keller führt, durch seinen, unter dem Namen Stöffi von Rieden bekannten Haus- und Hofmaler, Christöph Kuhn, mit Vorstellungen aller tollen Streiche verzieren zu lassen, die jener mit seinen Brüdern ausgeführt hatte. Man sieht daselbst noch heut zu Tage diese in Felder abgetheilten, blau in blau gemalten komischen Schildereyen. Z. B. den damahligen Pfarrer von Wölflingen, mit einem Heiligenschein neben einer Sau ruhend, und der Ueberschrift „Similis simili gaudet"; eine Rauffszene des Obersten mit einem benachbarten Gerichtsherrn, die wegen eines, auf Wölflingerbahn von diesem geschossenen Hasen Statt gefunden hatte; sogar die Verfolgung und Mißhandlung des Pfarrers von Pfungen, über welcher eine Tafel hing mit der Inschrift: „Generose Belohnung von „3 Eidgenossen" (über diesem Worte ist eine mit Lorbeern bekränzte Krone angebracht) „gegen einen „Hochgelehrten W. Pastor, wegen Ehrenhaf-„ter Nach- und Zured, nebst Ihrer christlichen „Versöhnung auß Hoch Oberkeitlichem Be-

„felch. A°. 1753; das Füftzgste und Letzte" (von dem Oberst noch abgehaltene) „Gericht" unter welchem eine verkehrte Krone und das ebenfalls mit verkehrten Buchstaben geschriebene Wort „Amen" steht; hinter dem Ofen die leere Abbildung der Urbarien aller längst veräußerten Privilegien, Lehenbriefe und Besitzungen, nach ihren verschiedenen Titeln; einen Waldplatz auf welchem Hirsche, Füchse und Dächse mit den Insignien der zerstörten Herrschaft spielen; eine Menge anderer ähnlicher Schnurrpfeifereyen, und endlich auf der Thüre die drey Herrn Gebrüder Hirzel, von hinten abgebildet, wie sie, nach vollbrachten Thaten, ruhig und gravitätisch, den Hut unter dem Arm, den Degen an der Seite, bey dem Marchstein im Komberg über die Grenze ihrer verspielten und vergeudeten Herrschaft schreiten *).

*) Die beyden ältern Brüder endeten ihr Leben in elenden Umständen; Hs. Hartmann im Zuchthause zu Pforzheim, wohin er durch Veranstaltung der Familie gebracht worden war; Salomon in Holland, nachdem er sich von Wölflingen in ein kleines, die Barrake genanntes Jagdhaus bey Buch am Irchel zurückgezogen, weßwegen er auch der Barraken-Oberst hieß, von da durch Schulden fortgetrieben und von häßlichen Krankheiten entstellt worden war. Der jüngste, Hs. Caspar, welcher eine Baronesse von Schwarzenberg Hohenlandsberg geheirathet hatte, kam auch sehr herunter und starb als Oberstlt. des Zürcherregimentes in Holl. Diensten.

Es müßte sehr bedauert werden, wenn dieses Sittengemälde, für dessen Vervollständigung noch viele sonderbare Züge hätten hinzu gefügt werden können, bey einigen Mitgliedern eines, um den Staat und das Vaterland hochverdienten und daher allgemein verehrten Geschlechtes, unangenehme Rückerinnerungen aufwecken möchte: Allein welcher edle Stamm hat nicht zuweilen einzelne unbrauchbare Aeste getrieben? Das Bild unsers Landolts steigt aus dem Dunkel dieser Schilderung desto glänzender hervor, deßwegen durfte sie nicht unterlassen werden.

4.

Der junge Salomon kam also oft nach Wölflingen, und zwar am meisten in der Zeit, wo, nach dem Tode seines Großvaters, der Oberst Hirzel seine abentheuerliche Wirthschaft daselbst führte. Dieser sonderbare Mann, welcher durch übelverdaute Lectur Voltairischer Schriften ein nach Grundsätzen handelnder Wüstling geworden, hatte aber neben seinen großen Fehlern einige gute Eigenschaften; er verstand es z. B. meisterlich, junge Leute in gewissen Beziehungen unter strenger Disciplin zu halten, sich durch eine vornehme Außenseite Achtung bey ihnen zu verschaffen, und denselben durch seinen beißenden Witz anziehend zu werden. An verschiedenartiger Unterhaltung gebrach es auch in Wölflingen nicht. Hier wurde Landolt zur Abhärtung seines Körpers gewöhnt; hier lernte er mit allerley

Schießgewehr umgehn, und mit geschärftem Aug und fester Hand den Vogel im Flug wie das entfernte stehende Ziel treffen. Unter des Oheims Aufsicht, der selbst ein erfahrner Stallmeister war, mußte er sich Tage lang auf der Reitbahn herumtummeln, und sich in allen Uebungen des Militärdienstes versuchen. Als einst Salomons Jugendgefährte, der Rittmeister Steiner von Winterthur, welcher diese Schule mitmachte, sich im Schloß verspätet hatte, und die Nacht daselbst zubringen sollte, erklärte der Oberst den beyden Jünglingen beym Abendessen, er wolle sie auf die Probe setzen, ob sie auch leicht den Schlaf überwinden, und wenn Lärm entstühnde, sich schnell bewaffnet und beritten auf einem Sammelplatz einfinden könnten; er werde ihnen mit der Trompete das Zeichen dazu geben. In der That wurde Allarm geblasen als die beyden Gefährten sich kaum dem ersten Schlaf überlassen hatten. Hurtig sprangen sie auf, machten Licht, warfen sich in die Kleider, eilten in den Stall, sattelten die ihnen angewiesenen Pferde, und sprengten gerüstet unter die Fenster des Schlafzimmers ihres Befehlshabers, der sie für ihren Eifer lobte und ihnen einschärfte, sich eben so pünktlich wieder einzufinden, wenn es ihm etwa einfallen möchte, sie noch einmahl zu rufen; jetzt sollten sie nur wieder absatteln und sich zur Ruhe begeben. Das behagte nun den jungen Leuten nicht sonderlich; daher sie sich verabredeten, wenigstens ihre Pferde

gesattelt und aufgezäumt zu lassen, um desto leichter einem zweyten Rufe folgen zu können, und legten sich wieder auf's Ohr. Nicht lange, so schmetterte die Trompete von Neuem, aber die Reiterbursche meinten, es habe dießmahl keine so große Eile, weil doch die Pferde schon bereit stühnden. Gemächlicher, als das erste Mahl, kleideten sie sich an; doch wie erstaunten sie, als sie im Stall ihre Pferde nicht nur abgesattelt, sondern auch Halftern und Zäume gräulich durcheinander verwickelt fanden! Fluchend und nur mit großer Mühe brachten sie dieselben wieder in Ordnung, und fanden sich erst spät auf der bestimmten Stelle ein, wo der Oberst aus seinem Fenster ihnen spöttelnd seine Verwunderung bezeigte, daß so frische junge Herren sich, nicht einmahl mit schon gesattelten Pferden, früher hätten zurecht finden können. Eine solche Vernachläßigung der Dienstpflicht sollten sie sich ja nicht mehr zu Schulden kommen, und nun die Pferde abgesattelt ruhen lassen! Betroffen gehorchten sie dem Befehl und hofften, nun endlich verschont zu bleiben; allein noch eh' der Morgen graute, blies der Oberst sie zum dritten Mahle auf und bedeutete sie lachend beym Frühstück, dergleichen Störungen müßten sie sich ohne Murren gefallen lassen, wenn sie einst brave und brauchbare Offiziere werden wollten; er selbst habe gern die Nachtruhe aufgeopfert, um sie, durch solche Uebungen, zum Dienste vorzubereiten.

Eben so systematisch wurde Landolt im Jagdwesen unterrichtet; lernte die Spuren des Gewildes und alle Kunstgriffe des Weidwerks, die Eigenschaften und Krankheiten der Hunde und Pferde kennen, diese mit Hausmitteln heilen; eingefangene Thiere abrichten, und nach ihrem Tode zerlegen, so daß er in Wölflingen nie müßig war. Bey schlechtem Wetter mußte er das Waldhorn und die Trompete blasen; pfiff damahls schon artige Jägerstückchen auf dem Blatt; erwarb sich, durch manigfaltigen Umgang mit den Jagdgehülfen und Bauern, schon früh einen bedeutenden Einfluß über den gemeinen Mann, und gewann bey diesem militärisch-weidmännischen Leben, das meistens in freyer Natur geführt wurde, auffallend an Munterkeit, Kraft, Gesundheit und Gewandtheit, indeß auch sein eigenthümlicher Witz sich bey dem humoristischen Treiben und den komischen Einfällen seines Oheims entwickelte, ohne daß er irgend eine der vielen Untugenden dieses wunderlichen Wüstlings nachzuahmen in Versuchung gerathen wäre. Gegen solche Einflüsse schützte den Jüngling ein tiefinwohnendes Gefühl der strengsten Rechtlichkeit, das er im ganzen Laufe seines Lebens nie verläugnete.

Daß neben der Liebhaberey für die Jagd und das Militärwesen, auch eine besondere Neigung für die bildende Kunst, unter solchen Umgebungen, in Landolt geweckt werden konnte, hätte man kaum denken sollen, und doch war das wirklich der Fall. Diese Neigung

und das Talent sie zu befriedigen, müssen tief in ihm gelegen seyn, sonst wären sie beyde nicht schon in Wölflingen rege geworden. Der Maler Kuhn, welcher sich häufig im Schloß aufhielt, um die grotesken Gedanken des Obersten auszuführen, hatte zwar nicht ganz gemeine Anlagen, aber seine Bilder waren doch nicht geeignet, einen Anfänger zu begeistern. Der Anblick der Natur, für deren Schönheiten Landolt so viel Empfänglichkeit besaß, dieser war die erste hebende Kraft, welche auf sein malerisches Gefühl wirkte, und wenn er dem Stöffi von Rieden mit Vergnügen bey der Arbeit zusah, so geschah es wohl nur, um einige mechanische Vortheile der Ausübung von demselben zu erlernen. Daneben befanden sich im Schlosse mancherley mehr und minder gute Schlacht- Jagd- und Thierstücke, die den sinnvollen Jüngling zur Nachahmung ähnlicher Gegenstände aufreizten.

Als er bereits einige Proben seiner Fähigkeit für dieses Fach abgelegt hatte, und seine Aeltern trachteten, ihm einen Zeichnungslehrer zu verschaffen, fand sich weit und breit kein anderer Künstler dazu, als der Cammerer Wirz zu Rykenbach welcher, neben seinen Pastoral-Geschäften, eine große Zahl nach Kupferstichen mit eisernem Fleiß vollendeter Miniaturen verfertigte, wovon noch viele, als Cabinetstücke, in Privat-Sammlungen aufbewahrt werden. Die Nachbarschaft von Wellenberg erleichterte die Verbindung, und unter

der Leitung des geistlichen Herrn begann nun Landolt, sich nach dessen Arbeiten zu bilden. Systematisch ward aber dieser Unterricht nicht betrieben, denn das erste Stück, was er in Rykenbach abzuzeichnen bekam, war ein kleines, in Farben ausgemaltes, vollständiges Bildniß des Herzogs von Marlborough zu Pferd. Er ging ab und zu, wie sich die Umstände fügten, ohne eigentlich bey dem Cammerer zu wohnen. Daß aber sein feuriger Geist sich nicht in die ängstlich punktierte Manier seines Meisters schmiegen konnte, bewiesen schon seine frühesten großen Skizzen von Bäumen, Pferden, Husaren und Jägern, welche er auf die Mauern des Schlosses Wellenberg mit Kohlen oder Rothstein flüchtig, aber keck und bedeutende Anlagen verrathend hinwarf.

Immer vorzugsweise im Freyen lebend, und doch dabey bedacht, seinen Geist mit nützlichen Dingen zu beschäftigen, fing Landolt auch an, seine Aufmerksamkeit auf die Landwirthschaft, vorzüglich auf Vieh- und Baumzucht, Wiesen- und Ackerbau zu richten. Er beobachtete früh und spät die verschiedenen Geschäfte des Landmanns und legte dabey wohl selbst auch Hand an. Noch heut zu Tage stehn in Wellenberg einige alte Kirschbäume, die er gepflanzt und eine seltene Art weißer Kirschen darauf geimpft hatte. Um jene Zeit fingen einzelne gute Köpfe an, ihr Land besser, als es früher zu geschehn pflegte, zu bauen und mannigfaltiger

zu benutzen, den Viehstand zu vermehren, und diesen auf einem verhältnißmäßig kleinern Umfang von Gütern zu unterhalten. Wißbegierig schloß der junge Salomon sich an alle Menschen an, von welchen er etwas Neues lernen konnte. So fand er in Beat Herkules Sprüngli, Pfarrer zu Lipperschwyl, einen eifrigen Beförderer und Kenner der Landwirthschaft *), welcher Landolts Liebhaberey dafür, durch Beyspiel und guten Rath, auf einen solchen Grad steigerte, daß dieselbe, nebst der Kunst und der Kriegswissenschaft, eine der vorherrschenden Neigungen seines ganzen Lebens blieb.

Unter solchen Beschäftigungen, die allerdings mehr geeignet waren, einen bloß practisch brauchbaren Mann, als einen theoretischen Gelehrten aus Landolt zu bilden, waren die sechs Jahre, welche sein Vater auf der Obervogtey zuzubringen hatte, wie ein Traum vorüber gegangen, und nach Verfluß dieser Zeit zog die Familie wieder nach Zürich zurück.

---

*) So gut derselbe sich auch auf die Landwirthschaft verstand, wurde er dennoch das Opfer seiner zu sehr in's Große getriebenen Liebhaberey. Er gab sein Amt auf, kaufte 1766 von dem Baron von Beroldingen die Herrschaft Gündelhard für 80000 Gulden und fuhr dabey so übel, daß 1772 der Concurs über ihn erging.

5.

Jetzt hatte Landolt sein zwanzigstes Jahr angetreten, und noch wußten seine Eltern nicht, welchen bestimmten Beruf sie ihm anweisen sollten, während seine beyden zunächst auf ihn folgenden Brüder bereits für das Militär bestimmt waren, und einer derselben sich wirklich schon in Holländischen Diensten befand. Die Mutter wollte ihrem Salomon gern seinen freyen Willen lassen; aber des Jünglings unruhiger Geist konnte sich auf keinen festen Punkt beschränken. Eigentliche Schulstudien wieder anzufangen, war die Zeit zu weit vorgerückt; daher beschäftigte er sich in der Stadt mit allerley Gegenständen, die von keinem wesentlichen Nutzen für ihn seyn konnten. Er zeichnete zwar, aber ohne fernere Anleitung, meistens nur Soldaten; trachtete so viel als möglich aus den Mauern zu kommen, innerhalb welchen er sich immer bedrängt fühlte; hielt sich, von der Mutter begünstigt, ohne daß sein Vater davon wissen durfte, ein Reitpferd, zu dessen Unterhalt ihm jene und seine Großmutter, Frau Regula Landolt, geborne Escher, behülflich waren; fing auf der Jagd mancherley Thiere ein; richtete sie ab, und trieb dabey alle möglichen Spässe, die seine muntere Laune ihm fortdauernd eingab. Als aber dieses zwecklose Leben einige Jahre fortgedauert hatte, ohne daß er sich zur Wahl eines Standes anlassen wollte, fand zwischen ihm und seinen Aeltern eine Spannung

Statt, bey welcher diese allmählig alles, was er begann, mißbilligten.

Endlich trat ein Freund und Verwandter des Landoltischen Hauses, H. Statthalter Johann Heinrich Escher, in's Mittel. Dieser angesehene Staatsmann, den geistige Vorzüge sowohl in fremden Militär-Diensten, als in der vaterländischen Regierung in kurzer Zeit mit ausgezeichneten Würden bekleidet hatten, durchschaute den jungen Landolt, mit scharfem Kennerblicke, besser als seine Aeltern. Er sah, daß nur die Mannigfaltigkeit seiner Anlagen, verbunden mit unendlicher Lebhaftigkeit des Temperamentes, den feurigen Jüngling hinderten, sich selbst ein festes Ziel seines Strebens aufzustellen, und in der Hoffnung, derselbe möchte noch manches Versäumte nachhohleu, und sich vorzüglich zu einem Offiziere des General-Stabes eignen, brachte er bey seinen Aeltern den Entschluß zur Reife, ihren Sohn auf die Militär-Schule nach Metz ziehn zu lassen, wo ihm die ausgebreiteten Verhältnisse seines Gönners den, für Ausländer sonst schweren Eingang verschafften. Er reiste um das Jahr 1764 dahin ab.

6.

Landolt befand sich nun in einer Anstalt, woselbst er alle möglichen Hülfsmittel gefunden hätte, sich in den nützlichsten Wissenschaften gründlich zu üben, wenn er nur, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, früher dahin gekommen, früher dazu angehalten worden

wäre, seine lebendige Phantasie anhaltenden ernsten Studien unterzuordnen. In wie fern seine anziehende Eigenthümlichkeit unter solcher Anstrengung erhalten worden wäre, läßt sich freylich nicht ausmitteln.

Auf der, eigentlich in näherer Beziehung für die Artillerie von dem Marquis de la Valiere gegründeten Militär-Schule zu Metz, ward in der Geometrie, Mathematik, Integral- und Differenzial-Rechnung, Algeber, Physik, Chemie, Mechanik, Hydraulik, und in der Militär- und Civil-Baukunst von vorzüglichen Lehrern, unter der Aufsicht eines Generals, Unterricht ertheilt. Der Uebergang, aus der Freyheit eines ländlichen und weidmännischen Lebens, in diese Hallen systematischer Gelehrsamkeit und abstracter Begriffe war für Landolt mit drückenden Gefühlen begleitet; er mühte sich vergebens ab, so schwere Probleme aufzulösen, und mag mitunter was tüchtiges geschimpft haben! Seine Berichte, vorzüglicher aber der Umstand, daß ein Zeitraum von wenigstens sieben Jahren, erforderlich gewesen wäre, in dieser Anstalt von einer Classe zur andern steigen, und dann erst, nach einem scharfen Examen, auf eine anständige Stufe des reinwissenschaftlichen Kriegsdienstes befördert werden zu können, änderten plötzlich die Gedanken seines Gönners im Vaterlande, welcher indeß auch sogleich mit einem neuen Plane bey der Hand war. Da das Staats-Bauamt in Zürich immer nur auf zwölf Jahre einem Mitgliede

der Regierung übertragen wurde, von welchen selten eines alle erforderlichen architectonischen Kenntnisse in sich vereinigen konnte, so wünschte H. Statthalter Escher, der sich mit weitaussehenden Entwürfen für die Verschönerung der Stadt beschäftigte *), schon längst, eine neue Stelle für einen Baukünstler zu stiften, der mit dem ganzen Umfang seiner Wissenschaft vertraut, bey allen öffentlichen und Privat-Bauten berathen und in Thätigkeit gesetzt werden könnte. Einen solchen ehrenvollen und zugleich einträglichen Wirkungskreis dachte er seinem jungen Freunde zu, und dieser sollte sich nun in Metz ausschließend dem Studium der Civil-Baukunst widmen. Das war allerdings eine leichtere Aufgabe, und daß Landolt sich im Anfang fleißig damit beschäftigte, beweisen einige seiner, aus jener Epoche noch übriggebliebenen architectonischen Aufrisse, die alle so richtig und scharf gezeichnet als zierlich gewaschen sind. Allein das pünktliche Fortführen regelmäßiger Linien, das beständige Ausmessen mit dem Zirkel, das ewige Ansetzen des Winkelmaßes waren keine Beschäftigungen, die einem Geiste zusagen konnten, der, so wie im Leben auch in der Kunst, nach unbedingter Freyheit strebte. Dem guten Landolt rauchte der Kopf

*) Durch dessen Antrieb und unter seiner Leitung wurde das neue Waisenhaus, eines der schönsten öffentlichen Gebäude in Zürich, i. J. 1765 aufgeführt.

dabey, er ließ oft seine Instrumente liegen, warf sich auf ein Pferd, jagte mit den Husarenoffizieren, unter welchen er sich viele Freunde erworben hatte, vor das Thor hinaus, um sich für den Zwang seiner sitzenden Lebensart zu entschädigen, oder wohnte den kriegrischen Evolutionen der Garnison bey. Mitunter übte er sich auch wieder in der zu Wölflingen oberflächlich erlernten Thierarzneykunde, kaufte kranke Pferde, und versuchte sie zu heilen.

Mehr aber, als das Bedürfniß sich Bewegung zu verschaffen, zog ihn ein neues Erwachen seiner Neigung für die Malerey von der Baukunst ab. Er hatte unter dem Militär einen bedeutenden Künstler entdeckt, welcher sich gerade in demjenigen Fach auszeichnete, das Landolten vorzüglich ansprach. Le Paon war der Sohn eines Taglöhners und einer Wäscherinn von Chantilly. In Paris, bey einem Garkoch als Küchenjunge untergebracht, hatte er den im Louvre arbeitenden Malern die Speisen zugetragen, sich gern bey ihnen verweilt, Lust bekommen auch etwas dergleichen zu treiben, und allerley Gegenstände, am liebsten aber Pferde gezeichnet. Von den Malern in seinen Versuchen unterstützt, begann er bereits auffallende Fortschritte zu machen, als er für das Militär ausgehoben und unter das Regiment Beaufermont versetzt wurde, bey welchem er, als gemeiner Dragoner, den siebenjährigen Krieg mitmachte. Weit entfernt, sich dadurch von der

Kunst abschrecken zu lassen, fand er vielmehr die beßte Gelegenheit, auf seinen Feldzügen kriegerische Gegenstände nach der Natur aufzufassen, benutzte jeden Augenblick, den der Dienst ihm übrig ließ, sein seltenes Talent zu entwickeln, und studierte in den Winterquartieren und nach geschlossenem Frieden in Metz, wo sein Regiment in Garnison lag, mit großem Erfolge eifrig fort.

Landolt hielt sich an diesen wackern Mann, und begann bey demselben nun wieder mit neuem Ernst menschliche Figuren, Pferde und Landschaften zu zeichnen. Doch hatte er sich nicht lange des Unterrichtes seines neuen Lehrmeisters erfreut, als dieser, in der Folge noch rühmlicher bekannt gewordene Pferd- und Schlachtenmaler, durch Vergünstigung des Prinzen von Conti, seinen Abschied, und von seinem fürstlichen Gönner mit einem Gehalt unterstützt, die Mittel erhielt, sich in Paris vollends auszubilden.

Als Le Paon Metz verlassen hatte, konnte es Landolt daselbst nicht mehr aushalten; er bestürmte seine Aeltern mit Bitten so lange, bis ihm endlich gestattet wurde, jenem zu folgen, unter der Bedingung, daß er seine architectonischen Studien in Paris fortsetzen solle.

Wenige Tage vor seiner Abreise nach der Hauptstadt bekam Landolt noch Händel. Ein deutscher Baron, der sich mit seinem Regiments-Obersten hatte schlagen

wollen, war auf seiner, in Folge eines solchen Subordinations = Fehlers nothwendig gewordenen Flucht nach Frankreich, in Metz mit ihm bekannt geworden. Sie lebten als gute Freunde zusammen; allein über eine bloße Meinungssache, welche Landolt, seines Rechtes bewußt, mit beharrlicher Festigkeit behauptete, gerieth der sonst gutmüthige aber äußerst reizbare Baron, von Wein erhitzt, in eine solche Wuth, daß er den hartnäckigen Schweizer auf Pistolen forderte. Landolt ließ sich das nicht zweymahl sagen, und ritt am folgenden Morgen dem, von der Stadt entfernten Kampfplatze zu. Allein der Baron hatte sich über Nacht eines Bessern bedacht, und bekannte seine Thorheit in einem Zettelchen, das Landolt noch unterwegs erhielt. Dieser fand jedoch den Scherz zu weit getrieben, bekümmerte sich nicht mehr um den Baron und reiste, ohne demselben zu antworten, nach Paris.

7.

Hier öffnete sich dem kräftigen jungen Manne ein weites Feld, auf dem er seine Beobachtungsgabe üben und schärfen, und sich auch in äußerlicher Beziehung bilden konnte. Schon beym ersten Eintritt in diese neue Welt ließ er von ihrem glänzenden Gewimmel sich weder blenden noch hinreißen, sondern richtete sich nach seinen Umständen sehr klug ein. Seine Aeltern, die viele Kinder zu versorgen hatten, konnten ihm keine bedeutende Unterstützung zufließen lassen, und er verwendete

von dieser nur den kleinsten Theil für seine Leibesbedürfnisse, damit ihm desto mehr übrig bleibe, sich gute Lehrer halten, mit Anstand in Gesellschaft erscheinen und alle Merkwürdigkeiten von Paris sehen zu können. Er miethete sich in einem abgelegenen Gäßchen bey einem Garkoch ein, der bürgerliche Hochzeitfeste in seinem kleinen Hause hielt, und genoß nur die einfachste Nahrung. Ein reicher junger Landsmann, der ihn hier kennen lernte und für das ganze Leben lieb gewann, sah wie nothdürftig er sich behalf, und both ihm zu wiederhohlten Mahlen Vorschuß an; aber Landolt, der keine Schulden machen wollte, lehnte dieses Anerbiethen ab und machte von solcher Bereitwilligkeit, ihm gefällig zu seyn, keinen andern Gebrauch, als daß er sich zuweilen bey seinem Freunde zum Mittagessen ansagte, was gewöhnlich durch ein lakonisches Billet geschah, in welchem die Gerichte, nach welchen ihn gelüstete, als Gänse, Hühner oder Pasteten, in flüchtigen Federzeichnungen angedeutet waren.

Der Wünsche seiner Aeltern eingedenk, begann er nun wieder architectonische Lehrstunden zu besuchen; nach und nach scheint er aber dieses Fach gänzlich verlassen zu haben; es war weiter keine Rede mehr davon, und er brachte seine meiste Zeit bey seinem lieben Le Paon zu, der im Louvre sein eignes Atelier hatte, und unter dessen Anleitung der lernbegierige Schüler entweder gute Originale nachbildete, oder Reitergruppen, Schar-

mützel und Jagdstücke von eigner Erfindung zusammenstellte. Eigentliche akademische Studien scheint er selten gemacht zu haben.

Um durch die benachbarten Gegenden von Paris ohne großen Aufwand reiten zu können, verschaffte er sich die Bekanntschaft eines, Razard genannten, Stallmeisters der Prinzessinn von Carignan, der ihm gute Pferde gab, so oft ihn die Lust anwandelte, sich derselben zu bedienen. Auf solche Weise trefflich beritten, versäumte Landolt keine Gelegenheit, den häufigen Waffenübungen der Französischen Truppen beyzuwohnen, ihre Haltung und Dienstform zu beobachten und sich überall umzusehn.

Ohne je die Schranken strenger Sittlichkeit zu überschreiten, war er immer fröhlich und guter Dinge, genoß alle Vergnügungen, die sich ihm darbothen, und machte sich und andern manchen Spaß. Den Opernball besuchte er vorzüglich gern maskiert, und soll einst daselbst mit einem ungeheuern Haarbeutel erschienen seyn, auf dem ein Spiegel angebracht war, worin er die Damen sich beschauen ließ, und diese mit seinen komischen und witzigen Einfällen höchlich ergetzte. Seiner Lieblingsfarbe getreu, trug er gewöhnlich ein grünes Galakleid, mit einer bescheidenen goldenen Borte, nach damahliger Sitte.

Der Zufall führte ihm hier auch wieder den deutschen Baron zu, der sich in Metz mit ihm hatte schlagen

wollen. Derselbe war, wegen fortgesetzter Halsstarrigkeit, mit seinen Anverwandten gänzlich zerfallen, erhielt deßwegen keine Unterstützung mehr von ihnen, und befand sich daher in sehr bedrängten Umständen. Das war genug für Landolt, des ehemahligen Freundes leichtsinniges und beleidigendes Betragen zu vergessen; mit der unbefangensten Gutmüthigkeit kam er ihm wieder entgegen, nahm ihn zu sich in seine Wohnung auf und darbte sich selbst das Nöthige ab, um es mit jenem zu theilen.

Nachdem er im Ganzen etwa drey Jahre in der Fremde zugebracht hatte, und seine Aeltern ihn wieder nach Hause zurückbeschieden, trennte er sich höchst ungern von seinem Lehrer Le Paon, reiste erst noch auf Lyon, wohnte einige Zeit daselbst den Vorlesungen des berühmten Bourgelas über die Thier-Arzneykunde bey, wendete sich dann gegen die Niederlande, besuchte seinen Bruder Johannes, der bey seinem Regimente zu Mastricht in Garnison lag, sah sich nun auch bey der Holländischen Armee um, und kehrte endlich, mit vielen nützlichen Kenntnissen bereichert, die erst in der Folge ihre practische Anwendung fanden, nach seiner Vaterstadt zurück.

8.

Eigentlich hatte Landolt den Erwartungen seiner Aeltern und seines Gönners nicht entsprochen, denn er war weder ein ausgelernter Genie-Offizier noch ein

Architect geworden, und die bildende Kunst konnte er auch nicht wohl zu seinem einzigen Lebenszwecke machen. Es blieb also nichts anderes übrig, als ihn auf eine noch ungewisse Stelle in der Regierung zu verweisen, und um sich auf eine solche politische Laufbahn einigermaßen vorzubereiten, kam er im Jahr 1768 als Jung-Richter *), und in dem darauf folgenden als Mittel-Richter in das Stadtgericht. Von seiner Mitwirkung bey dieser Behörde ist weiter nichts mehr bekannt, als daß er im Allgemeinen schon, bey jedem vorkommenden verwickelten Fall, einen seltenen Scharfblick verrathen haben soll.

So viel es ihm seine innere aufgereizte Beweglichkeit gestattete, suchte er auch sonst noch sich den Kreis nützlicher Kenntnisse zu erweitern. Er besuchte z. B. mit seinem Jugendfreunde, dem geschickten Landschaftmaler Wüst, die Anatomie, wo er aber nicht lang aushielt. Obgleich er in Wölflingen allerley Thiere zerlegt hatte, überfiel ihn, beym Anblick ähnlicher Operationen an menschlichen Leichen, ein solcher Ekel, daß

---

*) Die für 6 Monathe in das Stadtgericht neu aufgenommenen Mitglieder hießen Jung-Richter, welche das 25 Jahr angetreten haben mußten. Wenn diese, nach Verfluß eines Jahres wieder in das Gericht gewählt wurden, hießen sie Mittel-Richter. Erst nachher konnten sie als Stäte- (bleibende) Richter eintreten.

er dieses Studium, das ihm sowohl für die Kunst, als auch für seine Versuche in der Thierarzneykunde hätte dienlich werden können, bald wieder aufgab.

Die Kunst trieb er am fleißigsten fort, zeichnete mitunter nach dem Leben, und malte militärische Bilder in Gouache, die bereits Aufsehn erregten, wie solches aus dem Anhang zu Joh. Casp. Füeßlins Geschichte der beßten Künstler aus der Schweiz (Zürich 1774) erhellet, wo Landolts mit Ehren erwähnt ist.

Zur Erhohlung ritt er auch häufig aus, besuchte seine Freunde auf dem Land, ging mit ihnen auf die Jagd, und war überall ein willkommener Gast, denn immer verbreitete er heitere Fröhlichkeit in jeder Gesellschaft, und fügte sich in alle Menschen, wie er sie fand.

Im Jahr 1770 starb sein Vater, dem das Vergnügen nicht mehr zu Theil wurde, Zeuge der wichtigen Dienste zu seyn, die sein Sohn nun bald begann dem Vaterlande zu leisten.

9.

Die Zürcherische Miliz war seit dem Kriege von 1712 in immer tiefern Verfall gerathen, und die Nothwendigkeit, derselben eine neue, zeitgemäße Organisation zu geben, kam gerade in der Epoche von Landolts Rückkehr aus der Fremde zur Sprache. H. Statthalter Escher beschäftigte sich vorzüglich mit dieser wichtigen Angelegenheit, und Landolt, welcher sich oft bey

diesem aufgeklärten Staatsmann einfand, ward mit allen Gedanken bekannt, die darüber auf die Bahn gebracht wurden. Endlich war der Augenblick gekommen, wo er seine Beobachtungen über das Militärwesen anwenden, und mit warmer Vaterlandsliebe thätig in ein Geschäft eingreifen konnte, das seinen Neigungen so sehr entsprach!

Es waren bereits zweckdienliche Vorschläge für eine bessere Eintheilung und Bewaffnung der Mannschaft, für Umgießung der Artillerie und für ein neues Exerzier-Reglement vorhanden; aber alle diese Entwürfe trugen größtentheils das Gepräge Französischer Einrichtungen, und niemand dachte an das, aus der Beschaffenheit des Landes hervorgehende Bedürfniß einer besondern, damahls für das Militär noch wenig bekannten Waffengattung. Landolt hatte in Frankreich und Holland alles beobachtet, was seine allgemeinen Dienstkenntnisse vermehren konnte, allein dabey immer wohl zu unterscheiden gewußt, was für einen kleinen Freystaat passend seyn, und für die Mannschaft desselben benutzt werden dürfte. Obgleich es in jenen beyden Ländern, wo er stehende Heere gefunden, keine Scharfschützen gab, deren Bildung und Anwendung er hätte beurtheilen können, so überzeugte er sich immer mehr, daß in einem Berglande, in tiefen Thalschlüchten und Engpässen, eine Handvoll entschlossener Leute, mit bessern als Munitions-Gewehren bewaffnet, und gehörig im Schießen

eingeübt, weit kräftigern Widerstand leisten könnte, als ganze Regimenter gewöhnlicher Militz-Infanterie. Er überlegte wie ein solches Corps eingerichtet und exerziert werden könnte; seine Gedanken darüber entwickelten sich immer klarer und einfacher, und als sie vollends zur Reife gediehen waren, theilte er dieselben seinem Gönner mit, welcher sie auch sogleich zu würdigen verstand, und mit Landolt darüber eintrat. Indessen war der Vorschlag etwas so ganz Neues, und der Urheber desselben ein noch so junger Mann, der größtentheils nur für einen fröhlichen Spaßmacher galt, daß die Regierung noch nicht förmlich davon in Kenntniß gesetzt werden durfte, und Landolt einstweilen nur die mittelbare Erlaubniß erhielt, sich nach Freywilligen umzusehn, die er nach seinem Sinn unterrichten, und dann zur Probe aufführen könne.

Ein solcher Wink war hinreichend für ihn. Als Schütze und Jäger kannte er alle jungen Bürger der Stadt, welche sich gern mit solchen Uebungen beschäftigten, und genug Vermögen besaßen, etwas darauf verwenden zu können. Er ging von dem Einen zum Andern, und wußte, nach seiner muntern, drolligen Weise, etwa 40 derselben in kurzer Zeit für seine Zwecke zu gewinnen. Sie schafften sich auf eigne Rechnung gute Kugelbüchsen und grüne Jacken an, ließen durch Landolt sich tägliche Anleitung in allen Theilen des Feldjäger-Dienstes geben, und brachten es bald so

weit, daß er, bey der ersten Musterung, die nach den neuen Einrichtungen im Jahr 1770 in der Gegend von Kloten, in Gegenwart des Kriegsrathes und aller, dem Militärwesen geneigten Mitglieder der Regierung Statt fand, mit seinem kleinen Corps auftreten durfte. Schon die Haltung desselben fiel in's Auge; als aber die übrigen Truppen ihre Manöver geendigt hatten, und Landolt nun begann, seine Jäger zu exerzieren, dieselben in großer Entfernung auf hölzerne Soldaten mit Kugeln schießen, einen Paß angreifen, sich flüchtig zerstreuen und schleunig wieder sammeln zu lassen, erhielt dieses wohlberechnete Nachspiel einen so allgemeinen ungetheilten Beyfall, daß er, mit schmeichelhaftem Dank für seine gelungene Unternehmung, von dem Kriegsrath ohne weitern Verzug den Befehl erhielt, nach seinem Gutbefinden, eine solche Jäger=Compagnie von 100 Mann in den fünf Militär=Quartieren, der Stadt Zürich, Horgen, Wädenschweil, Knonau und Birmenstorf aufzurichten, wobey ihm überlassen wurde, die Uniform und Bewaffnung nach eigner Willkühr zu bestimmen, und, ohne Rücksicht auf eine für jedes Quartier bestimmte Zahl, überall diejenigen jungen Leute auszuwählen, die er für seine Zwecke am tauglichsten finden würde.

Jetzt war Landolt in seinem Element. Frey für sich, ohne bindende Vorschrift, konnte er seinen Lieblingsgedanken ausführen und sah sich dabey von allen

Seiten unterstützt. Alle bemittelten Jünglinge der bezeichneten Quartiere, selbst Söhne angesehener Stadt-Familien fanden sich unaufgefordert bey ihm ein, und verlangten, als Gemeine in seine Compagnie eingeschrieben zu werden. Die Neuheit der Form, der Reiz des freyeren Dienstes, das originelle Wesen des Hauptmanns, alles trug zu schneller Bildung dieser ersten Jägerabtheilung bey. Aber Landolt nahm nicht jeden auf, der sich anboth; er wollte nur muntere, gesunde, kräftige Leute, nur solche die keinen Aufwand scheuten, sich die beßten Büchsen nach einer bestimmten Vorschrift anzuschaffen, sich damit auf das fleißigste einzuüben, und welche das Schießen nach dem Ziel jedem andern Vergnügen vorzogen.

In der Ueberzeugung, daß alles kostspielige und glänzende Flitterwerk nur Nebensache, für republikanische Militzen durchaus nicht passend sey, und der Scharfschütze im Schatten des Gehölzes neben den Bäumen kaum zu unterscheiden seyn müsse, wählte er als Uniform ein einfaches grünes Kleid ohne alle Verzierung, selbst ohne Metallknöpfe, und bloß schwarzes Lederwerk. Er ritt in allen Gemeinden herum, prüfte seine Rekruten auf das Schärfste, und hatte bald eine Compagnie zusammengebracht, welche für die Blüthe der vaterländischen Jugend gelten konnte, und da sie aus lauter Söhnen wohlhabender Leute bestand, die ihre Zeit nicht allzu genau beachten durften, konnte Landolt dieselben

im Anfang einzeln exerzieren, so oft und lang es ihm beliebte, bis sie bald seine eigne Erwartung übertrafen.

Eine Jägermusterung war immer ein Fest für die ganze Gegend. Steife Parade-Formalitäten gab es da wenig; dagegen ward alle Sorgfalt auf richtiges Schießen verwendet. Allerley lebensgroße, komische, auf Bretter gemalte und ausgeschnittene Figuren wurden als Zielscheiben aufgestellt; ähnliche auf kleinen Wagen rasch durch Gebüsche vorbeygezogen, damit die Jäger den Feind auch im Laufe treffen lernten. Unter die besten Schützen theilte Landolt Preise aus, bald an Geld, bald an andern Gegenständen von mehr oder minderem Werth, und alle solche Ausgaben bestritt er auf seine eignen Kosten. Alle Manöver mußten pünktlich, aber mit Windesschnelligkeit ausgeführt werden; jeder einzeln zerstreute Mann sich gewöhnen, seinen Posten nach eigner Ueberlegung zweckdienlich zu wählen. Fehlte einer, so donnerte und hagelte ihn Landolt in seinem Feuereifer an, als wolle er ihn zernichten; aber kaum war die Büchse bey Seite gelegt, und der Augenblick der Ruhe für alle eingetreten, so lagerte der Hauptmann sich mitten unter sie hin, aß, trank, lebte mit ihnen wie ein Bruder, und erzählte ihnen tausend Spässe und Schwänke. Alle betheten ihn an, jeder hätte sein Blut für ihn vergossen!

Es war ein lieblicher malerischer Anblick, am Abhang eines Hügels, oder im Dunkel des Waldes, beym

Schall der muntern Hörner, den schönen kräftigen Landolt mitten unter seinen blühenden Jägern zu sehn, wie sie in allerley Gruppen zerstreut, bald ernste Gespräche über ihre Dienstangelegenheiten führten, bald abentheuerliche Streiche trieben, die meistens durch den Hauptmann selbst in Gang gebracht wurden. Und wenn er mit seiner Compagnie einer ganzen Quartier-Musterung beygewohnt hatte, und die sämmtlichen Truppen vorüberzogen, waren alle Zuschauer nur auf die lustigen Jäger begierig, welche sich in ihrer einfachen Kleidung, mit Tannenzweigen auf den Hüten, durch ihr frisches, rüstiges Aussehn, vor allen andern auszeichneten, und an deren Spitze Landolt auf tanzendem Gaule dahin ritt.

Nicht bloß auf die einzelnen Exerzierplätze, auch auf jeden Schützenstand begab sich Landolt, und brachte durch seine Gegenwart, sowohl in den Dorfgemeinden als auch bey der Schützengesellschaft in der Stadt, neues Leben und bessere Ordnung in eine Uebung, die sich für ein republikanisches Bergvolk so gut schickt. In den Seegegenden, wo der Wohlstand den Bauersöhnen gestattet, sich neben dem Nöthigen auch das Ueberflüssige anzuschaffen, wurde die Kunst des Schießens allmählig auf einen so hohen Grad vervollkommnet, daß man sogar Bleiwagen an den Büchsen angebracht, und mit künstlicher Berechnung der Schußweite die Pulverkörner zählen sah. Die Zürcherschützen gewannen von nun an

oft den Preis vor den benachbarten Gemsjägern der Alpen. Der Zulauf zu den Scharfschützen war so groß, daß bald, nach Aufrichtung der ersten, eine zweyte Compagnie, in der Folge noch eine dritte und vierte errichtet, und die Zahl des ganzen Corps in allen zwanzig Quartieren auf 500 Mann erhoben wurde. Der benachbarte Canton Zug, wo Landolt viele Bekanntschaften hatte, folgte bald auch, von dem Nutzen dieser Waffengattung überzeugt, dem Beyspiele Zürichs; andere Regierungen stellten ähnliche Corps auf; von allen Seiten wurde Landolt berathen, und somit ist er als der eigentliche Schöpfer des militärischen Jägerwesens in dem gemeinschaftlichen eidgenössischen Vaterlande zu betrachten.

Durch solche rastlose Thätigkeit erwarb er sich die Achtung seiner Mitbürger, ein allgemeines Ansehn bey dem Landvolk, und einen großen Einfluß auf alle Gemüther. In jedem Dorfe des Cantons kannte jeder Bauerjunge den Jägerhauptmann Landolt; jeder wollte der erste seyn, ihm den Gaul zu halten, wenn er abstieg; er gewann täglich an Popularität; fand auf seinen häufigen Kreuz- und Querzügen durch alle Gegenden früh und spät die erwünschte Gelegenheit, die Menschen in ihrem Treiben, die Natur von ihrer malerischen Seite zu beobachten, und in traulichen Gesprächen mit den ihm gewogenen Güterbesitzern, auch seine Kenntnisse in der Landwirthschaft immer mehr zu erweitern.

10.

Nachdem das Jäger-Corps einmahl begründet, und Landolts persönliche Gegenwart dabey nicht mehr anhaltend nöthig war, wandelte ihn die Lust an, sich wieder in der Fremde umzusehn, seinen zweyten Bruder Heinrich, der sich auf Urlaub in Zürich befand, nebst andern Offizieren nach Holland zu begleiten, und daselbst seinen Bruder Johannes zu besuchen. Er begab sich im März 1773 auf die Reise, und zwar, mit einem jungen Menschen in seinem Gefolge, zu Pferd, indeß die übrige Gesellschaft sich eines Wagens bediente. In den Nachtquartieren traf er mit derselben gewöhnlich wieder zusammen, und da gab es dann manche lustige Abentheuer auf dem langen Wege über Basel, Metz, Longwy, Arlon, Lüttich und Mastricht bis nach Herzogenbusch, wo das Regiment Escher damahls in Garnison lag. Ein glücklicher Zufall wollte, daß Landolts Brüder, gerade in diesem Zeitpunkt, zusammen eine Summe von ungefähr 8000 Gulden aus der Staats-Lotterie gewannen, welche nun, in blanken Dukaten bezogen, zu einem Streifzuge durch die merkwürdigsten Städte Hollands verwendet wurde.

Die drey Brüder, von zwey jungen Büchsenspannern bedient, kamen zuerst über Rotterdam und Delft nach dem Haag, wo sie einige Wochen blieben und den Musterungen der Garden-Regimenter beywohnten; dann

nach Leyden, Harlem und Amsterdam, von wo aus sie einen Abstecher nach Saardam machten; über Utrecht wieder nach Rotterdam, wo Salomon sich einen Affen kaufte; von da zu Wasser nach Antwerpen, und endlich wieder nach Herzogenbusch. Ueberall nahmen sie alle Merkwürdigkeiten in Augenschein; die Zeughäuser, Magazine, Schiffswerfte; die Denkmähler in den Kirchen, und alles, was dieses sonderbare Land Eigenthümliches aufzuweisen hat. Salomon richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Kunstsammlungen, ergetzte sich besonders an den Gemälden auf dem Rathhause zu Amsterdam, an der Kreuzabnehmung zu Antwerpen, und lernte hier erst die Meisterstücke der Niederländischen Schule kennen und schätzen. Mit vielen neu erworbenen Erfahrungen bereichert, kehrte er, nach Verfluß von drey angenehm zugebrachten Monathen, mit den auf Urlaub reisenden Offizieren wieder nach Zürich zurück, wo seine geselligen Verhältnisse sich immer weiter, selbst auf die bedeutenden Gelehrten jener Zeit ausbreiteten, und wo er, vorzüglich an Salomon Geßner einen treuen Freund fand, von welchem er auch zu fleißiger Uebung in der Malerey aufgemuntert wurde. Aber seine Lebhaftigkeit suchte noch immer das Weite.

11.

Der siebenjährige Krieg hatte in Landolts Jünglingsjahren Statt gefunden. Die Thaten des Preußischen

Heeres wurden überall besprochen, erregten allgemeine Theilnahme, und hatten Landolts Phantasie, die ohnehin mit militärischen Bildern erfüllt war, noch mehr belebt und gehoben. König Friedrich und dessen Heerführer waren seine Ideale, und so wie seine Begriffe von der Kriegskunst sich entwickelten, desto mehr wurde seine Hochachtung für diese Helden seines Zeitalters gesteigert. Jede Gelegenheit, sich nähere Kunde von denselben zu verschaffen, benutzte er mit großem Eifer, und schloß sich daher auch mit freundschaftlicher Zuneigung an einen Zürcher an, welcher, als Augenzeuge, ihm viel von der Preußischen Waffenherrlichkeit berichten konnte.

Dieser, Jacob Escher, hätte sich in Leipzig zum Kaufmann ausbilden sollen; als aber die Preußen im Jahr 1756 in Sachsen einrückten, und das Militär seinem feurigen Temperamente besser zusagte, verließ er die Handelschaft, und trat als Cornet in das Dragonerregiment von Meinecke, unter welchem er den ganzen Krieg, meistens bey dem Corps des Prinz Heinrichs, mit bestand. Einzig weil ihm, als einem Ausländer, alle Hoffnung auf Beförderung abgeschnitten war, nahm er, nach geschlossenem Frieden, seinen Abschied, kehrte nach Zürich zurück, und erhielt daselbst von dem General Escher *), der ihn höchst brauchbar

*) Hr. Conrad Escher hatte, bevor derselbe das Zürcherische

gefunden hatte, die Stelle eines Capitain-Lieutenants in dessen Leib-Compagnie, wobey ihm die Werbung für das ganze Regiment in Holländischen Diensten übertragen war, so daß er die meiste Zeit in der Schweiz zubringen konnte. Man hieß ihn nur den Preuß-Escher.

Mit diesem muntern und erfahrenen Offizier kam Landolt, als Freund des Landenbergischen Hauses, wo der General Escher wohnte, öfters zusammen und wurde durch denselben von allem, was seine Wißbegier ansprechen konnte, genau unterrichtet.

Auch Ulrich von Orell von Zürich, der damahls noch als Lieutenant bey den Ziethenschen Husaren diente *), kam zuweilen auf Urlaub heim; mit diesem machte Landolt ebenfalls genaue Bekanntschaft, und wurde, durch vertrauten Umgang mit solchen Männern, immer mehr in seiner Vorliebe für den Preußischen Dienst bestärkt. Wenn ihm die Verhältnisse auch nicht gestatte-

---

Regiment in Holland erhielt, in Hessischen, Oestreichischen und Genuesischen Diensten vielen Feldzügen beygewohnt, und eine glänzende Rolle gespielt. S. Castruccii Bonamici commentar. de bello italico, Lugd. Bat. 1750, und Leus Lexikon.

*) Dieser vorzügliche Cavallerie-Offizier trat später, mit dem General von Salis-Marschlins, als Brigadier, in Neapolitanische Dienste und starb zu Neapel 1789.

ten sich demselben zu widmen, so war doch sein sehnlichster Wunsch, die Truppen, welche, durch ihre Mannszucht und durch die seltenen Eigenschaften ihrer Anführer, so viel glänzende Siege erfochten, vorzüglich aber den großen Friedrich, die Seele dieser Armee, einmahl mit eignen Augen zu sehn.

Nun traf es sich, daß angesehene Kaufleute von Iserlohn *), die sich oft in Berlin aufgehalten, im Frühjahr 1776 nach Zürich kamen, und Empfehlungsschreiben an Salomon Geßner mitbrachten, der sie freundschaftlich aufnahm und sich mit denselben über mancherley Gegenstände besprach, wobey auch die Rede auf das Preußische Militär kam, wovon die Fremden viel zu erzählen wußten. Geßner dachte gleich an das Vergnügen, welches eine solche Unterhaltung seinem Freunde Landolt gewähren könnte, und wünschte ihn bey einem Abendessen zu sehn, das zu Ehren der Kaufleute in dem reizend gelegenen Dorfe Küßnacht veranstaltet wurde. Landolt war gerade nicht in der Stadt, als Geßners Einladung an ihn gelangen sollte, kam aber zufällig noch früh genug heim, um hurtig wieder aufsitzen und nach Küßnacht reiten zu können; denn der Bericht lautete, wenn es auch noch so spät würde, so dürfe er ja nicht versäumen sich ein-

*) Gewerbsame Stadt im Märkisch-Westphalener oder Regierungsbezirk von Arnsberg.

zufinden. Die Bekanntschaft mit den Preußen war bald gemacht, den ganzen Abend wurde von nichts anderem gesprochen, als von dem großen Friedrich, von seinen Schlachten und Kriegern; von den prächtigen Musterungen zu Potsdam, und wie bey denselben alle berühmten Generale auf einem Punkt versammelt zu sehen wären. Landolt glühte vor Begier, die Wonne eines solchen Anblicks zu genießen; die Fremden schürten die Flamme noch mehr an, indem sie ihm das wohlfeile Leben in Berlin schilderten, und trachteten, ihn zu bewegen, sie einstweilen nach Leipzig, wo sie die Messe besuchen wollten, und dann weiter in ihr Vaterland zu begleiten. Geßner, der auch in Eifer gerathen war, both ihm einen Vorschuß von tausend Gulden an, im Fall er gerade selbst kein Geld für einen solchen Zug bey der Hand hätte, und so, von der Gewalt aller dieser Vorstellungen ergriffen, faßte Landolt den Entschluß, nicht etwa auf einem langen Umweg mit den Kaufleuten, sondern gleich übermorgen mit Tagesanbruch nach Preußen zu reiten.

Seine Mutter bezeigte keine große Zufriedenheit über diesen plötzlichen Einfall; aber Landolt schnürte seinen Mantelsack, setzte sich zu Pferd und reiste (30 März), ohne Begleiter, und ohne sich lang nach Empfehlungen umzusehen, auf gut Glück fort.

In Frankfurt wurde sein Pferd krank; er mußte dasselbe zurücklassen, kaufte sich ein anderes, und langte,

nachdem er in Cassel einen Blick auf die Hessischen Truppen geworfen, wenige Tage vor der großen Frühlingsmusterung, in Berlin an, wo er sogleich seinen Freund Orell aufsuchte, und durch diesen einige vorläufige Bekanntschaften mit den Ziethenschen Husarenoffizieren machte.

Landolt glaubte, der Potsdamer-Musterung so frey, wie einer Wacht-Parade, beywohnen zu können, gerieth aber in nicht geringe Verlegenheit, als er vernahm, er bedürfe dazu der besondern Erlaubniß des Königs, die er sich schriftlich ausbitten müsse. Aller Anmaßung fremd, konnte er sich gar nicht in den Gedanken finden, wie ein Unbekannter, ohne Empfehlung und ohne einen bedeutenden Namen zu tragen, an den großen Friedrich zu schreiben sich erkühnen dürfte; noch weniger wußte er, wie sein Gesuch einzukleiden sey. Endlich rieb er sich's vor der Stirne klar, setzte sich hin, und schrieb einen Brief von wenigen Zeilen, den er sogleich siegelte und nach Potsdam abgehn ließ. Seine Freunde haben ihn oft gefragt, was ihm der Geist damahls eingegeben; er wußte es aber selbst nicht mehr genau, und erinnerte sich nur, der Hauptinhalt seines Französischen Schreibens habe ungefähr gelautet: „der Wunsch ächte Soldaten zu sehn, habe „ihn aus der Schweiz nach Berlin geführt, darum „bitte er um Zulassung" u. s. w. Lakonisch und originell mag der Brief allerdings gewesen seyn, und

wahrscheinlich die Aufmerksamkeit des Monarchen erregt haben. Am folgenden Morgen erhielt Landolt die vom König selbst unterzeichnete Erlaubniß, welche buchstäblich also lautete:

„Au Capitaine Suisse de Landolt
du Canton de Zuric
à Berlin.

Mr. de Landolt. Votre demande d'hier ne rencontre pas la moindre difficulté. Je vous permets d'assister à la revue de Mes troupes, partout ou vous voudrez, et sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait, Mr. de Landolt, en sa sainte et digne garde.

Féderic." *)

Potsdam ce 12 de Mai 1776.

Kein verliebter Jüngling kann über die ersten Zeilen, welche er von dem Gegenstande seiner Leidenschaft erhält, in größeres Entzücken gerathen, als Landolt

---

*) An den Schweizerischen Hauptm. von Landolt, aus dem Canton Zürich, zu Berlin.

Herr von Landolt. Ihr gestriges Ansuchen findet nicht die geringste Schwierigkeit. Ich erlaube Ihnen der Musterung Meiner Truppen, überall, wo Sie wollen, beyzuwohnen, und hiemit empfehle Ich Sie, Herr von Landolt, der heiligen Obhuth Gottes.

Friedrich.

Potsdam 12 May 1776.

über dieses Schreiben, unter welchem er den eigenhändigen Namenszug seines angebetheten Friedrichs besaß! Stolz auf die ihm zu Theil gewordene Gnade, steckte er den königlichen Freypaß in den Busen, ritt nach Potsdam, und begab sich, da Orell und andere Bekannte alle im Dienste waren, ganz allein auf den Musterungsplatz.

Hier befand er sich nun endlich bey diesen Heerschaaren, deren Bild ihm schon in früher Jugend vorgeschwebt war; er erblickte sie in unabsehbare Reihen aufgestellt, die er, in ihren einzelnen Abtheilungen, ihrem Waffenschmuck und ihrer strengen Haltung, genau betrachten konnte! Welche Ehrfurcht gebiethende Krieger; wie viele unter ihnen mit glorreichen Narben, mit Ehrenzeichen unzweydeutigen Verdienstes geschmückt! Mitten unter ihnen der große König, auf dessen Winke all' diese vielen versammelten Tausende harrten! Und als nun die glänzenden Massen sich in Bewegung setzten, und das Kriegsspiel mit einer Behendigkeit und einem Feuer begann, als gelte es wirklich, einen neuen Sieg zu erfechten, sprengte Landolt von einem Corps zum andern, suchte sich überall die bequemsten Stellen aus, von welchen er diese gewaltigen Evolutionen am beßten übersehn konnte, und schwelgte ordentlich in dem Anschaun dieses großen Schauspiels, das bloß für ihn allein aufgeführt zu werden schien. Zwar wurde er hier und da, wegen seiner fremden einfachen Uniform, welche

gegen die mit Gold und Silber besetzten Preußischen sonderbar abstach, als ein Unbekannter, der sich, mit dem Ansehn eines Kenners, keck zwischen die Truppen hinstellte, angehalten und nach seinem Paß befragt; allein das königliche Schreiben, welches er immer vorzuweisen bereit war, verschaffte ihm überall Eingang und Achtung. Dieser genußreichen Tage erinnerte sich Landolt noch bis an das Ende seines Lebens mit immer gleicher Wonne; seine Erwartungen waren in jeder Beziehung übertroffen worden.

Der König, dessen Adlerblicken kein Fremder, welcher seinen Musterungen beywohnte, entgehen konnte, hatte den Schweizerischen Jägerhauptmann, seine bedeutenden Gesichtszüge, seine mannliche Haltung bemerkt, und wollte ihn sprechen. Nachdem die Musterung vorüber war, wurde Landolt bedeutet, ein königlicher Adjutant habe überall vergebens nach ihm gefragt; es sey auch üblich, daß jeder, welcher nur eine Zeile von dem Monarchen erhalten, sich demselben vorstellen lasse. Ohne weitere Umstände eilte er sich sogleich bey dem Ober-Hofmarschall zu melden, und begehrte zum König. Der Marschall maß den Fremden, in seinem schlichten grünen Kleide, mit großen Augen, und erkundigte sich, wer er denn eigentlich sey. Landolt gab sich als einen Schweizerischen Offizier zu erkennen; jener wollte ihn hierauf abweisen, mit der Bemerkung, alle Ausländer ließen sich durch die Gesandten ihrer Nation vorstellen; da

aber die Schweiz keinen solchen in Preußen halte, so könne er nicht vorgelassen werden. Jetzt zog Landolt wieder sein königliches Schreiben hervor; sobald der Marschall einen Blick hineingeworfen, änderte er sogleich den Ton, und zeigte ihm Tag und Stunde an, wo der König Fremde zu empfangen pflege.

Landolt fand sich pünktlich ein, ward in einen großen Saal gewiesen, wo viele Staabsoffiziere, Gesandte und vornehme Ausländer auf den König warteten, und daselbst von dem Hofmarschall unterrichtet, was er zu beobachten habe. Alle Anwesenden bildeten einen weiten Kreis, als der König endlich hereintrat, sich mit Jedem der Reihe nach unterhielt, und sich die Fremden durch den Ceremonien-Meister nennen ließ.

So besonnen und unbefangen Landolt bey allen Erscheinungen des Lebens war, so empfand er doch, wie er nachher oft erzählt hat, eine ungewohnte Beklommenheit, als der große Monarch, der seine Seele mit Bewunderung erfüllte, sich immer näher gegen ihn hinbewegte; doch faßte er sich bald wieder, da der König, nachdem er den einfachen Schweizer eine Weile scharf aber mit Wohlwollen in's Auge gefaßt hatte, das Wort, mit verschiedenen Fragen über seine Herkunft, sein Vaterland und seine militärische Anstellung in demselben, an ihn richtete. Landolt antwortete kurz und bündig, und ließ einige wohlüberlegte passende Bemerkungen über den Eindruck, welchen die Pots-

damer=Musterung auf sein Gemüth gemacht hatte, ohne Schmeicheley, nach seiner Art mit einfließen. Nun wurde der König immer freundlicher, und both ihm Dienste an, wenn er ihm ein Frey=Corps von lauter Schweizern aufrichten wolle; da aber Landolt wußte, wie unsicher das Schicksal solcher Corps in Preußischen Diensten, zumahl in Friedenszeiten war, so lehnte er diesen ehrenvollen Antrag mit der Bemerkung ab, die Schweizerische Verfassung gestatte keine andere Werbung, als für diejenigen Mächte, mit welchen eigne Verträge über diesen Gegenstand abgeschlossen seyen; empfahl sich aber im Allgemeinen für eine anderweitige Anstellung, denn in diesem Augenblick hätte er sich nichts Besseres gewünscht, als sein ganzes Leben dem Dienste dieses Helden zu widmen. Der König, dem die Richtigkeit von Landolts Einwurf nicht entging, sagte ihm noch einige verbindliche und aufmunternde Worte, entließ ihn dann und setzte seine Audienzen weiter fort. Hätte er ihm annehmbare Anträge gemacht, so wäre Landolt wahrscheinlich für das Vaterland verloren gewesen.

Nach dieser ersten Unterredung mit dem Monarchen, fand Landolt die beßte Aufnahme bey den Offizieren aller Waffen und jedes Ranges, und lebte auf den freundschaftlichsten Fuß mit denselben. Sein Freund Orell stellte ihn seinem Regiments=Chef, dem alten General von Ziethen vor, der ihm bald so sehr gewogen wurde, daß er ihn öfters zur Tafel zog, auf

sein Gut einlud, und die größte Freude über des launigten Schweizers Kenntnisse und lustige Einfälle bezeugte. Auch der edle Herzog Leopold von Braunschweig, welcher (1785) in der Oder ertrank, zeichnete Landolten vorzüglich aus, und unterhielt sich oft mit ihm über militärische Gegenstände. Von allen Seiten aufgemuntert, in Preußische Dienste zu treten, bahnte sich eine Unterhandlung mit dem damahligen Major, nachherigen General von Wolfrath an, welcher vom König den Auftrag erhalten hatte, nach der Ukraine oder noch tiefer hinab bis in die Krimm zu reisen, um eine hinlängliche Anzahl vorzüglicher Pferde zu kaufen, und dann ein Regiment leichter Reiterey zu errichten; auf diese Reise hätte Landolt ihn begleiten und in dem neuen Regiment angestellt werden sollen, welche Angelegenheit sich aber sehr in die Länge zog.

Inzwischen sah Landolt sich in Berlin um, suchte daselbst auch die vorhandenen Künstler auf, z. B. Meil, Berger, den von Ramler besungenen Rode, vorzüglich aber den herrlichen Charakterzeichner Daniel Chodowiecky, mit dem er ein freundschaftliches Verhältniß anknüpfte, und sich von ihm den König und Ziethen, beyde zu Pferd, in Gouache malen ließ, welche vollkommen ähnlichen und zierlich vollendeten Bilder Landolt immer, wo er sich aufhalten mochte, in seinem Zimmer hängen hatte.

Dann begleitete er seinen Freund Orell in die

Sommer=Standquartiere auf Grasung nach der Ukermark, und brachte ungefähr drey Monathe in diesem, von Seite der Natur gar nicht anziehenden Lande, bey einer wohlfeilen genügsamen Lebensweise zu, erwarb sich noch genauere Kenntnisse von den Pferden und ihrer Behandlung, besuchte alle in seinem Bereich liegenden Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges, und lernte, nach Berlin zurückgekehrt, den Preußischen Dienst vollends von allen Seiten würdigen.

Aber seine Hoffnung, unter vortheilhaften Bedingungen in denselben überzutreten, schlug fehl. Der König, bey dem er noch zweymahl Zutritt gefunden, hatte die dem Major von Wolfrath früher ertheilten Aufträge wieder zurückgezogen, und wollte Landolten immer nur mit einem Schweizer=Corps in seine Dienste nehmen; von Haus erhielt dieser nur geringe Unterstützung, und öftere Aufforderungen von seiner Mutter, sich wieder bey ihr einzufinden. Er sah, wie doch hier die Besoldung des Militärs so äußerst knapp zugemessen war, daß er nur mit Noth dabey hätte bestehen können; in den National=Regimentern war für ihn keine Aussicht zu schneller Beförderung; auf die unsichere Errichtung irgend eines Frey=Corps konnte er nicht warten; er glaubte, bey näherer Beherzigung, seine Kräfte doch vorzüglich seinem Vaterlande schuldig zu seyn, und ohne übrigens seine Ansichten über die Vortrefflichkeit der Preußischen Diensteinrichtungen herabgestimmt zu haben,

entschloß er sich nach und nach auf den Gedanken, thätigen Antheil dabey zu nehmen, Verzicht zu leisten, und endlich wieder die Heimreise anzutreten. Mit schwerem Herzen beurlaubte er sich bey seinen vielen wackern Gönnern, Freunden und Bekannten; besonders rührend war sein Abschied von dem damahls schon sieben und siebenzigjährigen Ziethen, der wohl denken konnte, daß er Landolten in diesem Leben nicht wieder sehen würde. Da jeder Mensch sich eigne Vorstellungen von den Genüssen des Himmels bildet, und ein Husarengeneral sich denselben wohl als eine ungeheure grüne Ebne denken mag, auf welcher Millionen geistiger Reuter sich auf ätherischen Pferden herumtummeln, so sprach er zu dem scheidenden Schweizer: „Adieu, mein lieber Capitain! Ich wünsche daß wir einander auf der großen Wiese fröhlich wieder antreffen mögen!"

Als Landolt, auf dem kürzesten Wege, im November wieder in Zürich eintraf, vernahm er mit großem Bedauern, daß während seiner Abwesenheit, und einzig um ihn zu besuchen, sein Freund Le Paon nach der Schweiz gekommen war, dieselbe aber schon wieder verlassen habe.

12.

Die Auszeichnung, welche Landolten in Preußen zu Theil geworden war; die vielen Merkwürdigkeiten die er daselbst aufgefaßt; die originelle Art, wie er darüber Rechenschaft zu geben wußte; seine Haltung,

welche durch diese Reise noch auffallend an Kraft und Ausdruck gewonnen hatte; der ganze Zusammenfluß aller dieser Umstände trug viel dazu bey, sein Ansehn unter seinen Mitbürgern immer mehr zu heben. In allen Gesellschaften bildete sich ein Kreis um ihn; er wurde mit Fragen über den großen Friedrich, über Ziethen, über das Preußische Militärwesen und über so viel Anderes bestürmt, was sonst noch die Neugier seiner Freunde und Bekannten reizen konnte, und das Schreiben des Königs mußte er so häufig vorweisen, daß es darüber fast in Stücke ging. Nun lebte er aber selbst gern in der Erinnerung an diese herrliche Zeit, und unterhielt sich mit Vorliebe über alles, was ihm dieselbe an Bildern und Erfahrungen zugeführt hatte. Aber weit entfernt, sich irgend eine ruhmredige Erwähnung seiner persönlichen Verhältnisse mit berühmten Männern zu erlauben, enthielten seine Mittheilungen vielmehr die gründlichen Resultate seiner Beobachtungen, und nur seinen vertrautesten Freunden erzählte er beyläufig, wie günstig gestimmt der König sich gegen ihn gezeigt habe. Ernsthafter, als in jüngern Jahren, trachtete er nun seine neu erworbenen Kenntnisse im Dienste des Vaterlandes, vorzüglich zur Ausbildung seiner Scharfschützen anzuwenden, und sich des Zutrauens würdig zu machen, das er sowohl von Seite der Regierung als im Publikum genoß.

In Folge desselben wurde er, bald nach seiner Heim-

kunft, und da gerade eine Stelle zu besetzen war, den 22 Hornung 1777 von den Vorstehern seiner Zunft zum Schaf einstimmig als Zwölfer in den großen Rath erwählt, und von demselben den 24 des nämlichen Monaths in dieser Eigenschaft bestätigt und in Eid genommen.

13.

Landolt hatte in Preußen, wo der Orden der Freymäurer, besonders unter dem Militär, sehr ausgebreitet war, öfters bedauert, nicht Mitglied dieses Vereines zu seyn, welcher die Bekanntschaft mit ausgezeichneten Männern, durch das Band allgemeiner Verbrüderung, so sehr erleichtert. Warum er nicht getrachtet, sich demselben schon dort, oder bald nachher in seiner Vaterstadt anzuschließen, wo bereits eine ansehnliche Loge bestand, ist unbekannt geblieben, weil Achtung für die Geheimnisse des Ordens dem Nichtmaurer jede Frage bloßer Neugier untersagt. Indeß hat es sich durch verschiedene Umstände ausmitteln lassen, daß Landolt im Frühling 1778, unter dem Vorwand, seinen nach Holland zurückkehrenden Bruder Johannes zu begleiten, nach Straßburg reiste, wo gerade das Zürcherische Regiment von Muralt in Garnison lag. Durch seine Landsleute bey den Offizieren des ebenfalls daselbst befindlichen Regimentes La Marque bekannt gemacht, ward er nun von diesen letztern in ihre eigne Loge Alliance, als Bruder vom ersten Grade aufgenommen,

und begab sich dann, nach einer kurzen Abwesenheit, wieder nach Hause. Im Jahr 1780 trat er auch der Loge in Zürich bey, soll ein eifriger Maurer gewesen seyn, als solcher einst einer Deputation nach Basel beygewohnt, und sich treu zu dem Vereine gehalten haben, bis dieser, über die Jahre der alles auflösenden Revolution, seine Zusammenkünfte einzustellen für nöthig hielt *).

14.

Ehe Landolt als Landvogt auftrat, hatte er noch keine Stelle bekleidet, die ihm eine anhaltend fortgesetzte Beschäftigung angewiesen hätte; desto eifriger griff er ein, wo unerwartete Vorfälle seine Bereitwilligkeit, sich dem öffentlichen Dienste zu widmen, in Anspruch nahmen.

Am Abend des 8 Julius 1778 stand ein allgemeines beyspielloses Hochgewitter über einem großen Theile des Cantons Zürich, und entlud sich in Wolkenbrüchen und Wassergüssen, die ungeheure Verheerungen, besonders in Küßnacht anrichteten. Der dortige Bach war zum wüthenden Strom angeschwollen, wälzte sich, seine

*) Als sich die Zürcherische St. Johanns-Loge zur Bescheidenheit i. J. 1811 wieder zusammen fand, lebte der damahls schon 70 jährige Landolt meistens auf dem Lande und blieb daher, ohne nähere Theilnahme, ein bloßes Ehrenmitglied derselben.

Ufer weit überschreitend, mit fürchterlichem Getöse abwärts, riß Bäume, Felsenblöcke, Brücken und Häuser mit sich fort, und verwandelte, innerhalb wenigen Minuten, einen bedeutenden Theil dieses schönen Dorfes in einen grausenvollen Schutthaufen, unter welchem erschlagene oder ertrunkene Menschen, Vieh, Hausgeräth, und aller vorhanden gewesene Vorrath in verschlammten Massen durch einander lagen. Die noch aufrecht stehenden Gebäude waren vom Wasser unterfressen, und drohten nahen Einsturz; andere von aufgeschichteten Trümmern dermaßen versperrt, daß sie unzugänglich waren; Jammer und große Noth überall.

Hülfbegierige Menschen eilten von allen Seiten herbey; unter denselben mit grauendem Morgen auch Landolt. Eben so schnell war eine, von der Regierung abgesandte Commission bey der Hand, dem Gräuel der Verwüstung zu steuern; Rettung zu verordnen, wo diese noch möglich war; durch Beseitigung der Trümmer und des Gesteins dem Strome wieder einen regelmäßigen Lauf anzuweisen, und ferneres Unheil zu verhüthen. Aber die Menge des wehklagenden und bestürzten Volkes wogete zwecklos auf und nieder, und brachte, statt Hülfe, nur größere Verwirrung.

Da trat Landolt vor, und erboth sich, dieses Chaos zu entwirren. Sogleich ward ihm die Handhabung der Polizey des Ortes aufgetragen, und während die Commission mit geschickten Ingenieurs und Baumeistern den

Plan entwarf, nach welchem verfahren werden sollte, drängte sich Landolt durch die Haufen der Leute, begann mit lauter Stimme und Ehrfurcht gebiethendem Anstand zu commandieren, theilte alle arbeitsfähige Mannschaft, nach militärischer Form, in Rotten ab, wies jeder derselben ihre besondern Geschäfte an, sorgte für tägliche Ablösung und neuen regelmäßigen Zuzug aus allen Gemeinden des Cantons, entfernte alle müßigen Gaffer, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß viele hundert Menschen, auf das zweckmäßigste angeleitet, die, von der Behörde ihnen angewiesene Arbeit mit Besonnenheit und Kraft verrichten konnten.

Landolt wohnte, nebst der Regierungs-Commission, in dem sehr beschädigten Amthause, war aber selten anders, als über die Nacht oder während des Essens unter Dach, und früh und spät bey seinen Leuten, unter welchen er sich bey den Guten eben so beliebt, als bey den Schlechten furchtbar zu machen wußte; denn er hielt strenge Mannszucht, und ließ jedem sein Recht widerfahren. Loses Gesindel suchte zuweilen sich einzuschleichen, und im Schutte nach Kostbarkeiten zu stöbern; wer auf solchem räuberischen Beginnen ertappt wurde, was nicht selten geschah, bekam sogleich eine Tracht Prügel an einer zu diesem Endzweck öffentlich aufgestellten Stud *), wo auch unverbesserliche Faullenzer,

*) Pfosten, Säule, Schandsäule, an welcher Sträflinge gepeitscht werden.

die sich der Arbeit entziehen wollten, abgestraft wurden. Dagegen errichtete Landolt auf einer andern Seite einen Opferstock mit einer Inschrift, wodurch die täglich Schaarenweise nach Küßnacht wandernden Städter und andere bloße Zuschauer aufgefordert wurden, wenn nicht mit Arbeit der Hände, wenigstens durch milde Gaben, das Ihrige zu Erreichung des gemeinnützigen Zweckes beyzutragen, und in der That wurde auf diese Weise eine nicht unbedeutende Summe zusammengebracht und unter die Beschädigten ausgetheilt *).

So streng und ernsthaft hier alles betrieben ward, so gab es doch zuweilen auch, wie überall, wo Landolt sich befand, irgend einen spaßhaften Auftritt. Ein kleiner, schwärmerischer, durch seine sonderbare Figur schon auffallender Catechete glaubte sich berufen, bey dieser Gelegenheit das Volk bekehren, und über den Trümmern von Küßnacht die Strafgerichte Gottes verkünden zu müssen. Täglich pilgerte er um die Mittagsstunde,

*) Die im ganzen Canton durch das Gewitter verursachte Beschädigung wurde auf 136633 Gldn., diejenige des Dorfes Küßnacht allein auf 34205 Gldn. geschätzt. Dasselbe bekam von der, in den Kirchen zu Zürich und Winterthur eingesammelten, 33327 Gldn. 6 Schlg. betragenden Steuer 11444 Gldn., wobey die bedeutenden Ausgaben der Regierung für Taglöhne, Wein und Brot nicht angerechnet sind.

wann die Arbeiter beym Essen ausruhten, nach der Stätte des Jammers; kletterte daselbst mühsam auf einen ungeheuern Stein, den die Gewalt des Wassers an der Ecke des Billeterischen Hauses eingekeilt hatte, und begann, mit rollenden Augen und lauter Stimme, in alle Winde Buße zu predigen. An Zulauf mangelte es ihm nicht; da er sich aber gar zu komisch gebehrdete, so erregte er mehr Gespött als Erbauung; die Arbeiter verweilten sich täglich länger bey ihm, und konnten nur mit großer Mühe wieder an ihre Geschäfte getrieben werden. Landolt ließ den Eiferer einige Mahle bitten, seine Predigten einzustellen, weil die Leute durch dieselben abgehalten würden, wesentliche practische Christenpflichten zu erfüllen; allein der kleine Herr war keines Bessern zu belehren. Als er nun wieder aufgetreten und mitten im Fluß seiner Rede war, kam Landolt selbst mit Wache herbey, bath höflich um Vergebung, seine polizey ie Schuldigkeit thun zu müssen, ließ das Männchen hutsam von seinem Steine wegheben, unter dem schal en Gelächter der Menge, wie einen Knaben, eine gute Strecke weit forttragen, und bis an die Grenze des Dorfes geleiten, wo er etwas dringlicher ermahnt wurde, sich nicht weiter zu bemühen. Von nun an blieb er auch wirklich aus.

Landolt verwaltete, zu allgemeiner Zufriedenheit, sein Amt wenigstens zehn Wochen lang, bis endlich die schwersten Arbeiten beseitigt waren, und alle noch übri-

gen, mit weniger Leuten und ohne besondere Aufsicht, vollbracht werden konnten.

Um diese Zeit (22 Oktober 1778), wurde Landolt von der Regierung zum Anführer des gesammten Jäger-Corps mit Oberstlieutenants-Rang ernannt.

15.

Die Landvogtey Greifensee sollte auf das Jahr 1781 neu besetzt werden. Landolt, der nun im männlichen Alter die Fülle seiner Kraft entwickelt hatte, und das Bedürfniß fühlte, sich dem Vaterland in einem bestimmten Berufe nützlich zu machen, meldete sich für diese Stelle, und erhielt sie auch einstimmig, da niemand sich getraut hatte, neben ihm aufzutreten.

Auf das anmuthig gelegene Schloß in seiner neuen Herrschaft eingezogen, überließ er daselbst die innere Wirthschaft, um welche er sich, als Junggeselle bey seiner Mutter lebend, nie bekümmert hatte, einer aus Basel gebürtigen Wittwe, Frau Koch, die er als Haushälterinn in seine Dienste genommen, und richtete seine ganze Thätigkeit auf weise Regierung seines Bezirkes, und auf den Anbau seiner Grundstücke.

Sein erstes Bestreben war, durch Beförderung alles Guten, das Böse zu hindern, und vorzüglich die Jugend zu jenem anzuhalten. Als ihm beym Antritt seiner Amtesführung angezeigt wurde, wie das junge Volk in Greifensee dem Spiel ergeben sey, und aller bisherigen Warnungen ungeachtet, dasselbe, besonders an

den Sonntagen, heimlich und öffentlich treibe, ließ er bekannt machen, daß von nun an alle Sonntage, Vor- und Nachmittags, Gesangübungen im Schlosse Statt finden würden, welchen beyzuwohnen er alle Jünglinge und Mädchen einlade. Die Neuheit der Sache gefiel; die jungen Leute kamen Schaarenweise herbey, der Landvogt empfing sie mit seiner eigenthümlichen Leutseligkeit, theilte geistliche Gesangbücher unentgeldlich unter dieselben aus, und hielt ihnen, ebenfalls auf seine Kosten, einen geschickten Gesanglehrer. Diesen Versammlungen beywohnen zu dürfen, wurde für eine Ehre gehalten; ein edler Wetteifer, sich im Singen auszuzeichnen, wachte in den Gemüthern auf; das Spiel unterblieb, und die Jugend gewann auffallend an Eingezogenheit und Sittlichkeit. Dafür belohnte sie der Landvogt dann durch fröhliche Feste, welche er bald auf dem See, bald im Schloß veranstaltete, wobey er sie zu bewirthen, und ihnen am Osterfest gefärbte Eyer und andere kleine Gaben zu schenken pflegte. Nur seltener erlaubten sich unverbesserliche Gesellen in abgelegenen Winkeln noch heimlich zu spielen, und anderes leichtsinniges Volk dahin zu verlocken. Wie dieselben entdeckt und bestraft wurden, wird später nachgeholt werden.

Die Verbesserung der Landwirthschaft hielt Landolt für das sicherste Mittel, die Bauern von muthwilligen Händeln und schlechten Streichen abzuhalten. Hier fand er endlich die erwünschte Gelegenheit, seine Kenntnisse

in diesem Fache practisch anzuwenden, indem er die Schloßgüter, nach ganz andern Grundsätzen, als es bisher geschehen war, unter seiner eignen Leitung anbauen ließ. Der Landmann ist selten geneigt, sich bey seinen Geschäften von Städtern rathen zu lassen; nur das Beyspiel eines größeren Ertrages reizt ihn zur Nachahmung. Das wußte Landolt, und stellte daher weislich ein solches Beyspiel auf, bevor er das Volk durch Zuspruch zu nützlichen Veränderungen aufmuntern wollte. Er ließ seine Felder nie brach liegen; verwandelte einen Theil derselben in Wiesen; pflanzte die vorzüglichsten Kleearten mit besonderer Sorgfalt; vermehrte dadurch seinen Viehstand um das Doppelte; ließ kein einziges Stück auf die Weide führen, sondern alle im Stall füttern, und gewann einen so großen Ueberfluß an Dünger, daß er, vermittelst desselben, den Ertrag seiner eingeschränkten Felder weit höher, als zuvor bey größerem Umfang, trieb. Wenn seine Bauern, der kürzlich überstandenen Hungerjahre ungeachtet, noch ein großes Vorurtheil gegen die Kartoffeln hegten, so baute Landolt derselben so viel, daß er sie zur Mast des Viehs benutzen konnte. Schon im ersten Jahre erzog und mästete er ein Paar junge Ochsen, und verkaufte dieselben öffentlich mit außerordentlichem Gewinn *).

*) Die Landwirthschaft wird nun fast überall nach solchen Grundsätzen betrieben; damahls aber hielten viele Bauern dieselben noch für unstatthafte Neuerungen.

Bald hätten die guten Leute ihren neuen, ohnehin von allem Schlendrian abweichenden Landvogt für einen Hexenmeister gehalten, wenn er ihnen das Räthsel nicht gelöst hätte, indem er über sein Stallthor mit großen Buchstaben schreiben ließ: „Mist geht über List."

Jetzt fingen sie an, das eine und andere nachzuahmen. Im zweyten Jahre wurden in Greifensee, vermittelst des Klee- und Kartoffelbaus, schon 14 Ochsen groß gezogen, gemästet, und mit Vortheil verkauft, während früher dieser Handel daselbst noch gar nicht getrieben worden war.

Landolt ging noch weiter, kaufte schlechte, von liederlichen Besitzern vernachläßigte Grundstücke, brachte dieselben in kurzer Zeit in vortrefflichen Stand, und überließ sie dann wieder, um äußerst mäßige Preise, an solche Bauern, die Sinn für seine Neuerungen hatten. Kleesaamen verschenkte er Pfundweise, unter der Bedingung, denselben, nach seiner Anweisung, im Frühling in die Feldfrüchte zu säen, und nicht länger als zwey Jahre stehen zu lassen.

Ein so uneigennütziges und höchst zweckmäßiges Verfahren mußte den gewünschten Erfolg haben; es erweckte Zutrauen in Landolts Kenntnisse und wohlwollende Absichten, und nun erst konnte er in allen Gemeinden seines Regierungsbezirkes auf die Veränderungen dringen, welche er für das öffentliche Wohl nöthig erachtete.

Ueberall war er bemüht, den Weidgang abzuschaffen, und dafür die Stallfütterung einzuführen; sumpfige Gemeingüter durch Anpflanzung von Weidengebüsch und Anlegung tiefer Graben austrocknen, die schlechtern derselben mit Holz bepflanzen, die übrigen zu besserer Privat-Benutzung vertheilen zu lassen.

Wo zwischen Wiesen und Ackerland noch kein gehöriges Verhältniß bestand, trachtete er das Gleichgewicht herzustellen, wie z. B. in Nieder-Uster, wo er, zum Behuf der neu angelegten Wiesen, eine Wässerungsanstalt aus dem Wildbach verordnete. Wo die Gemeindwaldungen licht und mit unnützem Gesträuche bewachsen waren, mußte dieses von Grund aus fortgeschafft, der Boden umgekehrt und mit Fichten besäet werden. So steht jetzt, unter andern, bey Nänikon gegen Freudweil hin, ein schöner Fichtenwald, den Landolt pflanzen ließ. Dagegen schaffte er die viele tausend Klafter langen hölzernen Umzäunuugen der Gemeindwaldungen ab, wodurch dem unnützen Holzverbrauch Einhalt geschah.

Die alten Gemeindverordnungen, zufolge welcher keine neuen Oefen, viel weniger neue Häuser aufgeführt werden durften, und bey vermehrter Bevölkerung eine übermäßige Menschenzahl in engen Stuben beysammen leben mußte; diese einseitigen, für die Bedürfnisse der Zeit gar nicht mehr passenden Einrichtungen trachtete er allmählig zu verdrängen, in Vergessenheit zu bringen,

und munterte die Leute auf, sich neue Häuser mitten auf ihren Gütern zu errichten.

Den Straßenbau verbesserte und betrieb er mit großem Eifer, und erleichterte dadurch die Verbindung der Ortschaften unter einander. Einen bequemern Weg nach Schwerzenbach ließ er mitten durch die schönsten Schloßgüter aufbrechen, und verlangte nicht die geringste Entschädigung dafür. Wo bloß hölzerne Brücken über bedeutende Bäche führten, ließ er steinerne anbringen; so wurde z. B. eine solche bey Schwerzenbach über die Glatt gebaut. Die Habe *) zu Greifensee ist ebenfalls sein Werk.

Durch viele ähnliche Anstalten, vorzüglich aber durch das musterhafte Beyspiel, das er in allem Guten persönlich gab, wurde er bald der allgemein anerkannte Wohlthäter dieser Gegend.

Ueber die Zeit, wo Landolt dem Stadtgericht beywohnte, hatte er die üblichen Formen der Rechtspflege zum Theil kennen gelernt; allein er war viel zu lebhaft, um sich in diese, allerdings gegen Willkühr der Beamten unentbehrlichen Verwahrungsmittel fügen zu können, und mit seltenem Scharfblick die Schuld oder Unschuld jedes Angeklagten bald, zuweilen durch Anwendung besonderer Mittel unterscheidend, sprach er Urtheil und

---

*) Hafen, Bucht.

Recht, streng, parteylos, nach seinem tiefinwohnenden Billigkeitsgefühl, aber nach einer ganz eigenen Weise. Von Jugend auf mit der Denk- und Handlungsweise der Bauern bekannt, wußte er wohl zu beherzigen, wo Güte und Schonung sie zu jeder Tugend ihres Standes aufmuntern kann; allein er war auch von der Nothwendigkeit durchdrungen, ihrem Hang zur Tröhlerey *) durch schnelle Justiz Einhalt zu thun. Diese übte er daher meistens rein militärisch, und weit entfernt, auf Einsammeln häufiger Sporteln und Geldbußen bedacht zu seyn, durch welche die Schuldigen selbst weniger, als ihre unschuldigen Weiber und Kinder, gestraft worden wären, ließ er jene gewöhnlich tüchtig ausprügeln. Hier und da mag er wohl dabey etwas vorschnell zu Werk gegangen seyn, und ein solcher Handel zog ihm einst großen Verdruß zu.

Ein als Tröhler bekannter Mann, der Förster Jacob Jud von Maur, hatte seinen Grenznachbar überackert **), wurde verklagt, überwiesen und bestraft. Im folgenden Jahre kam derselbe mit der Klage ein, auch er sey nun überackert worden, und verlange, daß ihm der Landvogt Gegenrecht halte. Landolt

*) Tröhlen, gern Rechtshändel führen, und dieselben durch unerlaubte Ränke geflissentlich verlängern.

**) Ueberackern, über die Grenze des Nachbars hinaus, zu dessen Nachtheil, das Land aufbrechen.

warnte ihn vor ungegründeten Beschuldigungen, und ließ die Sache genau untersuchen. Es fand sich, daß die Pflugschaar des Nachbars in der That an einigen Stellen den Acker des Försters leicht berührt habe; an andern aber diesem, der Richtung nach, eher zum Nutzen als Schaden gepflügt worden sey, wie solches oft ganz unvorsetzlich geschehen kann. Hieraus ergab es sich deutlich, daß der Förster eine muthwillige Klage geführt hatte. Er wurde demnach verurtheilt, die Kosten der Untersuchung zu bezahlen, und zur Strafe für seine Umtriebe mit zwölf Stockschlägen gezüchtigt zu werden. Der Förster, welcher seine Ränke vereitelt sah, gerieth außer sich, protestierte gegen das Urtheil, und verlangte Appellation an die Regierung. „Appellieren magst du", sprach der Landvogt, „vorher aber mußt du noch deine Prügel bekommen"! was auch wirklich geschah, und wobey Landolt allerdings gefehlt hatte. Der geprügelte Förster rannte nach der Stadt, jammerte über himmelschreyendes Unrecht, und machte einen solchen Lärm bey der Regierung, daß diese genöthigt wurde, den Handel zu untersuchen, und ihren Landvogt neben dem Zänker zu verhören. Unparteyische Experten aus andern Gegenden wurden an Ort und Stelle gesandt, die wahre Beschaffenheit des Handels genau auszumitteln, und ihr Gutachten bestätigte vollkommen das Unrecht des Försters. Nun konnte dieser freylich seine Prügel behalten; aber Landolt, der so kurzen Prozeß mit ihm

gemacht, und die Formen überschritten hatte, in welchen der Tröhler sich, zum Verdrusse seiner Nachbarn, langsam und methodisch hatte fortbewegen mögen, bekam einen Verweis dafür, daß er sein Urtheil habe vollziehen lassen, bevor dasselbe von der Regierung, an welche der Förster appelliert hatte, bekräftigt worden sey. Landolt fühlte sich tief gekränkt, als öffentlicher Beamter, einem anerkannt ränkevollen Manne zur Seite gestellt worden zu seyn, und nun gar noch einen Verweis davon tragen zu müssen. Wenn er auch in der Form gefehlt hatte, war er sich doch keiner ungerechten Handlung bewußt, und entschloß sich daher, auf den Satz gestützt, „er dürfte sich, für die Folge verschüchtert, unter solchen Umständen, vielleicht bald den Vorwurf der Schwäche und Nachläßigkeit in Verwaltung seines Amtes von der Regierung zuziehn", in ehrerbiethigen Ausdrücken seine Entlassung zu begehren. Dieses Ansuchen mußte nun freylich abgewiesen werden, und erregte für den Augenblick neue Mißstimmung gegen ihn. Er wurde vor eine Commission berufen, welche zwar seine treffliche Amtsführung in allen Hauptbezeichnungen lobte, daneben ihm aber eine genauere Beobachtung der Formen empfahl, wobey der Ausdruck, „man dürfe den modus procedendi nie aus den Augen verlieren" wiederhohlt vorkam. Landolt mußte sich das gefallen lassen; seine erste Hitze verrauchte, und er kehrte mit leichtem Muthe nach Greifensee zurück. Indessen konnte er sich doch nicht

ganz enthalten, seine Laune an diesem Vorfall zu üben, ließ zwey junge Jagdhunde schulgerecht und streng abrichten, und nannte den einen Modus, den andern Procedendi. Kamen Besuche aus Zürich, so rief er seine Hunde, und wenn er dann befragt wurde, warum er denselben so seltsame Namen gegeben, antwortete er lachend, das sey einzig in der Absicht geschehen, damit er die in der Stadt erhaltene Lection nicht vergesse.

Noch im Laufe des nämlichen Jahres ließ er wieder einem andern Kerl, etwas vorschnell, wenn auch wohlverdient, die Jacke ausklopfen. Dieser hatte sich, in einem, gegen den Landschreiber geführten Prozesse, zu allerley Umtrieben gebrauchen lassen, indem der Handel mit dem Förster die Tröhler in der That dreister gemacht hatte, und Landolt bekam neuerdings eine kleine Zurechtweisung, die aber weniger Aufsehn, als die erste, erregte. Wenn indessen die Protokolle der Regierung, welchen die Beschreibung jener Rechtssache enthoben ist, dieser beyden Vorfälle beyläufig erwähnen, so enthalten sie dagegen eine weit überwiegende Mehrzahl von Dankbezeugungen und Lobsprüchen über Landolts vorzügliche Amtsführung und seltenen Eifer, die Wohlfahrt seiner Untergebenen zu befördern, und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten.

Solche kleine Neckereyen waren eigentlich nur vorübergehenden Regenschauern zu vergleichen, welche den

Himmel seiner bald wieder heitern Laune nur für wenige Augenblicke trübten. Er führte in Greifensee ein glückliches Leben, das in Regierungsgeschäfte und angenehme Erhohlungen getheilt war; malte zuweilen kleinere Bilder; ging auf die Jagd; übte sich im Schießen, und ritt täglich in seinem Bezirke herum, wo nichts vorfallen konnte, das nicht durch seine Wachsamkeit entdeckt und beseitigt wurde. An Gesellschaft fehlte es ihm auch nicht; alle seine Freunde und Bekannten besuchten ihn fleißig, und ergetzten sich an seinem thätigen sonderbaren Treiben. Ueber ein Jahr hatte er Conrad, den ältesten Sohn seines Freundes Salomon Geßner, bey sich, der unter seiner Anleitung die Kunst studierte, durch welche derselbe im In= und Auslande rühmlich bekannt geworden, und vorzüglich durch Landolts Einwirkung sich auf das Fach der Pferd= und Schlachtenmalerey legte. Daneben unterrichtete er ihn auch, so wie dessen jüngern Bruder Heinrich, in der Reitkunst. Eben so behielt er einen andern jungen Zürcher, Caspar Körner, eine geraume Zeit bey sich; munterte diesen enthusiastischen Knaben auf, sich in der Mathematik, im Reiten und Jagen zu üben, und ließ sich gute Bücher von ihm vorlesen. Er hoffte denselben, durch Vermittlung des Rittmeisters von Orell, in Preußen unterbringen zu können, was aber nicht möglich war, und Körner starb in seinen beßten Jahren, nachdem er den Wechsel des Glückes mannigfaltig erfahren hatte.

So bestrebte sich Landolt allen Menschen, die der Zufall in seinen Bereich führte, auf verschiedene Weise nützlich zu werden. Nur zu geschwinde verflogen die sechs Jahre seiner Amtsführung. Als er Greifensee verließ, ward sein Abzug selbst von denjenigen bedauert, die er hatte züchtigen lassen, und aller Ereignisse und Stürme der Revolutionsjahre ungeachtet, ist daselbst sein Andenken, bis auf die heutigen Zeiten, in hohen Ehren geblieben.

16.

Landolt, nachdem er so lange die Annehmlichkeiten des Landlebens genossen, konnte sich nicht entschließen, in die Gassen der Stadt zu ziehn. Seine Mutter war im Jahr 1784 gestorben; sein jüngster Bruder Caspar hatte ihr, von dem General Hirzel ererbtes Haus zum Reh übernommen, und bewohnte dasselbe mit seiner Familie. Sein zweyter Bruder Heinrich war ein Jahr früher als die Mutter gestorben; von dessen Wittwe kaufte nun Landolt ein Gut in der Enge*), das diese ihrem Gemahl zugebracht hatte, welches in etwa 2 ½ Jucharten Weinreben, 6 Jucharten Ackerland, 7 Jucharten Wiesen und etwas Waldung bestand. Das, nebst einem Gemüsgarten dazu gehörige Haus, wo man gleich über die erste Schwelle in die Küche trat, war

*) Gegend und Gemeinde zwischen Wollishofen und der Sihl.

unscheinbar und klein, enthielt aber Raum genug für Landolts bescheidene Junggesellen-Wirthschaft. In einer Niederung liegend, sah dasselbe bloß auf beschränkte ländliche Gegenstände in's Grüne; hingegen genießt man auf dem Rebenhügel eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf den See, und in die Schneegebirge, auf die zunächst vorüberfließende Sihl, und nach allen Punkten der reizenden Umgebungen von Zürich. Einsam, und doch in geringer Entfernung von der Stadt gelegen, war diese Wohnung ganz geeignet, Landolts Bedürfnisse zu befriedigen; sein Kunstsinn fand zu jeder Jahreszeit reichliche Nahrung im Anblick der freyen Natur, die dort sich in seltener Abwechslung zeigt; als Landwirth hatte er hinlängliche Besitzungen, um sich mit dem Anbau derselben nützlich beschäftigen zu können.

Da die Baslerische Haushälterinn, bald nach der Rückkehr von Greifensee, seinen Dienst verlassen hatte, führte ein Zusammenfluß sonderbarer Umstände ihm eine andere zu, die eine so höchst originelle Person war, und in Landolts häuslichen Verhältnissen eine so bedeutende Rolle spielte, daß eine Schilderung derselben in seiner Lebensgeschichte nicht mangeln dürfte.

Marianna Catharina Klaißner war, unter acht Geschwistern, das jüngste Kind des Stadt-Zimmermeisters zu Hall in Tirol. Sechs Wochen zu frühzeitig, im Jahr 1754 geboren, blieb sie lang sehr klein und schwach, bis sie auf die Gasse kam, und bey außeror-

dentlicher Lebhaftigkeit und Reizbarkeit anfing, sich mit den Knaben herum zu balgen. Ihr Vater hielt 50 Gesellen, und hatte eine schwere Wirthschaft zu führen, die ihm nicht gestattete, die Erziehung seiner Kinder gehörig zu beaufsichtigen. Nach dem Tode seiner ersten Frau, heirathete er eine zweyte, die jene hart und lieblos behandelte. Marianne wurde, ihrer schönen Stimme wegen, für das Kloster bestimmt, und gegen ihren Willen gezwungen, das Noviziat in einem strengen Orden anzutreten. Allein das rauhe Gewand, der Knotenstrick und das ewige Einerley des Chorgesanges ekelten sie dermaßen an, daß sie, in dem Augenblick, wo sie hätte Profeß thun sollen, ihre Abneigung gegen den geistlichen Stand öffentlich zu erkennen gab. Der Pater Provinzial war vernünftiger als ihre Aeltern, und entließ sie. Nun wurde sie in einem gräflichen Hause zu Freyburg im Breisgau als Köchinn untergebracht. Hier machte sie die Bekanntschaft eines daselbst studierenden, schöngewachsenen Jünglings, Carl Franz von Donaueschingen, dessen Aeltern von guter Herkunft, aber durch verschiedene Unglücksfälle in ihren Vermögensumständen herunter gekommen waren. Es entspann sich bald ein förmlicher Liebeshandel zwischen dem flinken Studenten und der hübschen lebhaften Tirolerinn, die noch vielen andern jungen Leuten in die Augen stach. Ein gefehlter Versuch, sich ihre Gunst zu erwerben, verleitete einen zu Freyburg in Garnison

liegenden Oestreichischen Offizier zu übeln Nachreden über ihr Verhältniß mit dem Studenten. Marianne, davon unterrichtet, begab sich, mit ihrem Küchenmesser bewaffnet, auf ein Caffeehaus, forderte daselbst den Offizier, vor vielen versammelten Zeugen, zur Verantwortung auf, und schalt ihn einen ehrlosen Verläumder. Dieser wollte sie hinausschaffen; sie aber vertheidigte sich, und als endlich der Offizier, der ihrer im Handgemeng nicht Meister werden konnte, den Degen zog, wand sie ihm die Waffe aus der Faust, zerbrach und warf ihm dieselbe vor die Füße. In Folge dieses Handels, der die Marianne schon hinlänglich charakterisiert, wurde der Offizier von seinem Regimente verwiesen. Da nun ihr Liebhaber sie heirathen wollte, seine Verwandten sich aber dieser Verbindung widersetzten, ging er mit ihr durch, kam nach Königsberg, und nahm daselbst Preußische Dienste in dem Regiment Herzog von Braunschweig. Sie hielt sich treu an ihren Mann; wohnte als Marketenterinn dem Bayerischen Erbfolgekrieg bey, und gewann, im Felde und nachher in den Garnisonen, als Köchinn und Kuchenbäckerinn, durch ihre Thätigkeit und Geschicklichkeit so viel Geld, daß Franz eine Art von Cadetten-Leben führen, und die meiste Zeit mit Lesen zubringen konnte. Sie erzeugten zusammen neun Kinder, wovon sieben bald nach der Geburt starben. Als im Lauf der Jahre die Leidenschaft erloschen war, und Franz zu bereuen schien,

eine Person unter seinem Stande geheirathet zu haben, gab es öftere stürmische Auftritte, die Marianne um so weniger vertragen mochte, als eigentlich sie es war, die ihren Mann nebst der ganzen Haushaltung ernährte. Dieses Lebens müde, kaufte sie ihm, aus ihrem ersparten Gelde, zu Halberstadt im Jahr 1787 den Abschied, damit er sein Glück anderswo suchen könne, trennte sich von ihm, und begab sich mit zwey noch lebenden Töchtern auf die Reise. Unterwegs starb die jüngere, und sie langte mit der ältern im Kloster St. Blasien im Schwarzwalde an, von wo sie nach Zürich und an Landolt empfohlen wurde, der sie auch sogleich in seine Dienste nahm.

Dieses weiblichen Husaren rasches, thätiges Wesen, und ihre Räthlichkeit bey allen Vorfällen, sagten ihm besonders zu, und in kurzer Zeit wurde sie ihm ganz unentbehrlich. Ihr Alter, ihre gar nicht mehr anziehende Gestalt, und alles was früher über sie ergangen, setzte die Natur ihres Verhältnisses zu ihrem Herrn außer allen Zweifel. Sie war ihm mit der seltesten Treue zugethan, aber gleich jener Haushälterinn eines Decans, nannte sie Landolts Hühner im ersten Jahr die Hühner des Herrn Landvogts, im zweyten unsere, und im dritten meine Hühner. Sie kochte, führte die Aufsicht über das Gesinde, und bald auch die Casse nebst der Rechnung darüber. Von heftiger Art, unter Soldaten an rauhe Formen gewöhnt, fluchte sie ganz

unbändig, und trieb oft, von irgend einem Widerstand aufgereizt, ein Spektakel, über das sich Landolt halb todt lachte. Von ihrer Ergebenheit überzeugt, ließ er sie gewähren, und war froh, sich weiter mit häuslichen Angelegenheiten nicht mehr befassen zu müssen. Fiel es ihm ein, für mehrere Tage und Wochen auf's Land zu reiten, bald zu seinem Schwager Meiß nach Teuffen, bald zu seinen Freunden nach Schwandeck und Berg, oder hatte er über seine Jäger Heerschau zu halten, so konnte er ruhig weg bleiben, indem er wußte, daß Marianne die Güterknechte so eifrig zur Arbeit anhielt, als wäre er selbst zugegen. Sie pflegte dieselben vor Tag aus dem Bette zu mustern, und rückte nicht selten den Zeiger der Wanduhr vorwärts, damit keiner sich auf die frühe Morgenstunde berufen könne. Kamen Gäste aus der Stadt, so brauchte Landolt nicht für den Küchenzettel zu sorgen; sie wurden anständig bewirthet, und hatten daneben noch ihren Spaß mit der Frau Wirthschafterinn, die es, durch Erzählungen von ihren Feldzügen und Abentheuern, nie an Unterhaltung gebrechen ließ.

Landolts Freunde besuchten ihn oft in seiner gemüthlichen Einsamkeit. Die Künstlergesellschaft, welche er, mit dem geistvollen Martin Usteri und dessen zu früh verstorbenen Bruder Paulus, mit den Malern Ludwig Heß, Heinrich Freudweiler, Conrad Geßner, und dem Kupferätzer Heinrich Meyer, begründet

hatte, versammelte sich oft bey ihm in der Enge, wo jeder im Freyen zugebrachte Abend zum ländlichen Fest wurde.

Mit den meisten seiner Nachbarn lebte Landolt auf dem vertraulichsten Fuß; gab ihnen treffliche Anleitung zu besserer Benutzung ihrer Güter, und das ermunternde Beyspiel eines, auf die Beschaffenheit des Bodens wohlüberlegten Anbaus seiner eignen; füllte, durch Vorschüsse an Naturalien, die etwa durch Mißwachs in ihrer kleinen Oekonomie entstandenen Lücken aus, und war ihr treuer Rathgeber in jeder, die ganze Gemeinde oder einzelne Bürger betreffenden Angelegenheit.

Wenn er mit seinem Gütergewerbe nichts zu schaffen hatte, und sonst dazu aufgelegt war, malte er, und verfertigte in jener Zeit viele Bilder, die aber noch nicht so gut, wie seine spätern, behandelt waren. So führte er im Jahr 1792, als die Französische Revolution bereits seine Aufmerksamkeit erregt hatte, ein komisches Gemäld aus, welches noch jetzt, nebst drey andern, in der Sammlung des H. Amtmann Kellers aufbewahrt ist, und die Schlacht von Roßbach vorstellt. Es ist ein wildes Gewühl von siegenden Preußen, und fliehender oder um Gnade bittender Franzosen. Ein Marschall, der Hut und Bügel verloren, hält den Hals seines Pferdes umklammert, und wird von einem Husaren gejagt, der nicht etwa mit der Pistole, sondern

bloß mit einer Tabakspfeife nach ihm zielt. Der gute Landolt, dem seine Helden des siebenjährigen Krieges noch in der lebendigen Phantasie spuckten, ahnete damahls noch nicht, wie diese Franzosen, auf die er so wenig, als seine Frau Marianne, gut zu sprechen war, ganz Europa in den Harnisch jagen, und ihn selbst in der Folge so sehr in's Gedräng bringen würden! Allein er bekam sie bald, nachdem er dieses Gemäld vollendet hatte, näher zu sehn.

17.

Der Feldzug des Herzogs von Braunschweig in der Champagne hatte den Erwartungen der Welt und Landolts nicht entsprochen; die neue Französische Republik dem König von Sardinien den Krieg erklärt; der General Montesquiou Savoyen beynah ohne Schwertstreich erobert. Die Nähe seiner Armee auf den westlichen Grenzen der Schweiz erregte große Besorgnisse in dem, schon durch die Ereignisse des 10 Augustes tief verwundeten Vaterlande. Die Stadt Genf war von allen Seiten umzingelt; in ihrem Innern herrschte große Gährung der Gemüther. In Kraft des Bundes vom Jahr 1584 begehrten Syndik und Rath von den Ständen Zürich und Bern eine Besatzung von 1600 Mann. Bern, zunächst bedroht, ließ unverzüglich seine in der Waadt bereits aufgestellten Truppen dahin abgehn; Zürich bewaffnete ebenfalls 640 Mann, und war darauf bedacht, einen tapfern und zuverläßigen

Anführer an die Spitze seiner Zuzüger zu stellen. Landolt wurde dazu erkohren. Mit Freuden entsprach dieser dem ehrenvollen Rufe des Vaterlandes, erhielt den Auftrag, Genf, im Fall diese Stadt angegriffen werden sollte, auf das Aeußerste vertheidigen zu helfen, und eilte nach dem Orte seiner Bestimmung, indeß seine Mannschaft am 30 September Zürich verließ, und ihm in schnellen Märschen folgte.

Obgleich er unter den Befehlen des Bernerischen Ober-Commandanten, H. von Muralt*) stand, befand er sich dennoch in einer schwierigen Stellung. Auf offnem Felde wacker drein zu schlagen, wäre ein Fest für ihn gewesen; aber hinter den Mauern einer bedrängten Stadt dem Kriegsrathe beyzuwohnen und politische Maßregeln ausklügeln zu helfen, wie ein würdiger Anstand zu behaupten, und doch jeder Verstoß, der Feindseligkeiten nach sich ziehen könnte, sorgfältig auszuweichen sey, das war Landolts Sache nicht. Er fand in Genf eine bedeutende Partey, die den Franzosen günstig war, und die Schweizerische Besatzung zu verführen trachtete. Seine Soldaten, welche Bericht hatten, wie ihre, auch in Basel zur Behauptung der Neutralität aufgestellten Landesleute daselbst ein weit bequemeres Leben führten, und freye Kost bey den

*) Wilhelm Bernhard von Muralt, geb. 1737, regierender Seckelmeister der welschen Lande seit 1789.

Bürgern genossen, wurden, bey bloß militärischer Verpflegung in der Caserne, unzufrieden, und erforderten die gespannteste Aufmerksamkeit. Daneben sollte Landolt seine Zürcher noch eiligst in dem Französischen Exercitium unterrichten, das die Berner bereits angenommen hatten; dieses Geschäft wurde ihm aber durch einen in diesem Fache vorzüglich erfahrenen Offizier, dem jetzigen Eidgenössischen H. Oberst Füeßli abgenommen, welcher, von Landolt zum Major ernannt, diesem nun die wichtigsten Dienste leistete, und hier sein rechter Arm war.

In diesen unruhigen Tagen hätte der wackere Landolt beynahe, und zwar nicht vor dem Feinde, das Leben eingebüßt. Auf den 16 October wurde der Zürcherische Repräsentant, H. Rathsherr Pestaluz erwartet, welcher, von Neus her, über den See in Genf eintreffen sollte. Landolt freute sich über die Sendung dieses weisen und trefflichen Mannes, der ihm nähere Verhaltungsbefehle überbringen sollte, und an welchem er, in so mißlichen Umständen, eine Stütze zu finden hoffte. Er begab sich gegen Abend verschiedene Mahle über die Place Molard nach dem Kay, den Repräsentanten zu empfangen; allein dieser war im Bernerischen Hauptquartier von Geschäften aufgehalten worden; die Nacht brach ein; der Sturm heulte; der Regen ergoß sich in Strömen, und immer ging Landolt ab und zu, den ersehnten Freund nicht zu verfehlen. Es war schon

Mitternacht, als er sich neuerdings an den See begab. Ein Bedienter leuchtete; aber Landolt eilte, in seinen Mantel gehüllt, demselben vor, und stürzte plötzlich, in der tiefen Dunkelheit das Ufer überschreitend, in die brausenden Wellen des Sees. Zum Glück war ihm sein Adjutant, Georg Wipf von Marthalen, auf dem Fuße gefolgt; mit bewundrungswürdiger Gegenwart des Geistes warf dieser sich über ihn her, erfaßte noch den zugehäkelten Mantelkragen des Sinkenden, und zog ihn mit kräftigem Arme heraus. Hätte der Adjutant nur einen Augenblick gezaudert, so wäre Landolt, der sich, in den Falten des Mantels verwickelt, im Wasser nicht regen konnte, unfehlbar verloren gewesen! Dankend umarmte er den Retter seines Lebens, und eilte triefend nach seiner Wohnung zurück, kleidete sich um, nahm einen stärkenden Schnaps zu sich, hieß den Bedienten andere Stiefel bringen, die Laterne wieder anzünden, und wollte abermahls nach dem Kay hinaus. Jetzt gab es einen komischen Auftritt zwischen dem Oberst und seinem Adjutanten, welcher, in der Ueberzeugung, ein neuer Ausgang, bey so schlimmem Wetter und nach einem solchen Bade, möchte Landolten übel bekommen, ihm dieses Vorhaben abrieth. Der Oberst beharrte auf seinem Vorsatz; der Adjutant widersetzte sich demselben eben so hartnäckig, nahm dem Bedienten die Stiefel aus den Händen, und trug sie fort. Landolt brach in Verwünschungen über die

Vermessenheit seines Untergebnen aus; da dieser aber nicht zu bewegen war, die Stiefel heraus zu geben, mußte der Oberst am Ende selbst über das sonderbare Verhältniß, und den wohlmeinenden Eifer des Adjutanten lachen, und befahl ihm nun, zur Strafe für seine Insubordination, sich neben ihn an's Camin zu setzen, und noch eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Dazu verstand sich Wipf sehr gern; allein nicht lange, so bekam Landolt einen heftigen Fieberanfall; er mußte zu Bette gebracht und ein Arzt gehohlt werden. Seine kräftige Natur erhohlte sich aber bald wieder; mit gerührtem Herzen dankte er seinem Adjutanten, dem er vergebens eine Belohnung anboth, für dessen treffliche Fürsorge, und eilte dann zu dem Repräsentanten, welcher, des Sturmes ungeachtet, in jener Nacht noch glücklich angelangt war.

Nun begannen diplomatische Unterhandlungen, an welchen Landolt weiter keinen Theil zu nehmen brauchte; er konnte sich daher ausschließend der Sorge für seine Soldaten überlassen. Durch seine Verwendung bey der Zürcherischen Regierung erhielten diese eine Zulage an Lebensmitteln, wodurch sie sich sehr gut zu stehen kamen. Auch für die Offiziere, welche anfänglich in den theuern Wirthshäusern hatten speisen müssen, traf er die Einrichtung, daß ein in Genf wohnender Zürcher denselben eine gute, aber einfache und bürgerliche Tafel in seinem Hause bereitete, wo sie auch den Abend

mit einander zubringen, und sich unbelauscht über ihre Angelegenheiten besprechen konnten. Landolt speiste selbst mit ihnen, und befand sich so oft als möglich in ihrer Mitte, um den guten Geist zu unterhalten, den er bereits unter ihnen angefacht hatte. Um aber auch von allem, was in der unruhigen Stadt vorging, unterrichtet zu seyn, besuchte er die beßten Gesellschaften von Genf, vorzüglich in den Häusern Calandrin[1] und Miccheli.

Durch seine unermüdete Thätigkeit und strenge Mannszucht erwarb er sich bey allen Ordnung liebenden Bürgern große Achtung; dagegen haßte und fürchtete ihn der, vom Schwindel der Revolution ergriffene Pöbel, besonders seitdem er einen seiner Unteroffiziere, der heimlicher Meuterey überwiesen war, vor den versammelten Truppen öffentlich und mit großer Feyerlichkeit hatte entehren und fortjagen lassen.

Mittlerweile war der General Montesquiou, welcher die ihm ertheilten feindseligen Befehle gegen Genf nicht ausüben wollte, deßwegen zu Paris in Ungnade gefallen; hatte, um nicht verhaftet und hingerichtet zu werden, sein Heer verlassen, und sich auf Schweizerboden in Sicherheit begeben. Die Genferische Regierung änderte, vom Drang der Umstände dazu bewogen, ihr bisher befolgtes System; es kam eine Art von Uebereinkunft mit dem Französischen Convente zu Stand, in Folge welcher jene den Eidgenössischen Zuzug nicht

länger zu behalten begehrte, und dieser nun die Stadt am 30 Wintermonath verließ.

Landolt war es wohl zufrieden, dem verwirrten Getreibe der Factionen entrückt zu werden, hielt sich mit seinem Corps noch eine Woche in Neus auf, bis alle Gefahr auch für die Waadt vollends beseitigt war, und führte dasselbe dann wieder nach Hause, nachdem er noch von dem Oberbefehlshaber, H. von Muralt, ein Schreiben erhalten, das nicht bloß die üblichen Höflichkeitsformeln, sondern den Ausdruck aller Gefühle unzweydeutiger Hochachtung enthielt, von welchen jener wackere Mann, bey näherer Bekanntschaft, für Landolts ganze Persönlichkeit durchdrungen war.

Marianne hatte inzwischen das Regiment in der Enge eben so kräftig, wie ihr Herr in Genf, geführt; sich mit einigen Nachbarn tüchtig herumgezankt, die seine Abwesenheit benutzen, und sich einen beständigen Fahrweg über seine Güter bahnen wollten, und dieselben bedroht, wenn dergleichen Eingriffe weiter versucht werden wollten, das Gewehr zu brauchen, welches immer geladen neben ihrem Bette stand. Zu solchem Geplänkel kam es aber nicht, und Landolts besonnener Ernst stellte den heimischen Frieden bald wieder her.

18.

Ruhig brachte Landolt nun wieder, unter seinen gewohnten Beschäftigungen, zwey Jahre in der Enge

zu, bis die Landvogtey Eglisau erledigt wurde, für die er sich meldete, und welche ihm, auch wieder einstimmig, von der Regierung übertragen wurde.

Den 5 May 1795 verließ er sein Gut, das während seiner Abwesenheit von drey Knechten und einer Magd, unter der Aufsicht eines Neffen bearbeitet wurde, und bezog das herrschaftliche Schloß Eglisau. Dieser Wohnsitz gefiel ihm nicht so wohl, wie jener in Greifensee, weil er hier keiner ausgebreiteten Aussicht in's Freye genießen konnte.

Nachdem er am 21 Junius die Huldigung seiner Herrschaftsangehörigen eingenommen, und bey dieser Feyerlichkeit eine Rede gehalten, von welcher in der Folge Erwähnung geschehen wird, begann er seine Regierung wieder nach seiner eigenen Weise, zum Theil nach den nämlichen Grundsätzen, wie früher in Greifensee; ausgenommen daß er, bereits ein Fünfziger, weniger rasch eingriff. In den ersten Monathen beschäftigte er sich vorzüglich damit, den Geist der verschiedenen ihm untergebenen Gemeinden und ihrer Vorsteher näher kennen zu lernen; ritt zu diesem Behuf überall in denselben herum; ließ sich mit Menschen aller Classen in Gespräche ein; zog alle Sonntage die Untervögte der Reihe nach zur Tafel, und hatte, bey einem Glase Wein, seine Leute bald durchschaut.

Die Verhältnisse des Ortes und der Zeit waren hier für Landolt, von jenen zu Greifensee, ganz

Bayerische Staatsbibliothek München

verschieden. Wenn schon ein großer Theil der Bürger von Eglisau aus eigentlichen Bauern bestand, so gab es daselbst doch auch eine Classe von Honoratioren, mit welchen der Landvogt in Beziehung kam, und die sein Benehmen durchhechelten. Die Landbewohner waren ebenfalls von eigenthümlichem Schlag, und innert wenigen Jahren hatte der aus Frankreich herüberwehende Geist eine Menge Ideen und neue Begriffe verbreitet, welche die Geschäftsführung jedes öffentlichen Beamten erschwerten. Diesen wesentlichen Unterschied wußte Landolt wohl zu würdigen, und sich nach demselben zu richten; indessen ließ er doch noch oft, und selten ohne guten Erfolg, den Stock schwingen; reinigte in kurzer Zeit den ganzen Bezirk von Gaunern, die sich von den benachbarten Grenzorten eingeschlichen hatten; belebte alle Unterbeamten unglaublich durch sein Beyspiel; munterte die Guten auf, und war ein Schrecken der Bösen.

Die Schloßgüter ließ er mit großen Kosten verbessern; schaffte viel mehr Vieh, als seine Vorgänger, an, und vermehrte dadurch den Ertrag dieser Ländereyen. Seine neue Haushaltung war in jeder Beziehung ausgedehnter, als zu Greifensee; Marianne stand derselben vor, ihre leidenschaftliche Hitze veranlaßte aber manchen heftigen Auftritt mit der zahlreichen Dienerschaft; häufige Besuche machten den Aufenthalt in dem, an der Hauptstraße von Schaffhausen nach Zürich liegenden

Bayerische Staatsbibliothek München

Schlosse höchst unruhig; Landolt hatte viel Güterzwiste zu schlichten, und überhaupt so mannigfaltige Geschäfte, daß er nur selten sich auf der Jagd oder an der Staffeley davon erhohlen konnte.

Wenn er sich nach häuslicher Stille sehnte, so ging er hinab in die benachbarte Wohnung des obrigkeitlichen Zöllners, Hs. Casp. Keller von Zürich, wo er bey guten Menschen Sitteneinfalt, Genügsamkeit bey eingeschränkten Mitteln, patriarchalische Frömmigkeit, und jenen Frieden fand, der sich auf strenge Berufstreue, verständige Benutzung der Gegenwart und biedern Sinn gründet. Hier ruhte Landolt oft von den Beschwerden des Tages aus; fand immer Unterhaltung bey dem, mit der Schweizergeschichte vertrauten, und in allen Tagesneuigkeiten wohl bewanderten Hausvater; beschäftigte sich mit dessen Kindern; munterte sie zu verschiedenen Uebungen, vorzüglich den jungen, in der Folge als Topograph rühmlich bekannt gewordenen Heinrich, bey seinen Kunstanlagen, zu Entwicklung derselben auf, und verlebte in dem kleinen Stübchen am Zollstock manche vergnügte Stunde.

Schon in den ersten Wochen seiner Amtsführung, begannen, als Vorbothen größerer Ereignisse, jene Volksbewegungen in den Seegemeinden, deren Schwingungen sich durch alle Theile des Cantons erstreckten, und die Regierung zu strengen Maßregeln gegen jene bewogen. Landolt, welcher ein Freund der strengsten

Ordnung war, und eine militärische Disciplin selbst in die bürgerlichen Verhältnisse hätte einführen mögen, verdoppelte in diesem Zeitpunkt seine Wachsamkeit gegen aufwieglerische Umtriebe. Am Tage vor der Huldigung zu Eglisau, ward ein Mensch eingebracht, der das Volk in den Schenken abwendig machen wollte, dem neuen Landvogt den Eid zu leisten, und dabey mehr als bloß verdächtige Reden geführt hatte; er hieß Conr. Gysler, war von Volken gebürtig, und kürzlich, als abgedankter Soldat, aus Frankreich heimgekommen. Landolt ließ denselben einstweilen in den Thurm setzen.

Als bald nachher Truppen gegen Stäfa aufgebothen werden mußten, zeigten sich, selbst unter der Mannschaft der nördlichen Quartiere, deutliche Spuren von Mißtrauen gegen die Regierung; die Rede ging sogar, es würden sich viele der Aufgebothenen förmlich weigern auszurücken, bis ihnen befriedigend dargethan worden, warum es sich eigentlich handle. Landolt fand sich bey der Musterung des Piketes ein, welche sein Schwager Meiß, als Quartierhauptmann, auf der Höhe bey Seglingen (3 Juli) hielt, um das für die Expedition bestimmte Volk auszuziehn. Landolt bemerkte mißmuthige Gesichter, und hörte unzufriedenes Gemurmel in den aufgestellten Reihen. Er redete die Mannschaft mit kurzen Worten an; stellte derselben ihre Pflichten gegen ihre Obrigkeit vor; warnte sie vor dem Einfluß

ränkevoller Aufwiegler, und sprach dann: „Ist einer unter „euch, der es wagen möchte, etwas gegen die Befehle „der Regierung anzubringen, der trete vor!" Keiner regte sich, aber die Stille schien Unheil verkündend. Plötzlich wandte der Landvogt sich gegen seinen Amtsbothen, schickte denselben mit einem Befehl nach dem Schlosse hinüber, und ging indessen schweigend vor der Fronte auf und nieder. Niemand wußte was erfolgen sollte, und die Truppen sowohl als die Menge der Zuschauer standen in gespannter Erwartung. Da wurde jener Gefangene von Wolken herbeygeführt, und Landolt stellte der Mannschaft denselben, als eines jener niedrigen Werkzeuge vor, vermittelst welcher eine übelgesinnte Partey falsche Gerüchte und Zwietracht im Lande zu verbreiten trachte. Dieser Mensch, der ohnehin zerlumpt und verdächtig, und nachdem er drey Wochen im Thurme gesessen, mit langem Barte doppelt verstört aussah, zitterte an allen Gliedern, indem er wähnte, jetzt zur Strafe gezogen zu werden. „Schaut", sprach Landolt mit Ernst und Würde, „so sehen dergleichen Leute aus, die euch „verführen möchten! Wäret ihr wohl geneigt, einem „solchen H.. mehr Glauben beyzumessen, als euerer „rechtmäßigen Obrigkeit? Nehmt ein Beyspiel an diesem „elenden Kerl, und hüthet euch, daß keiner, wie er, „dem Arme der Gerechtigkeit anheimfalle!"

Nun wurde der Gefangene wieder in das Schloß

zurück geführt; der Zweck des Landvogts war erreicht. Das Plastische dieses sonderbaren Auftrittes hatte einen tiefern Eindruck auf die Gemüther gemacht, als wenn Landolt die gelehrteste Standrede gehalten hätte. Ohne die geringste Weigerung zogen die Truppen ab; die Expedition gegen Stäfa wurde vollzogen; die Ruhe zum Scheine hergestellt; allein die Folgen dieser Epoche griffen bedeutend in den Gang der Zeitereignisse ein, welche dem guten Landolt bald genug zu schaffen machten *).

19.

Im Jahr 1796 stützte der rechte Flügel der großen, zur Linken bis an die Niederlande reichenden, mit den

---

*) In einem politisch-satirischen Gedicht über den Stäfner-handel hat der, bey dieser Musterung zufällig vorhanden gewesene Minister Ulisses von Salis-Marschlins die Vorführung des Gefangenen in einer eignen Strophe besungen, die aber so stark colorirt ist, daß sie nicht einmahl als Note angeführt werden dürfte. Der Aufwiegler, welcher übrigens im Thurme gut genährt und keineswegs mißhandelt worden war, wurde, bald nachher, ohne weitere Strafe entlassen. Nach der Revolution trat derselbe gegen Landolt auf, und forderte eine Entschädigung von 300 Gldn. Dieser fragte ihn, ob er über schlechte Behandlung während seiner Gefangenschaft klagen könne, und da das nicht der Fall war, wurde er von dem Bülacher-Bezirksgericht, als ein muthwilliger Kläger, ab und zur Ruhe gewiesen.

Oestreichischen Heeren im Kampf begriffenen Französischen Armee sich an die neutrale Schweiz. Der Erzherzog Carl erfocht in diesem strategisch geführten Feldzuge die glänzendsten Siege, und drängte durch künstliche Bewegungen den General Moreau aus Bayern und Schwaben zurück. Die Lage der Cantone Schaffhausen, Zürich und Bern wurde bedenklich; schon im Julius überschritten einzelne Französische Marodierer die Grenze, und schwäbische Flüchtlinge suchten, vor den Gefahren eines regellosen Rückzuges, Sicherheit in der Schweiz. Landolt, genau von allem unterrichtet, was jenseits des Rheines vorfiel, war längst auf seiner Hut; ritt täglich an die Grenze; stellte Dorfwachen auf; ertheilte weder Oestreichern noch Franzosen die verlangten Pässe; ließ alle gleichmäßig unter Bedeckung abwärts aus dem Lande führen, und berichtete fleißig nach Zürich, zugleich auf die Nothwendigkeit einer Bewaffnung erst deutend, dann kräftiger dringend, indem er zweifelte, ob ein Paar, an der Schwarzenbergischen und Klettgauischen Markscheide errichtete, den neutralen Boden bezeichnende, mit dem Wapen des Cantons geschmückte Säulen dem Andrang aufgelöster Heerhaufen Ehrfurcht gebiethen, und dieselben in einer Zeit abzuweisen hinreichen möchten, wo das heilige Völkerrecht schon längst mit Füßen getreten worden war.

In der Nacht des 19 Septembers kam ein Eilbothe von Schaffhausen, mit der Nachricht, daß in jener

Gegend wirklich ein geschlagener, von Oestreichischen Truppen und Schwäbischen Bauern verfolgter Haufe Franzosen einzubrechen drohe. Landolt auf's Pferd und an die Grenze; verdoppelte die Wachen; machte die Ortsvorsteher für jede Vernachläßigung seiner Befehle verantwortlich; entboth die Mannschaft der benachbarten Quartiere zum Aufbruch auf den ersten Wink; setzte sich mit den Offizieren des Cantons Schaffhausen in Verbindung, und hatte bereits, durch seinen Schwager Meiß von Teuffen kräftig unterstützt, alle von der Nothwendigkeit vorgeschriebenen einleitenden Maßregeln ergriffen, bevor ihm noch darüber die Anweisung von Seite der Regierung ertheilt werden konnte. Nun kamen allmählig eine Menge Französischer Krieger in einzelnen Gruppen, viele höchst sonderbar mit Bauerkitteln und geplünderten Bettüberzügen bekleidet, unter ihnen die Divisions-Generale Delmas und Oudinot, dieser mit verbundenem Kopfe; eine große Zahl Verwundeter, viele denen unterwegs Arme und Beine abgenommen werden mußten, und, nebst den Republikanern und Oestreichischen Ausreißern, auch Emigranten vom Condeischen Corps dahergezogen. Alle Parteyen waren an der Grenze entwaffnet worden, erhielten Verpflegung, und wurden gegen das Aargau hinabgewiesen, dort in Empfang genommen, und wieder aus dem Lande geschafft. Mehrere tausend Mann entkamen so, von verschiedenen Punkten her, über den Schweizer-

boden. Die Franzosen schimpften, daß ihnen kein Aufenthalt gestattet werde; die Oestreicher drohten, den vermeinten Neutralitäts-Bruch zu rügen; es war ein verhängnißvoller Augenblick. Nur strenge Unparteylichkeit konnte das Vaterland retten; diese übte Landolt im eigentlichsten Sinne des Wortes, und war überall gegenwärtig, zu ordnen und zu schlichten.

Als aber die Hauptmassen der kämpfenden Heere selbst der Schweiz immer näher rückten, verstanden sich die Regierungen von Zürich, Bern und Schaffhausen untereinander zu einer schleunigen und kräftigen Besetzung ihrer Grenzen; Zürich stellte gegen 4000 Mann auf, und Landolt wurde zum Befehlshaber des linken Flügels ernannt, dessen Vorposten sein Schwager Meiß anführte. Der General-Inspector Fries befehligte das Ganze.

Nun befand sich Landolt in einem, seinen frühesten Neigungen ganz angemessenen Wirkungskreise; traf die zweckmäßigsten Verordnungen auf alle möglichen Fälle; exerzierte seine Soldaten; ließ einst um Mitternacht (14 October) Allarm schlagen, theils wegen beunruhigenden Gerüchten, theils um seine Truppen zu prüfen; handhabte die Polizey; fertigte Couriere ab; schrieb Ordern; beschwichtigte den Preußischen Gouverneur von Neuenburg, General Beville, welcher, durch die in Zürich erhaltenen Versicherungen noch nicht ganz beruhigt, sich von dem Ernste der Neutralitäts-Vorkehrungen durch

eigne Augen überzeugen wollte; entschied, um sein Civil-Amt nicht über den militärischen Pflichten zu versäumen, in der Zollstube stehend über kleine Streitigkeiten; hatte daneben das Schloß voll Einquartierung von Offizieren, deren er, zu großem Verdruß der geplagten Marianne, doppelt so viel aufnahm und bewirthete, als von ihm gefordert werden konnte, und war jeden Augenblick freudig bereit, sein Blut für die Unverletzbarkeit des Vaterlandes zu vergießen; ja, sein sehnlichster Wunsch in diesem begeisternden Augenblicke war, in so ruhmvoller Thätigkeit auf dem Bette der Ehre zu sterben!

Allein die augenscheinliche Gefahr zog schonend vorüber. Am 18 October fand noch ein Treffen der Oestreicher mit der Französischen Nachhuth bey Hohenschwand Statt, welchem die unter dem Gewehr stehenden Schweizerischen Vorposten aus der Ferne ruhig zusahen. Der Erzherzog drängte seinen ehrenwerthen Gegner Moreau durch die Schlüchte des Höllthales hinab. Am 22 wurden die Zürcherischen Truppen entlassen; die Schweiz war einstweilen geborgen, und Landolt, von seiner Regierung mit lebhaftem Beyfall und Dank belohnt, trat wieder in den Kreis seiner amtlichen Geschäfte zurück, welche indessen noch lang, durch eine vom Auslande herrührende Viehseuche, und durch Streifereyen losen Gesindels, wie solches gewöhnlich im Rücken der Armeen Spuck zu treiben pflegt,

verdoppelt wurden. Diese Marodierer abzuhalten, erhielt er die Vollmacht, noch eine geraume Zeit, auf Kosten der betreffenden Gemeinden, die nöthigen Grenzwachen bestellen zu lassen.

20.

Das Jahr 1797 führte für Landolts Amtsverhältnisse keine besondern Umstände herbey. Er hatte inzwischen an seinem, aus dem aufgelösten Holländischen Dienste zurückgekehrten Bruder Johannes einen willkommenen Hausgenossen erhalten; spann eine, für seinen Bezirk nützliche, aber den Aufwand seiner Wirthschaft vermehrende Bekanntschaft mit dem Befehlshaber des Oestreichischen Grenz-Cordons und dessen Offizieren an; musterte seine Jäger in den verschiedenen Quartieren des Cantons; stellte der Pfarrgemeinde Rafz ihren neuen Seelsorger mit einer, nach seiner lakonischen Weise abgehaltenen Rede vor; sprach unbefangen Urtheil und Recht; blickte aber dabey mit ahnungsvollem Ernste unverwandt auf die dunkle Gewitterwolke, welche von Westen her sich langsam und immer näher gegen die Schweiz bewegte, und endlich, im Anfang des Jahrs 1798, über dem Lande des Friedens zusammenbrach.

Wenn es dem, in untergeordneten Beziehungen unbeachtet fortschreitenden Privatmanne schwer fällt, sich mit Ehren, und mit Erhaltung seines bessern Bewußtseyns, durch das wüste Getreibe einer Revolution zu drängen, mit wie viel größern Hindernissen hat nicht

ein Beamter zu kämpfen, der in solchen Tagen allgemeiner Verwirrung strenges Recht ertheilen, und doch den Umständen nachgeben; die Befehle einer auf den Grundpfeilern ihrer Staatsverfassung erschütterten Regierung pünktlich vollziehn sollte, indeß ihm die nöthige Unterstützung nicht mehr zu Theil werden kann, jene sich oft im Drang der Noth widersprechenden Verordnungen in Ausübung zu bringen, und die Augen aller Parteyen auf ihn gerichtet sind! Nüchterne Besonnenheit; klare Einsicht der täglich wechselnden Verhältnisse; Schonung mißleiteter Einfalt; Strenge gegen entschiedene Bosheit; Kraft bey festem Willen, und vor allem andern aus warme Vaterlandsliebe vermögen einzig den Mann aufrecht zu erhalten, welcher seinem geleisteten Eide, bis auf den letzten Augenblick getreu, die Sache seiner Obern mit weiser Umsicht vertheidigen, und erst dann, wenn alle Bande des frühern geselligen Zustandes durch überwiegende Gewalt aufgelöst sind, mit heitrer Stirn und ruhigem Gewissen, von Widersachern selbst geehrt, aus seinem Wirkungskreise abtreten will. Alle diese Eigenschaften besaß und übte Landolt; er verlor, bey tiefer Trauer über das Unglück des Vaterlandes, die Munterkeit des Geistes nicht, welche ihm zuließ, auch die komische Seite mancher Ereignisse aufzufassen, und seinen schneidenden Witz darüber zu ergießen; und kein Landvogt erhielt sich über die Staatsumwälzung so lang, wie er, auf seinem Posten, den er erst verließ,

als er überzeugt war, nichts Gutes mehr stiften, nichts Böses mehr hindern zu können.

Wer Landolts Benehmen in jenem Zeitpunkt umständlich schildern wollte, wozu hinlänglich verbürgte Materialien vorhanden wären, müßte zugleich auch eine Geschichte der Revolution selbst mit einflechten, und Erinnerungen aufwecken, die füglicher im Dunkel der Vergessenheit ruhen mögen! Nur einige Züge sollen beweisen, wie schonend er bey entschiedner eigner politischer Meinung handelte; wie viel vergebliche Mühe er sich nie verdrießen ließ; welch ein Vertrauen alle Parteyen in seine Redlichkeit setzten, und welchen Gefahren er öfters ausgesetzt war.

Zu Eglisau gab es so gut, und in den nämlichen Volksclassen, wie überall, Anhänger der Revolution, welche an ihrem Ort einen eignen Staat im Staate zu bilden, unter irgend einem neu gestempelten Namen die Vogtey aus ihrer Mitte selbst zu besetzen, und den Zoll für eigne Rechnung zu beziehn gelüstete. Diese waren also natürliche Gegner jedes Landvogts aus der Stadt Zürich. Sie trieben indeß ihr Wesen nie offenbar, und scheuten sich vor Landolts kräftiger Gegenwirkung. Von der andern Seite waren mehrere Gemeinden des Rafzerfeldes, mit wenigen Ausnahmen, der alten Ordnung der Dinge zugethan, anerbothen dem Landvogt Gut und Blut, und bezeugten wiederhohlte Lust, sich an den Eglisauer-Parteymännern zu

reiben. Dergleichen Auftritte hinderte Landolt, bald durch freundliche Vorstellungen, bald durch Drohungen, indem er die Einen wie die Andern zur Ruhe verwies und im Zaume hielt. Nachdem ein Zürcherisches Bataillon, zur Hülfe Berns, mit Noth zusammen gebracht worden und dahin abgegangen war, sollte ein zweytes aufgebothen, und mitunter auch aus Landolts Regierungsbezirk, wo sein Schwager Meiß eigentlicher Militär-Befehlshaber war, gebildet werden. Beyde bestrebten sich, nebst den Quartieroffizieren, die Leute unter ihre Fahne zu vereinigen, und sie zu bewegen, einen verbündeten Canton gegen den Einbruch des gemeinschaftlichen Feindes vertheidigen zu helfen; allein wenn auch ein Häufchen versammelt war, so lief es immer wieder aus einander, sobald neuer Zuzug dasselbe hätte vervollständigen sollen. Erst am 5 Hornung kamen ein Paar Dutzend feurige Rorbasser, den 25 Psalm singend, daher, und Seglinger schlossen sich denselben an. Der eifrige Meiß brachte noch einige Mannschaft aus dem Rafzerfelde zusammen, die Freycompagnie des Quartiers wurde vollzählig, und zog endlich, von Landolt durch kraftvolle Anreden aufgemuntert, nach Zürich.

Inzwischen hatte die Regierung jene, früher wegen dem Stäfnerhandel festgesetzten Parteymänner auf freyen Fuß gesetzt; sich provisorisch erklärt; Ausschüsse der Landesgemeinden in ihre Mitte einzuberufen ver-

sprochen, und Alles versucht, was die aufgeregten Gemüther hätte besänftigen sollen, damit wenigstens nur die Französischen Heere abgewendet werden möchten. Aber auf beyden Ufern des Sees stieg die Gährung täglich höher, und vorzüglich von diesem Punkt aus verbreitete sich die Flamme der Zwietracht. Da wurde Landolt am 6 Hornung spät bewogen, die Seegemeinden zu bereisen, und als ein Mann des Volkes, über dessen Gesinnungen im Lande stets nur Eine Stimme geherrscht, seinen wohlthätigen und gewichtigen Einfluß walten zu lassen. Sein Bruder Johannes sollte mittlerweile das Amt an seiner Stelle führen.

Landolt wollte sich schon in der nämlichen Nacht auf den Weg begeben; ritt aber, nach näherer Ueberlegung, um den Verdacht, als hätte er die Flucht ergriffen, von sich abzuwenden, erst mit grauendem Morgen fort, über Zürich, wo er sich nur eine Stunde aufhielt, und ohne alle Bedeckung, obgleich das Volk überall bewaffnet im Aufstand begriffen, und gegen alle Stadtbürger höchst mißstimmt war, Seeaufwärts.

Zuerst besuchte er die entlassenen Gefangenen; beglückwünschte sie zu ihrer Befreyung, und forderte sie auf, jedes Gefühl der Rache zu unterdrücken; mit ihm vereint, Ruhe und gegenseitiges Vertrauen herstellen und, ohne Rückblick auf das Vergangene, das Vaterland retten zu helfen. Jenes versprachen sie; dieses schien nicht mehr von ihnen abzuhängen.

Er ritt weiter, kehrte bey allen Bekannten, die Einfluß haben konnten, ein. Hier und da wurden Beschwerden über Staatsgebrechen weitläufig und gegen Landolt offen besprochen; er gab vieles zu, kam aber stets auf den Hauptartikel, die fürchterlichen Folgen fremder Einmischung zurück. Hier und da gelang es ihm zu erschüttern, aber nirgends zu überzeugen.

An einigen Orten wurde er befragt, ob er als Feind oder Freund komme. „Ihr Narren", erwiederte er in seiner naiven Sprache, „wo habe ich denn Volk?" „Aber doch großen Anhang!" hieß es. „Der wird „euch nicht fressen! Ich bin allein, und bloß gekommen, „euch vor eignem Verderben zu warnen." Aber auch mit solchen freyen Reden richtete Landolt nichts aus. Indeß getraute sich niemand ihm etwas anzuhaben; bloß in Horgen warf ihm ein muthwilliger Junge einen Knochen nach. Wo er durchkam, liefen seine Jäger, deren viele mit ihm zu Genf gewesen, auf ihn zu, und wenn auch gegen die Regierung, deren Mitglied er war, in hohem Grade aufgebracht, erbothen sich alle zu seinem Schutze. „Dessen bedarf ich nicht", entgegnete er; „ich bin überall bekannt, habe nie ge„lobt was ich nicht für wahr und recht hielt; kein „Landmann wird mir unreine Absichten zutrauen. Mich „schützt der Himmel, und sollte ich erschlagen werden, „so will ich gern mein Leben einbüßen, wenn nur zuvor „noch mein friedlicher, wohlmeinender Zweck erreicht wird!"

Er ward es aber nicht. Schon am dritten Tage kehrte Landolt unverrichteter Sachen nach Zürich zurück, und berichtete daselbst, wie er den Wunsch nach einer gänzlichen Veränderung aller Formen, und nach dem Einzuge der, wie Götter verehrten Franzosen so allgemein vorherrschend gefunden, daß jeder Vergleich zurückgewiesen worden, jede Vorkehrung zu spät sey, und fügte dann noch gegen einige nähere Freunde, von welchen er nicht mißverstanden zu werden hoffen durfte, denselben in's Ohr flüsternd, hinzu: „Es hat gefehlt! „Manches, was geschehen und nicht mehr zu ändern „ist, hätte auch ich anders gewünscht; jetzt haben wir „den Plunder!"

Nachdem Landolt wieder in Eglisau eingetroffen, gab es daselbst lange Gesichter bey seinen heimlichen Gegnern; sie hatten in der That gehofft, seiner los geworden zu seyn, und da dieselben mit ihren Umtrieben allmählig etwas dreister wurden, anonyme Briefe den Landvogt zum Theil warnten, zum Theil bedrohten, stellte dieser seine Kanonen auf, ließ Patronen und Kartätschen bereiten, auf den Nothfall Getreue aufbiethen, wandelte daneben ruhig und unbefangen seinen Gang fort, und betrieb die gewöhnlichen Geschäfte.

Jetzt wurden alle Gemeinden des Cantons eingeladen, Wahlmänner aufzustellen, welche die Mitglieder jener Commission ernennen sollten, die, nebst der Regierung, die Beschwerden des Landes zu untersuchen

beauftragt war. Den 19 Hornung versammelte Landolt die Gemeinde Eglisau zu diesem Zweck in der dortigen Kirche; um aber nicht das Ansehn zu haben, als wolle er seinen Einfluß auf diese wichtige Wahl geltend machen, überließ er dem Gutbefinden der Versammlung, nachdem er dieselbe eröffnet, sich einen andern Präsidenten an seiner Stelle zu erwählen, indem er beyfügte, er sey bereit zurückzutreten, im Fall er das Zutrauen des Volkes nicht mehr besitzen sollte. Einstimmig wurde er gebethen, sein Amt ferner zu verwalten; die Wahlmänner wurden aufgestellt, und daneben noch Veränderungen in dem Gemeindrathe vorgenommen, welche dem Landvogt gestatteten, den völligen Ausbruch der Revolution an seinem Orte noch für kurze Zeit zu hindern.

In der Hoffnung, alle Parteyen unter einem ausgezeichneten Manne gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, hatte die Zürcherische Regierung den Oestreichischen Feldmarschall-Lieutenant Hotze, als einen gebornen Richtersweiler, aufgefordert, den auswärtigen Dienst zu verlassen, und das Commando aller Truppen gegen die vorrückenden Franzosen zu übernehmen. Dieser eilte, dem Ruf des Vaterlandes zu entsprechen, und reiste am 5 März durch Eglisau. Landolt hatte eine lange Unterredung mit diesem erfahrnen Offizier, dessen Ankunft wirklich einigen Eindruck auf die schwankende Meinung der Menge zu

machen schien; allein Hotze war zu spät einberufen worden!

Mit Anfang Märzes war schon die ganze Schweiz in Aufstand, Freyburg, Solothurn und Bern in Französische Gewalt gerathen. Bewaffnete Haufen beyder Parteyen durchzogen das Land, mit und ohne Anführer, und ohne bestimmten Zweck; überall Mißtrauen und Verwirrung. Bald erhielt Landolt die Versicherung unverbrüchlicher Treue von ganzen Gemeinden; bald zuverläßigen Bericht, wie Leute, auf die er sein ganzes Vertrauen gesetzt, von ihm abgefallen. Gute und Böse glaubten sich verrathen. Bald stellte sich Mannschaft auf des Landvogts Geheiß ein; bald war sie wieder zerstoben. Vergebens bestrebten sich, auf der einen Seite Landolt, auf der andern sein Schwager Meiß, die aufgewühlten Massen zu sammeln, und aller Eigenmacht Einhalt zu thun. Die alte Kyburg war von Bauern berennt und eingenommen worden; von Marthalen her bewegte sich ein mehr als zweydeutiger Haufe, von welchem noch nicht bekannt war, ob sich derselbe gegen Eglisau, oder über Andelfingen gegen Zürich wenden werde. Im Innern des Schlosses hatte Landolt seine liebe Noth mit der kriegerischen Marianne, welche einen Landsturm gegen die Franzosen aufbiethen, und sich, zur Vertheidigung ihres Herrn, an dessen Spitze stellen wollte.

Den 8 März in der Mittagsstunde hörte man plötzlich

Sturm läuten, Schüsse fallen, und glaubte Feuer in der Gegend von Andelfingen zu sehn. Meiß, der mit einigen Offizieren bey Landolt an der Tafel saß, brach schleunig auf, raffte etwa 80 Mann zusammen, und eilte mit einem Feldstück, über Rorbaß, Andelfingen zu, wo sein Tochtermann Ziegler commandierte, den er angegriffen glaubte. Ohne Befehl zog nun auch in Eglisau der Meßner die Sturmglocke an. Landolt ließ die Thore verrammeln, stellte alles Volk, das er für zuverläßig hielt und noch habhaft werden konnte, auf, und erwartete was da kommen sollte.

Jetzt verfiel Marianne auf den unseligen Gedanken, eine ihr gehörige beträchtliche Summe baaren Geldes in Sicherheit bringen zu lassen; packte dieselbe eilfertig zusammen; hieß einen Knecht satteln, aufsitzen und das Geld über die Grenze nach Lottstetten bringen.

Schon kam von verschiedenen Seiten her die Nachricht, alles sey nur blinder Lärm, kein Feind zeige sich nah oder fern, als der Knecht, ohne Landolts Vorwissen, mit dem Gelde fortritt. Wenige Augenblicke früher war der Sohn des Untervogt Lauffers, mit wohlgespickter Geldkatze, um Vieh zu kaufen, die Steig hinaufgegangen. Oben an derselben, wo die Straße sich gegen Hüntwangen und Rafz theilt, bey einem verlassenen, das Bettlerhäusli genannten Gebäude,

stand ein großer Haufe bewaffneter Bauern, welche auf das Sturmgeläut Eglisau und dem Landvogt wohlmeinend zu Hülfe herbey geeilt waren, und nun, da sie vernahmen daß keine Gefahr vorhanden sey, sich wieder nach Hause begeben wollten. Mehrere waren betrunken; alle erhitzt, aufgeregt, und schwatzten verwirrt durcheinander von den schwierigen Zeitläufen.

Als nun der junge Lauffer mit seinem schweren Gürtel anlangte, hielten sie ihn mit Fragen auf, und wollten ihn nicht durchlassen. Da kam der bekannte Schloßknecht ebenfalls daher geritten; auch dieser wurde befragt, wohin er wolle, und ohne Hehl erwiederte er, nach Lottstetten. Sein aufgebundenes Felleisen erregte Verdacht; die Leute witterten und fanden beym Anfühlen, daß Geld darin sey. Ein dumpfes Gemurmel erhob sich: „Schloßknecht! Vogtssohn! Geldflüchten! „Der Landvogt hat uns an die Franzosen verkauft! „Haltet die Flöchner *) auf!" Und die plötzlich in Wuth gerathene Menge fiel über die Beyden her, entriß ihnen das Geld, und trieb sie zurück.

Indeß der Schloßknecht sein Pferd im Stall absattelte, ohne noch dem Landvogt Bericht erstattet zu haben, kam der junge Lauffer zu diesem, und klagte über die an ihm verübte Gewaltthat. Landolt tröstete ihn mit der Versicherung, er wolle die Leute schon aus

*) Flöchnen, in Sicherheit bringen.

ihrem Wahne ziehn, und ihm sein Geld auf der Stelle wieder verschaffen; setzte sich zu Pferd, und ritt ohne Begleit gegen den Tumult hinauf.

Die Schwindelköpfe stutzten als sie ihn kommen sahn, und hielten sich ruhig bis er sie erreicht hatte; nun aber umzingelten sie ihn von allen Seiten mit lautem Geschrey: „Das ist der ärgste Schelm! Er „will entfliehn, nachdem alles verspielt ist! Schon hat „er gestohlnes Geld fortschaffen wollen! Haltet den „Verräther fest!" Säbel wurden gezuckt, Gewehre auf ihn angeschlagen. „Um des Heils und jüngsten Tages „willen!" (sein größter Schwur) rief Landolt, „ihr „seyt im Irrthum; nicht auf der Flucht bin ich, sondern „hier, um euch alles aufzuklären!" Und noch wilder das Geschrey: „Laßt ihn nicht lebendig von der Stelle! „Macht ihn nieder!" Landolt riß das Kleid auf, entblößte die Brust, und sprach gelassen: „Ey, so schießt „mich todt, wenn euch damit gedient ist!" Und Jacob, der Sohn des Schloßjägers Michel Demuth, ein sechszehnjähriger roher Bube, hielt dem Herrn und Wohlthäter seines Vaters die Mündung des Gewehrs vor die Brust und drückte los! Zum Glück brannte bloß das Pulver von der Pfanne. Im nämlichen Augenblick kömmt Siegrist, der Wirth von Rafz, mit ein Paar Dragonern angesprengt, erkennt die Gefahr, welche den Landvogt bedroht, und ruft, um ihn aus den Händen der Rasenden zu retten: „Er soll verwahrt werden,

„wir wollen ihn verhören!" Wie der Haufe durch die Pferde auseinander getrieben ist, steigt Landolt ab, und läßt sich von den Dragonern, wie ein Gefangener, in das Bettlerhäusli führen. Hier erkundigt sich Siegrist nach der Ursache des Tumultes. Verwirrte Klagen werden vorgetragen: die Einen glauben, der Landvogt sey von den Franzosen bestochen worden, und habe den Sündenlohn über die Grenze in Sicherheit bringen wollen; Andere, es seyen die Reisgelder*) der Herrschaft, die der Knecht hätte fortschaffen sollen. Nun erfährt Landolt erst, daß auch einem seiner Knechte ein Sack mit Geld abgenommen worden, und ahnet die eigentliche Beschaffenheit der Sache, indem er kürzlich der Marianne vorgespartes Geld, das etwa 1200 Gulden betrug, und in Zürich, wo sie dasselbe nicht mehr sicher glaubte, angelegt gewesen,

---

*) In ältern Zeiten wurden, nach gewissen Besteurungsformen, von allen Gemeinden des Cantons Gelder eingezogen und aufbewahrt, welche dazu dienen sollten, in Kriegsläufen die aufgebothene Mannschaft auf Märschen zu verköstigen, Vertheidigungsanstalten zu treffen und dergl. Späterhin ward diese Besteurung nicht mehr fortgesetzt; aber die vorhandenen Summen blieben in versiegelten Beuteln, worauf der Name der Gemeinde, welcher sie gehörten, geschrieben stand, auf den herrschaftlichen Schlössern verwahrt, und wurden von einem Landvogt dem andern übergeben.

hatte ablösen und herkommen lassen, und diese immer von Flöchnen gesprochen. Er versicherte die tobenden Bauern, der ganze Vorfall sey ihm fremd; die Reisgelder, welche in ihren versiegelten Säcken an der gewohnten Stelle lägen, wolle er ihnen in Eglisau vorweisen; wenn ohne sein Wissen anderes Geld aus dem Schlosse fortgeschickt worden sey, so vermuthe er, dasselbe gehöre seiner Haushälterinn, die das Recht habe, darüber zu verfügen; sie möchten nur nachsehn, ob es nicht in solchen Papierrollen eingewickelt sey, wie er dieselben beschrieb, und sprach weiter so kräftig und wohlmeinend, daß Sturm und Hitze sich allmählig legten, der Argwohn aber noch nicht ganz beschwichtigt war. Nachdem er über drey Viertelstunden verhaftet gewesen, ward ihm endlich gestattet, sich wieder auf's Pferd zu setzen und nach dem Schlosse zurückzureiten. Siegrist mit seinen Dragonern diente ihm zur Bedeckung; ein Theil der Bauern folgte nach.

Unterdeß hatten sich gutgesinnte Bürger von Eglisau, von dem Aufstand unterrichtet, aufmachen und ihren Landvogt befreyen wollen; statt dessen aber mit den ebenfalls herbeygelaufenen Andersdenkenden Händel angefangen, und überall wogeten verwirrte Massen auf und nieder, als Landolt, von Freunden und Feinden umgeben, daher geritten kam. Inzwischen waren auch der Hauptmann Schneeberger von Glattfelden von Rorbaß her, mit Mannschaft, und Meiß von

Teuffen allein auf dem Rheine herabgekommen; auch diese wandten gute und böse Worte so lange an, bis endlich der größere Theil des lärmenden Haufens, der sich jetzt noch mit ihnen um eine Kanone zankte, von der Grundlosigkeit seines unsinnigen Verdachtes überführt war, und sich allmählig wieder auflöste und zerstreute. Marianne büßte für ihre Unvorsichtigkeit in der Küche, indem sie für Landolts Begleiter, und eine zahlreiche, zur Bedeckung des Schlosses zurückbehaltene treue Mannschaft kochen mußte. Die dem Schloßknecht und Vogtssohne abgenommenen Summen wurden, jedoch erst nach Verfluß einiger Tage, wieder ausgeliefert; die Reisgelder in der Folge unter die betreffenden Gemeinden vertheilt.

Noch in der nämlichen Nacht, als der Tumult sich kaum gelegt hatte, kam ein Fremder dahergefahren, der seinen Namen am Thor zu nennen sich beharrlich weigerte, und den Landvogt im Wirthshaus zum Hirschen zu sprechen verlangte. Landolt eilte hin, und traf daselbst, wie er bereits vermuthet hatte, den General Hotze an. Dieser machte ihn mit allen den wichtigen Ereignissen bekannt, welche innerhalb wenigen Tagen in der westlichen Schweiz Statt gefunden, und ihn selbst zur Rückkehr bewogen; erklärte ihm, er halte das Vaterland einstweilen für verloren, and fremder Willkühr Preis gegeben; jeder Versuch, dem daher brausenden Strome noch Einhalt thun zu wollen, wäre vergeblich;

versicherte ihn aber auch, wie er nicht bloß ahne, sondern durch verschiedene Anzeigen überzeugt sey, der Krieg zwischen Oestreich und der Französischen Republik werde nächstens wieder ausbrechen, und jene Macht, so wenig als die übrigen Europäischen Staaten, die Franzosen eigenmächtig in der Schweiz schalten lassen; man müsse sich also vorerst in die Umstände fügen, allein die Hoffnung auf baldige Befreyung ja nicht aufgeben!

Jetzt konnte Landolt an einer völligen Staatsumwälzung nicht mehr zweifeln, und am folgenden Tage, nachdem er die Weisung dazu erhalten, entließ er, von edelm Schmerz durchdrungen, daß das Vaterland ohne Schwertstreich von fremder Macht besetzt werden solle, mit Thränen in den Augen, alle noch unter den Waffen stehende Mannschaft; ermahnte das Volk zur Ruhe, und trat auch selbst vom Schauplatz ab. „Uebe sich „nun das Bauernregiment", sprach er damahls, „und „lerne durch eigne Erfahrung das herrliche Leben der „Regenten kennen!"

Aber nicht lange, so erhielt er einen neuen Beweis des öffentlichen Zutrauens in seine Redlichkeit, denn am 20 März, als die alte Verfassung aufgehoben, die neue noch nicht gestaltet, und doch das Bedürfniß eines intermistischen Rechtszustandes fühlbar geworden war, erwählten die sämmtlichen Gemeinden der ehmahligen Herrschaft Eglisau ihn, den gewesenen Stellvertreter

der sogenannten oligarchischen Regierung, zu ihrem Präsidenten, und als solchem lag ihm nun von Neuem ob, Urtheil und Recht zu sprechen, bis endlich im Laufe des Sommers die Bezirksgerichte ihre Verwaltung antreten konnten. Nun wartete Landolt nur noch die Zeit ab, wo er seine Aussaat von den Schloßgütern einernten konnte, um bald nachher den Ort zu verlassen, an welchem er so niederschlagende Erfahrungen gemacht hatte.

Inzwischen ereigneten sich, als mittelbare Folgen der Zeitumstände, noch mancherley unangenehme, mitunter auch komische Auftritte. So hatten z. B. vier Bauern von Windlach einen Weyacher, welchen der Landvogt, wie er zuweilen noch genannt wurde, wegen verbothenem Viehhandel in den Thurm gesetzt, mit Gewalt befreyen wollen, indem sie bewaffnet in Landolts Zimmer drangen, und ihn daselbst mit Drohungen zu schrecken versuchten; allein er ließ die groben Gesellen durch einige, aus der Nachbarschaft herbeygerufene, treue Männer entwaffnen, der Freyheit und Gleichheit unbeschadet, knebeln, und nach Zürich abführen, woselbst sein Verfahren vor dem Cantonsgericht keineswegs mißbilligt wurde.

Im September ward er vor das neue Bezirksgericht Bülach gefordert, um sich daselbst wegen leichtfertiger Reden, welche er über den Freyheitsbaum geführt haben sollte, zu verantworten. Landolt stellte sich ein, und

wirkte durch sein ernstes Ansehn dermaßen auf den Dorf=Areopag, daß der Präsident dem Angeklagten, als dieser kaum das Zimmer betreten hatte, die Ehre der Sitzung zu Theil werden ließ. Mitten unter seinen Richtern saß und beantwortete er alle ihre Fragen mit so feinen Wendungen, daß weiter nichts von ihm herauszubringen war, als das einfache Geständniß, er sey in der That vor einigen Wochen durch Bülach geritten, habe daselbst einen neuen Pranger mit Ketten und Handschellen, zunächst an dem Freyheitsbaume, aufrichten sehn, und zu den Umstehenden gesagt, das dünke ihn eine überflüssige Ausgabe; man hätte ja die Ketten nur an den Baum befestigen, und dann an diesem, so gut wie an einer andern Stud, abprügeln können. Eine solche Aeußerung erklärte das Gericht, halb verlegen, halb lachend, für Spott gegen die Freyheit und ihr Symbol, und der Präsident fragte, was der Bürger Landolt wohl gethan haben würde, wenn ihm, als Landvogt, ein solcher Fall zu beurtheilen vorgekommen wäre. „Ich hätte wahrscheinlich dem Spötter „ein halbes Dutzend aufmessen lassen", erwiederte Landolt trocken. „Also immerhin denselben mit einer Buße „belegt", sprach der Präsident, „und so haben wir jetzt „das gleiche Recht; ihr sollt daher 25 Pfund Buße „bezahlen." Diese zählte Landolt ruhig auf den Tisch, und die ganze Szene, wobey sich eine Menge Zuhörer befanden, artete in ein Witz= und Schaugefecht

aus, wobey Landolt zwar in so fern den Kürzern zog daß ihm der Beutel ausgefegt wurde, dagegen aber für seine 5 Thaler die Bauernrichter dermaßen durch die Hechel zog, daß sie froh waren, als er sich ihrer ferneren Wohlgewogenheit empfahl und, in den Bart lachend, nach Eglisau zurückritt.

Indeß die Stadt Zürich schon seit dem 27 April Französische Einquartierung gehabt, war Eglisau noch immer verschont geblieben, und erst im October rückten endlich reitende Jäger daselbst ein, von welchen aber Landolt weder Verdruß noch Beschwerde hatte.

Die Verwaltungskammer wäre geneigt gewesen, ihm das Schloß und die dazu gehörigen Güter durch einen Vertrag auf mehrere Jahre zu verpachten; allein Landolt konnte sich nicht dazu verstehn, obgleich ihm die Regierung 1800 Gulden schuldig geblieben, und er, bey einer Versteigerung seiner durch theuern Auskauf übernommenen Haus- und Gütergeräthschaft, nicht die Hälfte der Summe gelöst, welche ihn diese Gegenstände nebst dem angeschafften Vieh, gekostet hatten. Nachdem er alle ausstehenden Rechnungen bezahlt, blieben ihm, von dem Erlös jener Versteigerung, gerade noch 10 Gulden übrig.

Frau Marianne hätte Eglisau gerne mit Aufsehn verlassen, und zuvor noch den Anhängern der Revolution einen tüchtigen Possen spielen mögen; sobald aber Landolt merkte, daß sie etwas dergleichen im Schild

führe, ließ er sie unvorbereitet in den vor dem Schlosse haltenden Postwagen einpacken, und nach Zürich voraus= fahren, hob die Haushaltung auf, blieb noch einige Tage bey der guten Familie Keller im Zollhause, setzte sich den 17 November zu Pferd, verbath sich alles Geleit von den vielen Getreuen, welche ihn weinend umgaben, und sprengte, selber tief gerührt, von dannen.

21.

Landolt fand sich in seinem stillen Landgute bald wieder zurecht, und ruhte über Winter daselbst von den Beschwerden des verhängnißvollen Jahres aus. Mit tiefer Wehmuth sah er das Vaterland, unter dem Ein= fluß fremder Macht, in seinem Innern durch Parteygeist zerrüttet; hoffte aber zuverläßig auf frühere oder spätere Erlösung.

Er hatte zwar immer Französische Einquartierung; allein gewöhnlich nur ein Paar Soldaten, indem er in seinem kleinen, bloß mit zwey heizbaren Zimmern ver= sehenen Hause keine Offiziere aufnehmen konnte. So sehr er über die gewaltthätige Besetzung der Schweiz entrüstet war, ließ er doch diese Stimmung die, bey ihm eingelegten Fremdlinge nie empfinden; hielt sie so gut und freundlich, wie seine eignen Leute, und flößte denselben durch seinen militärischen Anstand eine so große Achtung ein, daß keiner von ihnen sich jemahls gegen ihn vergaß. Die Frau Marianne aber haßte alles, was Franzose hieß, auf einen so hohen Grad,

daß ihres Herrn ganzes Ansehn nöthig war, sie abzuhalten, täglich mit den Soldaten Händel anzufangen, und sich mit denselben herumzuraufen. Die Zunge ließ sie sich freylich nicht binden, und ergoß sich bey jeder Gelegenheit über ihre Erb- und Erzfeinde in Strömen von Scheltworten, in welchen sie sich selbst zu überbiethen trachtete. Der gewöhnlichste Ehrentitel, den sie ihnen beylegte, war: Die verfluechten Khoaiben! den sie auch mit einem ganz besondern Ausdruck zu betonen wußte. Es gab zuweilen unbeschreiblich possierliche Auftritte; da sie aber daneben der Einquartierung immer gut und genug zu essen gab, so machte das Gepolter der sonderbaren Frau, deren Tirolerdeutsch sie nicht verstanden, den lustigen Franzosen in der Regel noch großen Spaß.

Neben landwirthschaftlichen Anordnungen, legte sich Landolt nun mitunter auch wieder auf die Kunst; indeß weniger in anhaltender Ausübung, als durch genaues Studium der Neu-Gallier aller Waffengattungen, deren er, nach seinem Sinne, nur allzuviel in der Stadt und deren Umgebungen zu sehen bekam. Erst jetzt lernte er sie in ihrer wahren National-Eigenthümlichkeit schildern, während er dieselben in einigen frühern Gemälden bloß wie Masken dargestellt hatte. Dabey bekümmerte er sich um alles, was im Vaterlande Politisches getrieben wurde, und machte seine Glossen darüber.

Aber mit dem anbrechenden Frühling des Jahrs 1799, und nachdem er eine schwere Krankheit überstanden hatte, war alle Lust zum Malen dahin; selbst seinen Feldbau beachtete er weniger, und war einzig darauf bedacht, sich Nachrichten über die Stellungen der Heere auf den Grenzen zu verschaffen; denn alles, was ihm Hotze in Eglisau vorausgesagt hatte, war wirklich eingetroffen; der Bruch zwischen Oestreich und Frankreich nach dem fruchtlosen Rastadter-Congreß entschieden, und der Krieg bereits in Graubündten auf's Neue angefangen worden. Nach der bey Stockach gewonnenen Schlacht, richteten die Oestreicher ihre Operationen gegen die Schweiz; in der Mitte Aprils standen sie schon am rechten Rheinufer bey Eglisau, und als sie vollends mit den ersten Tagen des Junius in der Nähe von Zürich erschienen, war Landolt immer zu Pferd, und konnte den Augenblick kaum erwarten, wo der siegreiche Erzherzog Carl die Franzosen, und mit denselben auch ihr politisches Machwerk, verdrängt haben würde.

Dieser Wunsch wurde endlich, nach den Seitengefechten bey Wytikon und Riesbach am 6 Junius erfüllt, und zwar nicht, wie zu befürchten gewesen, durch eine eigentliche Schlacht, nach welcher der französische Rückzug der Gegend von Zürich verderblich geworden wäre, sondern durch Massenas Einsicht von der Unmöglichkeit sich in seiner bisherigen Stellung

länger zu behaupten. Dieser wendete sich mit seiner Armee in gedrängten Massen gegen Westen; ohne Schuß zogen die Oestreicher in die Stadt, und stellten ihre Vorposten im Sihlfelde, in Wollishofen und in der Enge auf, indeß ihre Hauptmacht sich in der Gegend von Kloten festsetzte, wo der Erzherzog sein Hauptquartier aufschlug. Weiter vorwärts, wie Landolt gehofft hatte, ging es aber nicht; dem Erzherzog waren, nach seinem eignen spätern Geständniß*), die Hände gebunden, und die Franzosen, welche darauf gefaßt gewesen, fechtend die östliche, am Ende gar die ganze Schweiz zu verlassen, besetzten schon am folgenden Tage wieder, als sie sich nicht mehr verfolgt sahen, die südwestlichen Anhöhen vor Zürich, wo Massena eine unangreifbare Stellung nahm.

Jetzt fühlte Landolt den Beruf, sich den Truppen, welche er als Freunde und Befreyer des Vaterlandes betrachtete, in jeder Beziehung nützlich zu erzeigen. Er führte diejenigen, welche seinem Wohnbezirk zugetheilt waren, daselbst ein; sorgte für ihre Verpflegung, indem er zugleich, durch bald gemachte Bekanntschaft mit ihren Offizieren, den Gemeinden die, mit der Anwesenheit fremder Kriegsvölker verbundenen Lasten, auf alle nur mögliche Weise, erleichtern half. Er zeigte

*) S. dessen Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz.

den Oestreichern alle Vortheile der Positionen, in welchen er so oft mit seinen Jägern Scheingefechte ausgeführt hatte, und half ihnen, die schicklichsten Punkte für ihre Beywachten und äußersten verlornen Schildwachen längs der Sihl auswählen. Sein längstbestehendes freundschaftliches Verhältniß mit dem anwesenden Feldmarschall-lieutenant Hotze, seine militärische Haltung, seine Localkenntnisse, erwarben ihm ein unbegrenztes Zutrauen, und er war gleichsam als die Seele jenes Truppen-Corps zu betrachten, welches größtentheils aus Ungarischen Husaren und leichtem Fußvolk, und den grünen Schweizern von Roverea bestand. Bey der günstigen Sommerwitterung waren die Soldaten nicht einquartiert, und freylagerten auf den Gütern. Landolt hatte, ohne den dadurch verursachten Aufwand zu achten, täglich das Haus voll Offiziere, die dutzendweise an seiner Tafel speisten, welche die Tirolerinn Marianne unter solchen Verhältnissen doppelt gut bestellte. Jede Beschwerde seiner Nachbarn nahm er auf sich; schlichtete alle Mißverständnisse, und erwarb sich neue Verdienste um seine Gemeinde.

Früh und spät, wo nur ein Schuß fiel, war er dabey, und machte den kleinen Krieg, der täglich in den waldigen Thalgründen der Sihl, und von Wollishofen bis Albisrieden, in mehr und minder bedeutenden Scharmützeln geführt wurde, oft mit augenscheinlicher Lebensgefahr, als Freywilliger rathend und anfeuernd

mit, und zeichnete sich vorzüglich bey dem hitzigen Gefecht aus, welches am 14 August auf der ganzen Vorpostenlinie von Tagesanbruch bis gegen Abend fortdauerte, und bey welchem die Oestreicher in der Gegend von Wiedikon stark in's Gedräng gekommen waren.

Wenn bey solchen Treffen Leute verwundet wurden, so pflegte Landolt dieselben gewöhnlich in seinem Hause aufzunehmen, und daselbst vorläufig verbinden und erquicken zu lassen, bis sie an das Spithal abgeliefert werden konnten. So hatte er einst der Frau Marianne einen übelzugerichteten Oestreicher, und zugleich einen ebenfalls verwundeten gefangenen Franzosen zugeschickt, welchen beyden sie, jedoch dem Oestreicher zuerst, behülflich war. Als nun dieser vor Schmerzen jammerte und stöhnte: „Mein Gott, mein Gott! so foppte ihn der Franzose und sagte: „Nix Gott; für „mik schön Jungfer mein Gott!" worüber Marianne in gewaltigen Eifer gerieth. Bald aber fingen auch den Franzosen seine Wunden zu jucken an, und ohne sich seines frühern Gespöttes zu erinnern, rief nun auch er: „Oh, mon Dieu, mon Dieu!" Jetzt triumphierte Frau Marianne, und filzte ihn erst recht aus, indem sie sprach: „Du verfluchter Prahlhans, hast erst dieses „guten Menschen gespottet, als er seinen Gott um „Hülfe anrief; jetzt da du auch leidest, meinst du, der „himmlische Vater solle dir helfen, aber du verdienst es „nicht; ruf du nur einer Franzosenjungfer!"

In dieser Epoche, die zu den Silberblicken seines Lebens gehörte, war der zum Soldaten geborne Landolt, welcher zuvor nie mit streng disziplinierten Truppen selbst ausgezogen war, nun ganz in seinem Elemente. Er sah es zwar nicht gern, daß es mit den Operationen nicht vorwärts ging; noch weniger, als im August die Oestreicher von den Russen, unter dem General Rimskoi Korsakow, abgelöst wurden; aber auch an diese schloß er sich, aus Eifer für die Sache seines Herzens, mit gleicher Bereitwilligkeit an, und achtete es nicht, als sein, mitten in den Vorposten liegendes Gut von den Beywachten nomadischer Horden besetzt, abgeweidet, und von den Hufen ihrer Pferde zerstampft wurde. Sogar sein ganzes Haus gab er willig dem General von Essen, der sich darein legte, und dessen Gefolge Preis; ließ nur Marianne, nebst den übrigen, in eine einzige Dachkammer zusammengedrängten Dienstbothen, zur Aufsicht und Bedienung zurück, und zog inzwischen zu einem Freunde in die Stadt, woselbst er aber bloß die Nächte, und auch diese nicht immer ruhig zubrachte, indem er häufig hinaus ritt, zu rathen und zu helfen.

Frau Marianne hatte mit den Oestreichern, die sich nur als willkommene Gäste eingefunden, die bessern Tage verlebt; die Russen spielten dagegen den Meister. Der General führte zwar eine Art von Sudelkoch bey sich; sobald er aber in Erfahrung gebracht, wie schmackhaft

Marianne die Speisen zu bereiten verstand, mußte sie für ihn und seine Adjutanten, jener bloß für sein, aus etwa zwölf Bedienten bestehendes Gefolge die Lebensmittel kochen, welche Landolt für beyde Tafeln auf seine Kosten lieferte. Ihr Feuerheerd war immer von allerley bärtigem Gesindel umlagert, das sich hier ohne Scheu alles hohlte, was in den benachbarten Bauerhäusern nicht mehr aufzutreiben war; wurde ihr aber das Gedräng zu lästig und toll, so riß sie die brennenden Scheiter unter den schäumenden Kesseln hervor, und jagte furchtlos und fluchend die zudringlichen Gesellen zum Hause hinaus.

Die, mit den Franzosen, dem neu durch dieselben eingeführten kleinen Krieg, und mit der gegen sie nöthigen Wachsamkeit auf den Vorposten noch völlig unbekannten Russen bedurften Landolts Anleitung für Beachtung der Vortheile der Gegend noch weit mehr, als die Oestreicher; er ritt daher ganze Nächte durch mit den Patrullen umher, gab sich die größte Mühe, den General von Essen, der seinen Kenntnissen volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, zu warnen, zu unterstützen, und ihm alles mitzutheilen, was er den Franzosen abgemerkt hatte. Nur diese entfernt, und die Schweiz von ihrem politischen Einfluß befreyt zu sehen, war sein eifriges Bestreben, dem er die Sorge für sein Vermögen, ja selbst die Erhaltung seines Lebens völlig unterordnete.

Aber dieses rastlose Getreibe hatte auch noch unendlichen Reiz für Landolts Kunstsinn. Hier sah er zum ersten Mahle den Krieg, nicht nur in Abbildungen, oder aus Lustlagern bloß zum Scheine geführt, sondern in seiner ganzen lebendigen Wirklichkeit; er sah nicht nur die Deutschen, Böhmischen und Ungarischen Völker, sondern auch die Bewohner des fernen Nordens, sogar Kosacken, Kalmücken und Kirgisen, in ihren eigenthümlichen Trachten, auf ihren schnellfüßigen Kleppern hin und herjagen; sah diese grotesken Gestalten in den reizenden Gegenden des Sihlstroms und der Limmat, in wechselnder Beleuchtung mannigfaltig gruppiert; sein thätiger Geist theilte sich in die Sorge für das Vaterland; in militärische Pflichten, und in malerische Beobachtungen. Keine charakteristische Zusammenstellung, kein Detail von Costum und Waffengeräthe, kein seltner Licht-Effekt auf die so bekannte, und doch mit so fremdartigen Gegenständen staffierte Landschaft entging seiner immer regen Aufmerksamkeit, und der Gesammteindruck aller dieser Erscheinungen brachte seiner Kunst auffallenden Gewinn, indem er hier alle die Bilder auffaßte, die nachher, mit so viel Wahrheit und Feuer, seiner neubelebten Phantasie entquollen.

22.

Endlich sollte das Schicksal der Schweiz entschieden werden; Suwarow Italinskoi mit seinem Heere über die Alpen den 27 September in Luzern eintreffen;

Korsakow die Franzosen aus ihren festen Stellungen bey Zürich vertreiben; dieser Angriff mit dem Morgen des 26 auf allen Punkten beginnen, und Tags zuvor der Englische Bothschafter Wikham der Russischen Generalität noch ein großes Gastmahl geben. Allein die Franzosen, von allen Planen ihrer Gegner genau unterrichtet, und durch neue Truppen bedeutend verstärkt, erwarteten den Angriff nicht, sondern kamen demselben am 25 mit grauendem Morgen zuvor.

Mit den ersten Schüssen war Landolt in seinem Gute, wo General von Essen sich eben zu Pferd setzte, um mit seinem Corps, unter dem Oberbefehl des Fürsten Gortschakow, dem Feind entgegen zu reiten, welcher unter General Mortier bey Wollis-hofen angriff. Landolt begleitete die Russische Colonne. Korsakow hatte dieselbe, in dem Wahne, der Limmatübergang der Franzosen bey Dietikon sey nur eine Diversion, die seine Aufmerksamkeit von dem vermeinten Hauptangriff auf die südliche Seite ablenken sollte, dermaßen verstärkt, daß Fürst Gortschakow nicht nur diesen Angriff abwehren, sondern die Franzosen zurücktreiben, denselben eine Batterie nehmen, und sie bis an den Unter-Albis verfolgen konnte. Die Schlacht wüthete auf allen Seiten; das laute Hurra! der Russen übertönte den Donner der Kanonen. Landolt ergetzte sich an der Aussicht auf den glücklichsten

Erfolg, sprengte hin und her, und leistete dem General von Essen wesentliche Dienste.

Inzwischen aber rückte der Französische General Klein von Altstätten herauf. Durch diesen sah Gortschakow sich auf seinem rechten Flügel bedroht. Korsakow war enttäuscht, als Oudinot mit der Französischen Hauptmacht bereits den Hönger- und Wipkingerberg erobert und besetzt hatte. Landolt, der von einer Anhöhe die Richtung beobachten konnte, welche das Feuer unter der Stadt zu nehmen begann, überzeugte sich bald, daß die Gefahr auf jener Seite überhand nehme, was auch die dem General von Essen zugesandten Berichte bestätigten, und war daher auf allmähligen Rückzug bedacht, dessen Nothwendigkeit er auch dem General vorstellte. Nebst seiner Aufmerksamkeit auf die Wendung der Schlacht, war er für die Russischen Verwundeten besorgt, und nach und nach wieder bis zu seiner Wohnung gekommen. Hier ließ er alles, was sich an Wäsche vorräthig fand, selbst seine Hemden und Tafeltücher, zum Verbande der, in großer Zahl herbeygebrachten verstümmelten Soldaten verschneiden, und indeß sein von Schweiß triefendes Pferd zum Abkühlen hin und her geführt wurde, schrieb er Quartierzettel an seine Freunde in der Stadt, welchen er, je nach ihren Umständen, 4, 6 bis 8 Verwundete zur Verpflegung sandte, mit dem Bedeuten, daß er alles Gute, was sie diesen Vertheidigern des Vater-

landes erweisen würden, als an ihm selbst ausgeübt, betrachten wolle.

Jetzt kamen immer mehr versprengte Russen von der Albisseite, immer bedenklichere Berichte von der Stadt her. Landolt ahnete, was erfolgen könnte; wollte sich selbst auf andern Punkten umsehn; hieß die Marianne ihm auf den Nothfall 10 Louisd'or mitgeben; seine Knechte fortdauernd für die immer zunehmende Zahl der Verwundeten sorgen; ermahnte die Nachbarn ein Gleiches zu thun; saß wieder auf, eilte der Stadt zu, wo schon die größte Verwirrung herrschte, durch dieselbe an die obere (Winterthurer-) Straße, und hier, wo sich beym Strickhofe die Aussicht über die Gegend öffnet, erblickte er alle, die Position von Zürich nordwestlich beherrschenden Höhen von den, mit wildem Geschrey anrückenden Franzosen übersäet! Im nämlichen Augenblick jagte der Englische Gesandte an ihm vorüber, mit der Frage, wohin er sich zurückzuziehn gedenke. Landolt gab seinem schon ermatteten Gaule die Spornen, und entkam noch mit genauer Noth den rothen Pariser-Husaren, die von der Schaffhauserstraße über das Feld daher sprengten.

In Bassersdorf hielt er an, theils um Nachricht von dem weitern Gang der Sachen abzuwarten, theils um seinem Pferd einige Erhohlung zu gestatten. Eine Menge Flüchtlinge und zusammengelaufener Landleute standen an der Straße; überall Lärm und Gedräng.

Da erblickte Landolt seinen Freund Escher von Berg, der sich zu Fuß auf der Höhe hatte umsehn wollen, und nun ebenfalls genöthigt worden war, auf den Rückzug bedacht zu seyn. Beyde beriethen sich unter einander, was zu thun seyn möchte; Escher ging nach Berg, Landolt ritt zuerst nach Teuffen, woselbst er sich aber nur den 26 aufhielt, und am folgenden Morgen ebenfalls nach Berg, in der Hoffnung, dort etwas von Zürich zu vernehmen.

Er fand seinen Freund, der auf dem Punkt gewesen, ein Regiment in Englischen Diensten aufzurichten, und deßwegen die Ankunft der Franzosen nicht abwarten durfte, mit seiner ganzen Familie reisefertig, um sich nach Schwaben zu begeben, woselbst ihm die Maltheser-Commenthurey Hemmendorf *) einen erwünschten Zufluchtsort gewährte. Landolt, welcher sich ebenfalls parteylichen Gegenwirkungen ausgesetzt hätte, wenn er, zumahl in den ersten Tagen des Umschwungs der Verhältnisse, nach Hause zurückgekehrt wäre, entschloß sich auf der Stelle, die Familie auf ihrer Auswanderung zu begleiten, ritt neben dem schwerbepackten Reisewagen

*) Die Benutzung dieser, zwischen Rothenburg und Hechingen liegenden Commenthurey war, nach dem Tode des Grafen von Fugger, in Folge besonderer Verhältnisse, dem H. E. v. B. für mehrere Jahre von dem Orden zugesichert worden.

her, und diente demselben gleichsam zur Bedeckung auf der, von Flüchtlingen und aufgeregten Volksmassen wimmelnden Straße.

Bey Uhwiesen bemerkten die Reisenden einen bekannt scheinenden Menschen, der den Wagen mit besonderer Aufmerksamkeit in's Auge faßte, dann voraus eilte, und dadurch Verdacht erregte. Er wurde zur Rede gesetzt, und seine zweydeutigen Antworten bewiesen, daß er etwas im Schild führe. Mit Ernst gewarnet, gleichen Schritt neben dem Wagen zu halten, befolgte er diese Weisung eine Weile, bog aber an gelegenem Orte seitwärts ein, und verschwand. Seine Absicht wurde den Reisenden bald verdeutlicht, denn in Feurthalen, wohin er auf Umwegen vorausgelaufen, standen bereits vier Vorsteher der Gemeinde auf sie wartend, die ihnen eröffneten, wie von Uhwiesen her die Aufforderung gekommen, dieselben mit Gewalt anzuhalten, was sie sich nicht erlauben dürften, jedoch inständig bäthen, daß Männer von solchem Einfluß das Land in diesem verhängnißvollen Augenblick nicht verlassen möchten. Aber Landolt und Escher konnten sich nicht aufhalten lassen, und erreichten Schaffhausen, wo sie einstweilen Halt machten.

Schon war Korsakow mit einem Theil seiner zersprengten Armee hier angelangt; ein anderer folgte am 28. General Titow, der sich mit einer Division nach Constanz gezogen hatte, verließ schon am 29

sowohl diesen Ort, als auch Petershausen, wo ein Magazin und Laboratorium verloren ging. Von 33000 Mann, die Korsakow nach der Schweiz geführt hatte, waren ihm kaum noch 7000 geblieben, und dieser kleine Ueberrest des ganzen Russischen Heeres lag in einem Zustande der völligsten Auflösung an dem rechten Ufer des Rheines umher.

Landolt entsetzte sich über diesen Anblick. Sobald er bekannte Generale antraf, führte er dieselben zu Escher, und beyde Freunde stellten ihnen die dringende Nothwendigkeit vor, ihre Truppen wieder zu sammeln und einzutheilen, indem sie sonst den heranrückenden Franzosen nicht einmahl den Rheinübergang streitig machen könnten. Die Generale theilten diese Ansicht allerdings, konnten und durften aber nichts beginnen, ohne Korsakows Befehl, der sich in sein Zimmer eingeschlossen hatte, und keinen Menschen vor sich ließ. Dennoch wagte Escher den Versuch, sich bey ihm zu melden, und ward unverhofft empfangen. Er fand den General im Schlafrock, in der tiefsten Bestürzung, und ohne den geringsten Begriff, wie er sich aus dieser verzweifelten Lage ziehen könnte. Seine erste Frage war: „Au nom de Dieu, où est Souwarow *)?" Escher wußte das nicht, theilte ihm aber alle Nachrichten mit, die er hatte auftreiben können, von Hotzes Tod bey

*) Um Gottes Willen, wo ist Suwarow?

Schännis, und dem Schicksale der Oestreicher an der Linth, sprach ihm dabey kräftig zu, und beschwor ihn, Schaffhausen vor einem Ueberfall der Franzosen sicher zu stellen. Der General behauptete, er selbst könne keine Maßregeln ergreifen, indem er alle seine Landkarten verloren *); wenn Escher die Gegend kenne und Rath wisse, so gebe er ihm unumschränkte Vollmacht, mit seinen Generalen alles zu verabreden, was er, nebst seinem Begleiter, für nöthig erachte. „Faites, faites „tout ce que vous voulez **)!" rief er aus, und da ihm eben ein Schreiben von dem Oestreichischen General Petrasch eingehändigt wurde, wollte er dasselbe nicht einmahl selbst eröffnen, in der Voraussetzung, es enthalte lauter böse Berichte, und gab es Eschern zur Einsicht. Dieser fand darin die Bestätigung von Hotzes Tod, und wie Petrasch, der an dessen Stelle getreten, nur noch 2500 Mann beysammen habe. Durch diese Bothschaft vollends daniedergeschlagen, ertheilte nun der Russische General sogleich den Befehl, daß Escher und Landolt bey den Vertheidigungsanstalten, an welchen Theil zu nehmen, sein Gemüth noch allzuleidend

---

*) Die Französischen Husaren hatten nicht nur Korsakows Landkarten, sondern alle seine Packwagen voll Silbergeschirr, Geld, und Ordenssterne mit Juwelen besetzt, nebst der Armee-Casse erbeutet.

**) Thun Sie, thun Sie alles was Sie wollen!

war, zugezogen, und ihre Einschläge befolgt werden sollten. Beyde zeigten nun den Generalen alle Punkte, welche von Schaffhausen bis Eglisau mit Vortheil besetzt werden konnten; halfen die Truppen eintheilen, und wohnten dem Kriegsrathe bey, den sie gern bewogen hätten, die gesammelte Armee wieder über den Rhein, und den Franzosen entgegen rücken zu lassen. Allein Korsakow war noch immer nicht ganz zur Besinnung gekommen, obgleich ihm der Erzherzog Carl seinen Adjutanten, den Oberst Pulsky, und der General Nauendorf, welcher im Rücken der Russen und abwärts gegen Basel commandierte, bald auch einige Truppen zu Hülfe geschickt hatte; und da ohnehin von hier aus keine Unternehmung mehr gelingen konnte, welche irgend eine wesentliche Veränderung für die Schweiz, oder nur für einen Theil derselben bewirkt hätte, so entschlossen sich beyde Freunde, das Russische Heer zu verlassen. Sie setzten ihre Reise weiter fort und langten, ohne andere Abentheuer, glücklich in Hemmendorf an.

23.

Auf diesem geräumigen Ritterschlosse, in der anmuthigen Gegend, welche er bald nach allen Richtungen durchstreift und kennen gelernt hatte, und in der Gesellschaft seiner Freunde, eines Amtmanns, und des aufgeklärten katholischen Pfarrers, hätte Landolt sich wohl gefallen können, wenn er nur auch Nachricht aus

der Heimath erhalten, und gewußt hätte, wie es der Frau Marianne ergangen, um welche er, bey feindlichem Ueberfall, wegen ihrer Heftigkeit, sehr besorgt seyn mußte. Aber alle Verbindung mit der Schweiz war abgeschnitten, und nur zuweilen hörte man, durch Umwege, von dort her traurige, meistens übertriebene Berichte. Fast hätte Landolt das Heimweh bekommen! Alles was ihn an seine häuslichen Verhältnisse erinnerte, sprach ihn an. So setzte er sich oft zu der Ausgeberinn des Schlosses, einer tüchtigen, gewandten Frau, und sagte: „Hör' sie, Frau Metzger, ich glaube, „bey meiner Seele, sie hat einige Aehnlichkeit mit „meiner Frau Marianne, daß mir so wohl in ihrer „Stube ist!"

Ein unerwartetes Unglück stürzte inzwischen die Auswanderer in die tiefste Trauer. Die drey Escherischen Kinder erkrankten an einer bösartigen Ruhr, und nach Verfluß von acht Tagen wurde das ältere, sechsjährige Töchterchen eine Beute des Todes. Landolt theilte brüderlich den Schmerz seiner Freunde; auch er beweinte das sanfte, vielversprechende Kind, welches sein Liebling gewesen, und beschloß, demselben ein Denkmahl zu stiften. Mit schlechten Nürnberger-Muschelfarben, welche zum Zeitvertreibe der Kinder mitgebracht worden, entwarf er eine Skizze des Kirchhofes von Hemmendorf, wo die abgestreifte Hülle des vollendeten Engels ruht. Hinter der kleinen Capelle, in welcher das ewige Licht-

lein flimmert, steht der Vollmond, und senkt sein mildes Licht auf das frische Grab, indeß die Umgebung in schauerliches Dunkel gehüllt ist. Schon die Skizze zu diesem Bilde, das er später in großem Format ausführte, war ein Meisterstück, und ist merkwürdig, weil mit derselben Landolts Kunsttrieb neu aufwachte.

Da er nun einmahl im Zuge war, so entwarf er bald nachher die Skizzen zu Bildern der vier Tagszeiten *), und diese Beschäftigung vermochte allein seine peinliche Unruhe über den fortdauernden Mangel an Nachrichten von Hause zu beschwichtigen.

Gegen den Winter verließen die Freunde den Ort, wo das Schicksal dieselben so hart geprüft hatte, und begaben sich nach Tübingen. Der wackere Oberst Meyer **), welcher auch in den Rückzug des Russischen Heeres verwickelt worden, fand sich mit seiner Familie ebenfalls hier ein, und so bildeten die befreundeten Zürcher zusammen eine kleine Colonie, die ihre Wünsche und Hoffnungen für das Vaterland, und ihre Gedanken über die großen Weltbegebenheiten, gemüthlich unter sich austauschen konnte.

---

*) Diese vier Bilder sind von Billweiler in Aquatinta geätzt herausgegeben worden.

**) Vor wenigen Wochen erschien in Zürich eine kurze aber treffliche Biographie dieses würdigen Mannes unter dem Titel: Einige Erinnerungen aus dem Leben des sel. H. Oberst J. J. Meyer.

Landolt ging hier öfters auf die Jagd, und ritt täglich aus; sein Sinn für die Natur fand Nahrung in jeder Jahres- und Tageszeit und sonderbar genug behauptete er damahls, so schön als im Würtembergischen gehe der Mond nirgends auf.

Unter den ausgezeichneten Männern, deren Bekanntschaft ihm in Tübingen vielen Genuß verschaffte, befanden sich Cotta, Professor Gmelin und Doctor Uhland. Er ergetzte sich auch höchlich an der überraschenden Erscheinung eines Oestreichischen Uhlanen-Corps, unter dem Grafen von Mier, in diesen Gegenden, im Rücken der in Deutschland schnell vordringenden Franzosen, und das Einbringen vieler gefangener Weltbezwinger regte Hoffnungen bey ihm auf, die aber nicht in Erfüllung gingen.

Bey seiner unvorbereiteten Auswanderung litt er großen Mangel an Wäsche, wovon er bisdahin bloß das Unentbehrlichste angeschafft, und sich damit, wie ein Soldat, beholfen hatte. Allein am Christabend fand er auf seinem Zimmer einen Samiklausbaum *); an dessen Zweigen hingen, neben brennenden Wachslichtern, Mützen, Strümpfe, Halsbinden, Handschuhe, kurz alles was er bisdahin entbehrt, und die Frau von Escher heimlich verfertigt oder eingekauft hatte, um den lieben Freund damit zu erfreuen, und daneben noch

*) St. Niklausbaum, Weihnachtsgabe.

zum Spaß ein kleines Repertorium von Landolts eigenthümlichen Gewohnheits-Phrasen und Flüchen. Ein grünes Sammetkäppchen, das ihm bey dieser Gelegenheit auch bescheert worden, trug er, Jahre lang, und bis es in Stücke ging, zum Andenken an die geliebte Hand, welche dasselbe genäht hatte.

Bald aber gerieth er in eine weit größere Verlegenheit. Eines Morgens fand er sein Pferd, das sich in der Halfter verwickelt und im Fallen selbst erdrosselt hatte, im Stalle todt *). Mit der Nachricht von diesem, für ihn mehr als bloß unangenehmen Vorfall, kam er ganz betroffen zum Frühstück. Ein Pferd war ihm in jeder Beziehung unentbehrlich, und seine mitgebrachte geringe Baarschaft längst zusammengeschmolzen, daher er sich auch in gegründete, mit komischen Verwünschungen durchwobene Klagen über sein Mißgeschick ergoß. Aber diese Episode war bald vergessen, und Landolt durch Eschers Vorschub wieder beritten.

In der Regel beschäftigte er sich selbst wenig mit ganz jungen Kindern, obgleich er die Erziehung dersel-

*) Landolt verlor mehrere Pferde durch unglückliche Zufälle, z. B. auch eines, das er, auf dem Zuge nach Genf, wohin er voraus geeilt war, durch seinen Adjutanten reiten ließ. Dieser wollte in Kirchberg die in Unordnung gerathenen Soldaten zusammentreiben; bey einer schnellen Wendung stürzte das Pferd, brach den Rückgrath und mußte todtgeschlagen werden.

ben, und die Fortschritte ihrer intellectuellen Entwicklung bey jeder Gelegenheit gern beobachtete, und seine eben so einfachen als treffenden Bemerkungen darüber mittheilte. In Tübingen aber ward er ganz unerwartet zum Hofmeister der beyden Kinder seines Freundes über die Zeit ernannt, welche dieser, nach einer schweren Krankheit, im Wildbade zubringen mußte. Mit väterlicher Strenge übte er die ihm aufgetragenen Pflichten aus, und sein damahliger Zögling erinnert sich noch einiger possierlicher Strafen, die der seltsame Mentor, wegen Ausbrüchen jugendlichen Muthwillens, über ihn verhängte.

Unter solchen wechselnden Auftritten hatte der Sommer den Frühling abgelöst; die Nachrichten aus der Schweiz lauteten beruhigend; Landolt war im allgemeinen unterrichtet, daß wenigstens Frau Marianne noch lebe, und sein Haus nicht eingeäschert sey. Sobald es nun mit Sicherheit geschehen konnte, beschlossen die Freunde, sich wieder in das geliebte Vaterland zurück zu begeben.

Landolt brach zuerst auf, näherte sich in kleinen Tagreisen der Schweiz, kam glücklich über die Grenze, ritt in der Abenddämmerung unangefochten durch Zürich, und langte endlich wieder in der Enge an. Ein befreundeter Nachbar hörte Huffschlag; als ob es ihm der Geist eingäbe, sprach er zu seiner Frau: „mir „ist als hörte ich unsern lieben Herrn Landvogt", öffnete

das Fenster, und von unten herauf fragte die bekannte Stimme: „Guten Abend, Geschworner! Ist alles ruhig „hier, und keine Einquartierung vorhanden?" Denn Landolt wollte, als ein erfahrener Soldat, vorerst recognoszieren. Freudig eilte der brave Nachbar hinab, den verehrten Freund zu bewillkommen, und ihn zu versichern, daß er unbesorgt absteigen könne. Welch einen lauten, mit Flüchen und Segnungen vermischten Jubel nun aber Frau Marianne anstimmte, als ihr Herr, von welchem kein einziger Brief an sie gelangt war, so unerwartet und wie vom Himmel herabgeschneit kam, das kann sich nur vorstellen, wer dieses originelle und treuherzige Weib gekannt hat!

Jetzt ging es an's Erzählen, und Marianne hatte wirklich viel zu berichten:

„Bald nachdem Landolt an jenem verhängnißvollen Tage fortgeritten, sey der General von Essen mit dem Ueberrest seines Corps zurückgekommen, habe eiligst seine Habseligkeiten aufpacken lassen, seinen Rückzug weiter fortsetzen wollen, wäre aber den, von der Sihlseite heranrückenden Franzosen unfehlbar in die Hände gerathen, wenn die kriegserfahrene Marianne, welche auf alle Bewegungen des Feindes geachtet, ihm nicht Seitenwege gezeigt hätte, auf welchen er sich glücklich durchschlug. Die Kosacken hätten noch alles mitgeschleppt, was sie habhaft werden konnten; dann sey, nach dem Gewühl, eine Unheil verkündende Stille eingetreten,

die, von Nachzüglern selten unterbrochen, bis am folgenden Tage fortgedauert. Gegen Mittag (26) seyen einige Französische reitende Jäger vorsichtig eingerückt, die sich nicht lange aufgehalten; erst in der Nacht zerstreute Infanteristen gekommen, die nach Russen und Russischem Eigenthum gefragt, und zu Essen verlangt. Solche Besuche hätten sich immer häufiger eingefunden, jedoch ohne Gewaltthat zu verüben. Erst in der dritten Nacht, da Marianne sicher zu seyn geglaubt, und mit der übrigen Dienerschaft einmahl wieder auszuruhn gehofft, habe plötzlich ein wilder Haufe, wahrscheinlich von einem böswilligen Nachbar aufgehetzt, Thüren und Fenster aufgebrochen, sich im ganzen Hause verbreitet, sie selbst halbnackt aus dem Bette gerissen, und unmenschlich geschlagen. Dann seyen alle vorhandenen Eßwaaren aufgezehrt, alles durchstöbert und geplündert, und immer nach ihrem Herrn, dem Freunde der Russen, gefragt worden. Bey unvorsichtigem Herumschwärmen mit offnem Licht sey Feuer in der Scheune ausgebrochen, das aber die Knechte wieder löschen konnten, und dieser Gräuel der Verwüstung habe die ganze Nacht fortgedauert, bis endlich die Schnapphähne sich mit anbrechendem Morgen wieder aus dem Staube gemacht. Nach und nach sey wieder Ruhe und Ordnung eingetreten; aber sie habe an ihrem jämmerlich zerschlagenen Leibe große Schmerzen ausgestanden, und sich kaum regen können. Durch ein bewährtes Mittel sey sie indessen

wieder hergestellt worden, indem sie einen alten Hund todtgeschlagen, dessen Fett ausgesotten, und sich damit eingeschmiert. Sie habe nun getrachtet, das Gut wieder in einen erträglichen Zustand zu bringen, den möglichsten Nutzen daraus gezogen, verkauft was immer zu gewinnen gewesen, jede Ausgabe aus dem Erlös bestritten, und nach Abzug aller Kosten für die, über den Winter verpflegte Einquartierung, noch ein hübsches Sümmchen vorgespart."

In der That überreichte sie ihrem Herrn etwa 200 Gulden, die ihm für seine, von der Reise ganz erschöpfte Casse wohl zu Statten kamen, und dieser neue Beweis von dem Verstande, der Regsamkeit und seltenen Treue seiner Haushälterinn vermehrte, wo möglich, noch seine Anhänglichkeit an dieselbe.

24.

So allgemein auch Landolts thätliche Theilnahme an den kriegrischen Ereignissen des vergangenen Jahres, vorzüglich den, durch Französischen Einfluß neu wieder eingesetzten Behörden, bekannt seyn mußte, so blieb dennoch der, wegen seiner Rechtschaffenheit von allen Parteyen geachtete Mann ganz unangefochten, nachdem er nun wieder zu Hause eingetroffen war. Der Geist der Zeit hatte sich schon wieder gemildert; die gegenseitige Spannung der Gemüther nachgelassen; der Schauplatz des Krieges war in andere Länder verlegt, und

nur selten fiel noch fremde Einquartierung dem ruhigen Bürger zur Last.

Erst jetzt konnte Landolt einen Blick auf seine ökonomischen Umstände werfen, und die Opfer, welche er seinen Verhältnissen und den Zeitumständen gebracht hatte, arithmetisch ausmitteln. Er fand, daß über die wenigen Jahre seiner kostspieligen Amtsführung in Eglisau, über der, auf längern Genuß berechneten Verbesserung der dortigen Schloßgüter, über seine unverhältnißmäßigen, durch die Revolution daselbst, später auf seinem Gute durch die Anwesenheit fremder Truppen, und endlich noch durch seine Auswanderung veranlaßten Privat-Ausgaben, wenigstens zwey Drittheile seines Vermögens verschwunden waren! Wenn auch Marianne, während seiner Abwesenheit, dem Anbau seiner Grundstücke nach ihrer beßten Einsicht vorgestanden, so hatte doch das Auge des Meisters gemangelt; viele Spuren der Verheerung des Krieges waren noch auszugleichen, der Viehstand zu ergänzen, und überall Lücken auszugleichen, welche schon während der Zeit entstanden, wo Landolt sich ausschließend nur mit den Angelegenheiten des Vaterlandes beschäftigt hatte. Sein leichter, auch in dieser Beziehung philosophischer Sinn wußte sich aber bald in die veränderte Lage zu finden, und manche Bequemlichkeit, auf welche andere Menschen den höchsten Werth setzen, ohne Mißmuth zu entbehren. Er richtete sich nach den Umständen ein; brachte all-

mählig sein Gut wieder in Aufnahme, und widmete daneben jede freye Stunde der Kunst, in deren Ausübung er den schönsten Trost für alle überstandenen Mühseligkeiten fand; denn jetzt, in seinem sechszigsten Lebensjahre, entwickelte er vollends das große Talent, welches mit Recht in den Schöpfungen seines Pinsels bewundert wird. Seine große Beweglichkeit hatte mit heranrückendem Alter abgenommen; die Einwirkung äußerer Gegenstände ihre Gewalt auf seine Sinne verloren; in ruhiger innerer Anschauung blühten, nebst Erinnerungen aus früherer Vergangenheit, alle die Bilder, welche seine Phantasie vorzüglich im Gewühle der jüngsten Ereignisse scharf aufgefaßt und treu bewahrt hatte, verjüngt wieder auf, spiegelten sich in dem heitern Glanze seines besänftigten Gemüthes, wie des Lebens wechselnde Erscheinungen auf der klaren Fläche eines Sees, wenn der Sturm vorübergezogen ist, und alle von Sachkennern erlernten, und durch eigne Erfahrung erprobten technischen Vortheile wendete er von nun an auf seine Gemälde an, deren sein reger Fleiß in den folgenden Jahren eine kaum begreifliche Zahl vollendete, und mit welchen eigentlich seine beßte Kunst-Epoche begann.

Das erste Bild, welches er im Winter nach seiner Heimkunft ausführte, war der Kirchhof von Hemmendorf, wovon er an Ort und Stelle die Skizze entworfen hatte. Es gehört unstreitig zu seinen gelungensten

Arbeiten; die Anordnung desselben ist bereits (S. 143) beschrieben worden. Ein Gedanke erzeugte den andern, und im Kreise dieser Schöpfungen verjüngte sich Landolt dermaßen, daß er selbst die Zahl der Jahre nicht achtete, welche schon über seine Scheitel dahin gezogen waren.

Nebst dem Vergnügen, was ihm diese Beschäftigung verschaffte, trug dieselbe auch zur Verbesserung seiner Oekonomie bey, indem er nun seine Gemälde, die er früher größtentheils an Freunde und Anverwandte zu verschenken pflegte, hier und da um bedeutende, jedoch in Betracht ihres Werthes billige Preise, zuweilen auch gegen Naturalien, und eines derselben einst um 100 Viertel Hafer verkaufte, da ihm der beständige Unterhalt eines Reitpferdes beynahe mehr, als sein eigener, am Herzen lag.

Von seinen Freunden dazu aufgemuntert, wagte er, in einem Zeitpunkt, wo manche Unbill der stürmischen Revolutions-Epoche ausgeglichen wurde, bey der Helvetischen Regierung mit einem Memorial um Entschädigung für die Einbuße einzukommen, die er bey seinem Abzug von Eglisau erlitten. Das Geschäft verzögerte sich im Drang der Verhältnisse, und nachdem der günstige Augenblick bereits vorüber war, erhielt er folgende, unterm 19 May 1802 in Bern ausgestellte Weisung des kleinen Rathes:

„Auf Salomon Landolts, gewesenen Landvogts zu

„Eglisau, Begehren um eine von der Zürcherischen „Verwaltungskammer auf 3200 Frkn. herabgesetzte Ent„schädigung für Aufzugs- und Auskaufkosten, beschließt „der kleine Rath, den Bürger Landolt mit seiner Ent„schädigungs-Ansprache von 3200 Frkn., nach Abzug „von 640, welche der Staat an ihn" (von der Amtsführung herrührend) „zu fordern hat, auf den Saldo, „welchen der Bürger Steiner, Alt Landvogt von Re„gensberg" (Mareschall de Camp) „noch schuldig bleibt, „mit 2560 Frkn. anzuweisen."

Diese Anweisung war so gut, wie eine auf einen Bewohner des Mondes, denn Steiner vermochte keinen Heller an seine Schulden zu bezahlen, und Landolt war damit nicht an-, sondern abgewiesen. Er lachte, pfiff ein Gesätzchen, schrieb auf die Außenseite der noch vorhandenen Weisung mit Bleistift: „Hundsfüdische Erkanntnuß*) wegen meiner „Entschädigung", warf das Papier in einen Winkel, und fuhr lustig fort zu malen.

25.

Bald ward indessen Landolts ländliche Ruhe noch einmahl durch kriegerische Auftritte, an welchen er auch zum letzten Mahle thätigen Antheil nahm, auf kurze Zeit unterbrochen.

Als nämlich der Wunsch, sich von dem Einheits-

*) Gutachten.

Systeme der Helvetischen Regierung zu trennen, in Zürich immer mehr überhand genommen, vereinigten sich daselbst im August 1802 einige bedeutende Männer mit Ausschüssen aus dem Cantone zu diesem Zweck, und traten mit den drey, bereits im Aufstand begriffenen Ur-Cantonen und dem Aargau in Unterhandlung. Landolt mochte zwar von diesem Vorhaben, das er nach seinen Ansichten billigen mußte, im Allgemeinen unterrichtet seyn, war aber kein eigentliches Mitglied der geheimen Verbindung.

Die Helvetische Regierung, sobald sie von diesen Bewegungen einige Kenntniß erhalten, gedachte dieselben zu unterdrücken, durch schleunige Besetzung der Stadt Zürich, die drohende Gefahr abzuwenden, und sich dieses festen Punktes zwischen den kleinen Cantonen und dem Aargau zu versichern. Am Vormittage des 8 Septembers erschienen plötzlich zwey Compagnien Helvetischer Truppen vor dem Sihlthore; da aber kurz zuvor der General Andermatt versprochen hatte, keine Mannschaft ohne vorläufige Anzeige nach Zürich zu verlegen, so ließ der Offizier der Bürgerwache die Fallbrücke aufziehn, und die Ortsbehörde weigerte sich, die unerwartete Besatzung einzulassen.

Die Nachricht von diesem Ereigniß, welches den bevorstehenden Bruch verkündigte, und die Ausführung des in Zürich entworfenen Planes beschleunigen mußte, verbreitete sich innerhalb wenigen Minuten in der ganzen

Nachbarschaft, und wurde auch ohne Verzug Landolten hinterbracht. Da bereits die beyden westlichen Thore geschlossen waren, konnte er nicht mehr in die Stadt gelangen, wie er Willens gewesen, trachtete daher, zum Beßten seiner Mitbürger, alle Bewegungen von Außen zu beobachten, und schickte zu diesem Ende Kundschafter aus.

Spät in der Nacht des 9 Septembers erhielt er Bericht von dem Anrücken eines beträchtlichen Corps, welches der General Andermatt selbst von Luzern herbeyführe, und mit demselben die widerspenstige Stadt zu bezwingen hoffe. Von einem Knechte begleitet, der ihm seine Büchse nachtrug, begab sich Landolt auf einen, zunächst an seinem Gute liegenden Rebhügel. Der Mond stand leuchtend am Himmel; tiefe nächtliche Stille war über die ganze Gegend verbreitet, und schon glaubte er, von falschen Gerüchten getäuscht worden zu seyn, als aus der Ferne her dumpfes Gerolle von Fuhrwerk und Pferdegetrappel, erst kaum vernehmlich, und dann herannähernd, immer hörbarer wurde. Bald erglänzten auch die Bajonette enggeschlossener, leise fortschreitender Heerhaufen, und die Säbel eines Vortrabes von Reuterey. Der Zug mußte am Fuße des Hügels vorüber, wo Landolt stand. Ein bitteres Gefühl bemächtigte sich des edeln Mannes; hastig riß er dem Knecht die Büchse aus der Hand, spannte den Hahn, und, indem eben der Anführer der Husaren an

der Spitze derselben vorbeyritt, schlug er auf diesen an. Der Mond schien so hell; schwerlich hätte der geübte Schütze sein Ziel verfehlt, und unentdeckt aus seinem Hinterhalt den Feind zu Boden strecken können! Aber auf dem Punkte loszudrücken, fuhr es, wie ein Blitz, durch seine Seele, und die innere Stimme sprach: „Was nützt es dem Ganzen, wenn auch ein Einzelner „fällt? Und ich, sollt' ich, wie ein Buschklepper, einen „Gegner voreilig erlegen, vielleicht dadurch der „guten Sache schaden?" Und Landolt stellte den Hahn in die Ruhe, ging stille von dannen, und hat in der Folge tausendmahl der Vorsehung gedankt, daß sie ihn diese, in der ersten Hitze rasch sich vorgesetzte That nicht vollbringen ließ.

Unten am Hügel stieß er auf ein Paar Zürcher-Dragoner, welche recognoszirt hatten, und wahrscheinlich ohne Landolts Dazwischenkunft dem Feinde, den sie noch nicht so nahe glaubten, in die Hände gerathen wären. Diese warnte er; sie jagten zurück. Landolt aber ging nach Hause, und erwartete den Ausgang.

Gegen 3 Uhr des Morgens begannen Andermatts mitgebrachte Feuerschlünde die Stadt mit Granaten und Bomben zu beschießen, und die Kanonen der Wälle erwiederten kühn die feindliche Begrüßung. Von einem Hügel sah Landolt einsam, und mit welchen Gefühlen! diesem empörenden Schauspiele zu. Mit Tagesanbruch wurde parlementiert, jedoch ohne Erfolg; denn beyde

Theile beharrten auf ihrem Satz: Andermatt sich der Stadt zu bemächtigen, die Bürgerschaft ihm den Einzug zu verweigern. Landolt benutzte den Augenblick, wo ihm die Thore offen standen, eilte nach der Stadt, und bald nachher mit gleichgesinnten Freunden nach Rorbaß, um in jenen, der Stadt ergebenen Gegenden Mannschaft aufzubiethen. Der Bürgerkrieg war erklärt; die Verwirrung groß im ganzen Lande, das Volk aber ohne Munition, und bey gutem Willen nur mit Noth zu sammeln.

Erst am 12 hatten die, auf verschiedene Punkte ausgesandten Offiziere ein kleines Corps zusammen gebracht, an dessen Spitze sich der General Steiner stellte, und mit demselben eine Diversion gegen die Stadt machen wollte. Landolt gesellte sich zu ihm, und als beyde sich, die Truppen erwartend, mit einigen Offizieren aber wenig Soldaten, in Rümlang befanden, und eben eine Patrulle ausschicken wollten, um die in Kloten eingerückten Helvetischen Truppen beobachten zu lassen, fielen ein Paar Schüsse. Der Feind patrullierte von seiner Seite, und schon hatten einige seiner Jäger sich der Brücke bemeistert. Landolt raffte ein Paar Mann zusammen, und eilte mit diesen, zu Fuß, seine Pistolen unter dem Arme, und ohne zu bemerken, daß seine Begleiter bald zurückblieben, auf einem Seitenwege gegen die Mühle hinab. Da stand hinter einer Hecke, dicht vor ihm, ein feindlicher Jäger, schlug auf ihn an,

doch sein Gewehr versagte. Landolt will seine Pistole gegen ihn losdrücken, aber auch diese versagt; der Jäger schüttet frisches Pulver auf die Pfanne, Landolt eben so; beyder Gewehre versagen neuerdings in diesem sonderbaren Zweykampf. Endlich aber packt der ein und sechszig jährige Landolt rüstig den jungen Kerl beym Kragen, entwaffnet und bringt denselben als Gefangenen ein. Die feindliche Patrulle hatte sich indessen wieder zurückgezogen.

In der folgenden Nacht bombardierte Andermatt die Stadt zum zweyten Mahle. Der Donner des Geschützes, das Geläute der Sturmglocken regte vollends das ganze Land auf, dessen Einwohner, von widersprechenden Leidenschaften entbrannt, sich gegen einander rüsteten.

Steiner hatte endlich auf Regensberg Verstärkung erhalten, und nunmehr etwa 4000 Mann beysammen. Mit diesen rückte er gegen Zürich. Von Watt aus ward eine Patrulle gegen Regensdorf ausgeschickt, um die Helvetischen Truppen, die durch übelgesinnte Landleute ebenfalls verstärkt worden, zu recognoszieren. Es war 10 Uhr Abends und dunkel. Landolt, durch Zufall in einen weißen Mantel gehüllt, wie die Helvetischen Husaren solche trugen, wollte seinem Neffen, der jene Patrull anführte, auf dem Wege, wo er ihn zurück erwartete, entgegen reiten, um denselben noch auf eine andere Seite zu beordern. Nicht lange,

so befindet er sich mitten unter feindlichen Husaren. Aber schnell besonnen, und sich der Farbe seines Mantels erinnernd, erwiedert er auf ihr Wer da, als wäre er einer der Ihrigen, es sey dort unten im Gehölze nicht richtig; sie sollten hier auf ihrer Huth seyn, indeß er selbst nachsehn wolle. Damit gab er dem Pferde die Spornen, und entging noch zu guter Zeit, bevor er in der Dämmerung erkannt wurde, der Gefangennehmung durch seine Geistesgegenwart.

Kleine Scharmützel abgerechnet, kamen die einander gegen über stehenden Truppen zu keinem Gefechte. Die Mehrzahl der Landeseinwohner erklärte sich zu Gunsten der Stadt. Auch das Aargau lehnte sich gegen die Helvetische Regierung auf; Andermatt zog unverrichteter Sachen mit seinen Soldaten ab. Neue politische Verhältnisse schienen sich gestalten zu wollen, und Landolt kehrte ruhig nach Hause an seine Staffeley zurück.

26.

Bonapartes Dazwischenkunft hatte zwar diesen Ereignissen bald wieder eine unerwartete Wendung gegeben; allein es entstand, in Folge der Consulta von Paris, eine Ordnung der Dinge, welche, mit Wiedereinführung des Föderativ-Systemes, die Schweiz beruhigte. Im Jahr 1803 ward in Zürich eine gemäßigte Cantons-Regierung gebildet; Landolt, von seiner ehmahligen Zunft zum Schaaf auf die Candidaten-

Liste gebracht, und unterm 15 April durch das Loos zum Mitgliede des großen Rathes ernannt.

Mit ruhiger Ausdauer wohnte er allen den ersten, langen, mitunter noch stürmischen Sitzungen bey, in welchen die neuen Verhältnisse entwickelt und bestimmt wurden, und trug, ohne als Redner öffentlich aufzutreten, durch seine Bekanntschaft mit den Regierungsgliedern ab dem Lande, und vermittelst des Zutrauens, das er bey denselben genoß, in Privat-Unterredungen, die sein Witz mit treffenden Einfällen würzte, vieles zu der längstgewünschten Vereinigung der Gemüther bey.

Sobald die neue Verfassung in Kraft getreten, wurde er zum Präsidenten des Zunftgerichtes Wiedikon erwählt. So untergeordnet auch diese Stelle war, so zog er dieselbe doch jeder andern in einem höhern Wirkungskreise vor, um welche er sich, bey vorgerücktem Alter und überhandnehmender Neigung zur Ruhe, nicht mehr bewerben mochte; schlichtete viele Prozesse, wandte seine frühern Erfahrungen im Richteramte auf's Neue an, und bedauerte nur, zu großem Spaß seiner Collegen, daß die constitutionelle Form ihm nicht mehr gestatte, hier und da einem muthwilligen Tröhler das wohlverdiente Urtheil mit dem Stock auf den Buckel schreiben zu lassen.

Dem kriegerischen Zuge, der im Jahr 1804 gegen die verblendeten Gemeinden Statt fand, welche sich

der neuen Ordnung der Dinge nicht hatten fügen wollen, wohnte Landolt nicht mehr bey; hätte sich aber ohne Zweifel auch noch in die Reihen gestellt, wenn diese letzten Regungen der Anarchie nicht bald durch Eidgenössische Dazwischenkunft beseitigt worden wären.

Seine Gemeindgenossen in der Enge hatten die vielfachen Dienste, welcher er denselben, während der Anwesenheit fremder Truppen so unermüdet geleistet, nicht vergessen; als Beweis ihrer Dankbarkeit ertheilten sie ihm, der früher als Stadtbürger nur Ansäße unter ihnen gewesen, nunmehr, und zwar unentgeldlich, das Bürgerrecht in ihrer Gemeinde.

Wenige Tage nachher (19 Jenner 1805) ernannte ihn die Regierung zum Obersten der Scharfschützen-Reserve, und nun half er auch diesen wichtigen Theil der Zürcherischen Militz auf's Neue organisieren.

27.

Die Jahre zogen, eines nach dem andern, vorüber, ohne Furchen auf Landolts Stirn zu ziehen; die Kunst erhielt die Kraft seines heitern Geistes lebendig. Aber nun trat ein Ereigniß ein, das ihn tief erschütterte, und eine große Veränderung in seine Verhältnisse brachte.

Marianne hatte das Hausregiment immer, nach ihrer gewohnten Weise fortgeführt, in rastloser Emsigkeit früh und spät gearbeitet und gewaltet. Eine solche Anstrengung, verbunden mit einer fast zum Krampf

erhöhten Lebhaftigkeit, verzehrte endlich den alternden Körper, und nachdem sie Heinrich Geßners taubstummen Knaben, den Landolt zu sich genommen, Tag und Nacht verpflegt, und sich dabey öfters verkältet hatte, erkrankte sie plötzlich an einer gallopierenden Schwindsucht, und nahm so zusehends an Kräften ab, daß bald jede Hoffnung, sie noch zu retten, verschwand. Sie hatte selbst eine klare Einsicht ihres Zustandes, wollte aber durchaus nichts von einem Arzte hören; wies alle Hülfe der Kunst beharrlich von der Hand; bath, sie doch mit dergleichen Quacksalbereyen zu verschonen, und bereitete sich, mit dem vollkommensten Bewußtseyn, eben so gelassen zum Tode, als sie früher ihr Leben mit Heftigkeiten jeder Art bezeichnet hatte. Landolt war brüderlich um sie besorgt, und als er sich von der Nähe ihres Endes überzeugt hatte, glaubte er, der tröstende Zuspruch eines Geistlichen ihrer Confession möchte ihr noch erwünscht seyn. Allein auch das hielt sie für überflüssig. „Was soll mir ein „Geistlicher?" sprach sie: „Hätte ich schlecht gelebt, so „könnte ein solcher Geschehenes nicht ungeschehen ma„chen; habe ich aber mein Tagewerk redlich vollbracht, „so wird er mir auch nicht zu höherer Seligkeit ver„helfen. Meine Abrechnung gegen Gott ist längst be„richtigt!"

Mit dieser seltenen Hingebung und Entschlossenheit starb die sonderbare Frau am Charfreytage des Jahrs

1808, und wurde am festlichen Ostermontag Morgen auf dem Friedhof der Enge beygesetzt. Landolt begleitete die Leiche an der Spitze des zahlreichen, aus allen Verwandten, Freunden, Bekannten, Nachbarn, und der ganzen Künstlergesellschaft bestehenden Zuges an das Grab, weinte bittere Thränen, und war mehrere Tage untröstlich. Mit seiner Frau Marianne, die ihm durch lange Gewohnheit unentbehrlich geworden, und deren Ergebenheit so mannigfaltig erprobt gewesen, ging die Stütze verloren, welche seine Wirthschaft aufrecht erhalten, und ihm gestattet hatte, sich ungestört mit seiner Kunst zu beschäftigen. Jedesmahl, wenn sein Weg ihn an ihrer Ruhestätte vorbey führte, blickte er vom Pferde hinüber, und sagte wehmüthig: „Gute „Nacht Frau Marianne!"

Im folgenden Jahre starb auch eine andere alte treue Magd, die ihm von Greifensee nach der Enge gefolgt war. Seine Haushaltung gerieth durch diese beyden Todesfälle in Stockung, er vermochte derselben nicht mehr vorzustehen, und entschloß sich endlich, auf Anrathen seiner Freunde, im Jahr 1809 sein Gut, auf dem er so glückliche Tage verlebt, dem Spithal zu verkaufen, und zu seinem Schwager Meiß nach Teuffen zu ziehn. Die Liquidation seiner etwas verwickelten ökonomischen Geschäfte, die er selbst zu entwirren weder Lust noch Geschick hatte, überließ er einem Neffen, und riß sich gegen den Winter von seiner ehmahligen Besitzung los.

Freunde und Verwandte hätten ihn gerne bey sich in der Stadt behalten; mehrere Häuser, in welchen er mit Liebe und Achtung aufgenommen worden wäre, standen ihm offen; allein er konnte sich nicht dazu verstehn, auf längere Zeit innerhalb den Mauern zu leben; es war ihm zum Bedürfniß geworden, nicht nur in Feld und Wald herum zu streifen, und die Natur in ihren wechselnden Erscheinungen zu beobachten, sondern sich daneben noch, wenn auch nicht mehr für eigene Rechnung, mit der Landwirthschaft zu beschäftigen.

Er begab sich indessen nicht gleich, nach dem Verkaufe seines Gutes, nach Teuffen, und brachte vorher noch fünf Monathe bey dem wackern Oberst Ziegler (jetzigen Generalmajor in Holländischen Diensten) zu, der eine Meiß von Teuffen geheirathet hatte, und dadurch sein Neffe geworden war. Beyde Männer, durch ähnliche Neigungen und gleichen Biedersinn noch mehr, als durch Familien-Verwandschaft verbunden, kannten, liebten und schätzten einander längst in hohem Grade, und in solcher Gesellschaft erhob sich Landolt bald wieder von den Schlägen des Schicksals, die ihn so empfindlich getroffen. Ziegler hatte sein entschiednes Talent für die Malerey, seine Gemahlinn die nämlichen Anlagen, zum Theil durch Landolts Beyspiel und Aufmunterung, entwickelt; und nun, wie alle drey über den Winter beysammen wohnten, ward ihr Haus eine wahre Akademie. Eine Menge Skizzen wurden entworfen;

Anordnung, Beleuchtung und Färbung eifrig besprochen, und aus diesem Vereine gingen in kurzer Zeit eine Menge zierlicher Bilder hervor, die von der Kunstfertigkeit dieses malerischen Kleeblattes zeugen.

Noch ehe Landolt die Stadt verließ, mußte er noch die Prüfung bestehen, seinen jüngern Bruder Johannes, mit dem er stets im beßten Vernehmen gelebt hatte, krank werden und sterben zu sehn. Aber auf einer höhern Stufe des Lebens verliert allmählig der Schmerz seinen Stachel; auch dieses Ereigniß verarbeitete Landolt nach seiner Weise als ein Mann, und ritt dann am 1 April 1810 nach Teuffen.

28.

Dieses Schloß steht, am Abhang des Irchels, in einer romantischen Gegend. Von Rorbaß schlängelt die Töß sich herwärts, um weiter unten, bey Tößrieden, sich mit dem Rheine zu vereinigen, und belebt das fruchtbare Geländ. Zur Linken ruhn auf einem Hügel die Trümmer der Burg Freyenstein. Mannigfaltige Abwechslung der Gegenstände erfreut das Auge. Im Schlosse selbst ist die Aussicht unendlich reizend; gegen Süden in die Schneegebirge des Glarner- und Urnerlandes; nordwestlich durch das, von dem Rheinsberg und Irchel gebildetete Thal gegen Eglisau und die fernen sanfteren Formen des Schwarzwaldes, und rückwärts auf ein schattiges

Tobel *), durch das ein Bach über Gestein fortrieselt. Das Innere des geräumigen Schlosses, welches von seinem Hügel herab ein altadeliches Ansehn behauptet, trägt noch das Gepräge voriger Jahrhunderte; die große heitere Wohnstube dient im Winter zum Sammelplatz der Hausgenossen, im zweyten Geschoße ein Rittersaal zur Bewirthung der Gäste im Sommer.

Schon früher, sowohl bey Lebzeiten seiner liebenswürdigen Schwester, als nach ihrem Tode, hatte Landolt öfters Wochen und Monathe bey seinem Schwager zugebracht, und sich mit der Jagd erlustigt; tausend Erinnerungen vereinigten sich, ihm, nebst der malerischen Lage, diesen Wohnort angenehm zu machen, den er nun in der Meinung bezog, seine Tage daselbst zu beschließen.

Sein Zimmer sah gegen Nordwesten, und hatte ein gutes Licht zum Malen. Er verfertigte daher mit fortdauernder Begeisterung hier noch viele treffliche Bilder. Daneben beobachtete er den Landbau, stand Tage lang in den Feldern, trieb die Arbeiter zum Fleiß an, und gab nützliche Einschläge zur Verbesserung der weitläufigen Schloßgüter. Auf die Jagd, die er in der Enge fast ganz aufgegeben, ging er nun auch wieder mit Vergnügen, da er dieselbe in der Nähe treiben konnte; besuchte seine guten Freunde und Bekannte in Berg,

---

*) Hohlweg, durch Abströmung von Gewässer entstanden.

Rorbaß und Embrach; fand geistige Unterhaltung in der, aus den Pfarrern und Honoratioren der Umgegend bestehenden sogenannten Jrchelgesellschaft, und fühlte sich bey dieser einfachen aber für ihn genußreichen Lebensweise so behaglich, daß man ihn nur selten mehr in der Stadt erblickte.

So kräftig er auch noch zu Pferde saß, wurden ihm doch allmählig längere Ritte bey seinen 71 Jahren beschwerlich; er begehrte daher im November 1812 seine Entlassung von dem Militärdienste, und erhielt dieselbe auch in einem ehrenvollen Schreiben, durch das die Regierung dem ersten Stifter und Begründer des Scharfschützen-Corps für seine dem Vaterlande treu und eifrig geleisteten vierzigjährigen Dienste ihren ausgezeichneten Dank bezeugte.

29.

Nachdem im Anfang des Jahrs 1813 die Mutter des H. Oberst Zieglers, welche dessen Familiengut in Neftenbach verwaltet hatte, gestorben war, wünschte derselbe, den seine verschiedenen Militär- und Regierungsstellen in der Stadt zu wohnen verpflichteten, daß sein Oheim die Oberaufsicht des Gutes übernehmen, und nach Neftenbach ziehen möchte. Landolt verstand sich gern dazu, indem er auch hier eine angenehme Gegend, und zugleich die Gesellschaft einer liebenswürdigen Matrone, der Frau Amtmann Tauenstein fand, welche schon früher bey ihrer nun verstorbenen Freundinn

Ziegler gewohnt hatte. Sie führte das Hauswesen; Landolt stand dem Güterbau vor, und die Einrichtung der Wirthschaft war ganz nach seinem Sinn, und ächt patriarchalisch. Hier befand er sich auch, durch die Zieglerische Familie, in näherer Verbindung mit der Stadt, und erhielt, weit öfterer als in Teuffen, Kunde von den großen Weltbegebenheiten, und dem Ungewitter, das sich über Bonaparte's Haupt zusammenzog, an welchen Ereignissen Landolt den innigsten Antheil nahm. Neffe und Nichte kamen öfters selbst für mehrere Tage heraus; in jeder freyen Stunde wurde gemalt, und da Ziegler sich bereits mit großer Sachkenntniß und Fertigkeit der Oehlfarben bediente, so versuchte Landolt in seinen alten Tagen sich noch in dieser Manier, und verfertigte zwey allerliebste Bilder, die seine treue Freundinn Tauenstein als werthe Angedenken von ihm aufbewahrt.

So sehr er sonst das Militär geliebt hatte, war ihm doch der Durchzug der verbündeten Völker, welcher im December 1813 unerwartet Statt fand, nicht mehr ganz erwünscht, indem er bedenkliche Folgen für die Ruhe des Vaterlandes davon erwartete, und seine eigne nicht mehr gern unterbrochen sah. Bey einem falschen Gerüchte, als würden Russen von Schaffhausen her, und nachdem sie in Bülach übel gehaust, durch Neftenbach kommen, bewog er seine Freundinn, sich einstweilen nach Winterthur zu begeben, und fand

auch rathsam, seine beyden von Chodowiecky gemalten Lieblingsbilder in Sicherheit bringen zu lassen. Allein diese Fürsorge war überflüssig; es kamen keine Russen, und erst im folgenden Hornung einige Abtheilungen Oestreicher, die er gut bewirthete, und sich, mit dem Gedanken vertraut geworden, der große Völkerzug werde nicht anders als glücklich ablaufen, an diesen vorübergehenden militärischen Erscheinungen, wie in frühern Jahren, ergetzte. Und als nun bald das Ungeheure Statt fand, die verbündeten Heere in Paris einzogen, und der starrsinnige Coloß, dessen kriegerische Eigenschaften und Wagnisse der philosophisch beobachtende Greis eben so oft bewundert, als dessen tirannische Eigenmacht verabscheut hatte, gestürzt war, und ein neues System sich in der politischen Welt entfaltete, war Landolt ganz entzückt, und ahnete nicht, wie diese allgemeine Wandlung der Dinge auch noch eine für ihn selbst herbeyführen würde.

Der König der Niederlande hatte, bald nach dem Antritt seiner Regierung, die ehmahlige Verbindung mit der Schweiz wieder angeknüpft, und den Wunsch, dem auch bald entsprochen wurde, kund gethan, sich wieder mit Schweizern zu umgeben, deren Garden einst das ehrenvolle Motto „*Tanta est fiducia gentis*" auf der Fahne der Leib-Compagnie des Erbstatthalters getragen hatte. Der kriegerische Oberst Ziegler, von Jugend auf mit Leib und Seele Soldat, errichtete das

erste Regiment, und kam dadurch in den Fall, sein Gut in Neftenbach zu verkaufen. In Folge dieser Veräußerung wurde die Haushaltung daselbst aufgehoben, und Landolt wieder zu einer Ortsveränderung bewogen.

Die Trennung von seiner treuen Freundinn, der Abschied aus der Gegend, wo er sich in einem stillen Leben so wohl gefallen hatte, ging ihm nahe, und mit Thränen in den Augen ritt der edle Greis, der selten weinte, den 7 September 1814 wieder nach Teuffen.

30.

Vierzehn Tage nach seiner Ankunft daselbst, schrieb er, was ihm sonst nie geschah, einen vier volle Seiten langen Brief an seine Freundinn, darin heißt es am Schlusse: „Meine Besizung in meinem alten Nest ist „widerum rangiert, so wie ehemahlen, und alle die „zusammengezogenen Mahlereyen und Zeichnungen formieren eine Capell, troz der Muter Gottes zu Loretto „oder Einsidlen, welches mir, nebst der schönen mahlerischen Aussicht, ohnendlich Vergnügen macht, — aber „ohngeachtet ich mit meinem gegenwertigen Auffenthalt „sehr zufriden bin, so muß ich doch freymüthig gestehen, daß mich das Heimweh nach Neftenbach von Zeit „zu Zeit bey den Ohren zupft. — — — Jetz muß „geendet seyn. Mein Gaul steht schon eine halbe „Stunde vor der Hausthür um mich auf die Jagd zu „tragen, woran ich wieder neuerdings Vergnügen finde,

„und welches mir aus Mangel anderer Geschäften „sehr wohl behagt," u. s. w.

Inzwischen hatten sich die Beschwerden des Alters, Engbrüstigkeit und Husten, bey dem liebenswürdigen Greise eingestellt, und in einem Briefe vom 17 October 1814, in welchem er seiner Freundinn zu ihrem Einzug in eine ländliche Wohnung zunächst an der Stadt Glück wünschte, ließ er sich folgendermaßen vernehmen: „Ich „für meine Person bin nicht meer so glüklich ein so „erwünschtes Eigenthum zu besizen; verurtheilt, unstett „und flüchtig zu leben wie Cain, sehne ich mich bald „nach den vier Brettern, welche meer als genug sind „mich zu beherbergen und in welchen ich ohne Madraz „und Laudanum ruhig schlafen wird. Mein einziger „und gewiß nicht übertriebener Wunsch besteht nur in „der Erhaltung und vollkommener Genesung meines „an allen 4 wie ein großer Herr rumatisierten Schim„mels und dem Ausbleiben des leidigen Hustens, aber „auch daran zweifle ich sehr, so daß ich den 2ten Theil „der Jobsgeschicht *) ausmachen wird, doch mit dem „Unterscheid, daß man auf dem Titul Kupfer mich we„der auf dem Mist noch eine böse Frau mit ausge„streckter Zunge und unterstüzten Armen vor mir stehend „sehen wird. — — Gerne wollte ich Sie mit allerhand „Neuigkeiten unterhalten, aber auf Ehre, ich weis ga

---

*) Hiobs Geschichte.

„nichts und selten entferne ich mich von Teuffen, einiche „Spazier-Ritt und jagen ausgenohmen, so das ich „nun wirklich ein einsidlerisches Leben führe, es mang„let mir nichts zu meiner gegenwertigen Lebensart, als „eine braune Kutte, ein Strick um den Leib und der „Barth," u. s. w.

Diese Stelle beweist, wie seine muntere Laune ihn auch bey körperlichen Leiden nie verließ.

Diese, und seine Entfernung von der Stadt veranlaßten ihn, gegen das Ende dieses Jahres, seine Stelle im großen Rathe aufzugeben, die ihm unterm 21 December mit Bedauern und gebührendem Dank abgenommen wurde. Allein mitten im Winter fiel ihm doch ein, einen kurzen Besuch in Zürich zu machen; da aber der Oberst Ziegler im April nach Holland abreisen wollte, blieb er so lange bey ihm, und dann noch den ganzen Sommer bey dessen Gemahlinn, bis auch diese ihrem Gatten im October nachfolgte. Die Unterhaltung mit seinen Freunden in der Stadt hatte ihn um so angenehmer zerstreut, als er jetzt seltener malte, indem auch diese Arbeit ihm allmählig sauer wurde.

Ueber das Jahr 1816, welches er, nebst dem folgenden, noch in Teuffen zubrachte, both er alle Kraft seines Geistes auf, immer munter und so thätig zu bleiben, als es ihm seine überhandnehmende Engbrüstigkeit zuließ. Er malte wieder, jedoch nie anhaltend; las dazwischen gute Bücher; ritt auf Besuch in

die Nachbarschaft, und war immer noch der angenehme, witzige, und überall willkommene Gesellschafter.

Im Jahr 1817 fühlte er sich in seinem Innern tiefer verstimmt, als es seine Umgebungen bemerken mochten; indessen scherzte er, sich selbst beschwichtigend, über diese Verstimmung, und selbst seine Klagen über die Abnahme seiner Gesundheit trugen meistens noch ein launigtes Gepräge. So schrieb er z. B. den 20 November an seine Freundinn: „Werden Sie nicht „böse auf mein langes, langes Stillschweigen. Sint „dem Frühjahr hatte ich weder Feder, Pinsel noch „Bleystift in die Hand genohmen; in meinem Leben „hatte ich keinen so verdrießlichen Sommer passiert, es „ware mir weder wohl noch recht wehe, selten kame ich „aus dem Hauß, Gesellschaft und alles, ja sogar das „reiten ware mir widerlich, kurz ich war ein vollkomen „unnützlicher, Müßiger zwar kranker Tagdieb. Den „Husten hatte ich zwar verlohren, aber hingegen litte ich „von der Engbrüstigkeit vielle und groẞe Beschwerden. „Kurz, der Herr Salomon Landolt ist wie ein altes „verlöchertes Schneckenhäuslein bald leer.“

Inzwischen hatte der jüngere, aus Französischen Diensten zurückgekehrte Sohn seines Schwagers die Wirthschaft in Teuffen übernommen und sich vermählt, wodurch die Haushaltung daselbst vergrößert, aller Raum besetzt, und Landolt veranlaßt wurde, sich nach einem andern Wohnsitz umzusehn.

Im April 1818 ritt er nach Zürich, und brachte drey Monathe bey einem andern seiner Neffen zu, welcher ihn gern bewogen hätte, sich für den Ueberrest seiner Tage bey ihm niederzulassen; er wäre auch hier mit herzlicher Freundschaft und Achtung verpflegt worden, wenn seine Vorliebe für das Leben in freyer Natur nicht die Oberhand behalten hätte.

Nachdem er im May einen bedeutenden Anfall seines Krampfhustens, während dessen man für sein Leben sehr besorgt seyn mußte, glücklich überstanden, und sich wieder mit neuem Muth aufgerafft hatte, verabscheidete er sich bey allen seinen Freunden in Zürich, und zog nach Andelfingen, woselbst er, durch die Vereinigung verschiedener Umstände, einen, seinen Wünschen ganz entsprechenden Ruhepunkt gefunden, und wo er auch bis an sein bald erfolgtes Ende blieb.

Den Merz 1813 ritt er nach Zürich, und kehrte drey Monathe bey einem andern seiner Neffen, welcher ihn gern verpflegen hätte, sich für den Aufenthalt seiner Tage den ihm anzubequemen, er wäre auch hier mit der Freundschaft und Achtung verpflegt worden, wenn seine Vorliebe für das Leben in freyer Natur nicht die Oberhand behalten hätte.

Nachdem er im May einen bedeutenden Anfall seines Krampfhustens, während dessen man für sein Leben sehr besorgt seyn mußte, glücklich überstanden, und sich wieder mit neuem Muth ausgerüstet hatte, verabschiedete er sich bey allen seinen Freunden in Zürich, und zog nach Regensingen, woselbst er, durch die Vereinigung verschiedener Umstände, einen, seinen Wünschen ganz entsprechenden Aufenthalt gefunden, und wo er auch bis an sein bald erfolgtes Ende blieb.

II.

Charakteristik

Salomon Landolts.

*

„Man hat schon oft bemerkt, daß sich der Menschen Art und wahrer Charakter, aus geringen Handlungen und häuslichen Gesprächen, besser fassen läßt, als aus ihrem künstlichen Betragen bey feyerlichen Auftritten, oder aus der idealen Schilderung, welche die prächtigen Geschichtbücher von ihnen darstellen."

S. des ital. Herausgebers Vorrede zu Benvenuto Cellinis Selbstbiographie übers. von Goethe.

*

„Ein edles Daseyn wird aus solchen Zügen, wie Mosaik aus großen und kleinen Edelsteinen, gebildet; in dem Zusammenfassen hat der kleinste wie der größere Theil seinen Beruf, das schöne Ganze zu bilden."

S. Erinnerungen von einer Reise nach St. Petersburg i. J. 1814 v. Ulr. Freyh. v. Schlippenbach.

*

Charakteristik.

Aus der vorhergehenden Beschreibung von Salomon Landolts Leben und Wirken geht ein Theil der Eigenschaften seines herrlichen Geistes und Gemüthes hervor; sie verdienen aber, in ihrer anziehenden Eigenthümlichkeit, noch besonders herausgehoben und näher geschildert zu werden, indem dieselben auf demjenigen Standpunkt, den ihm das Schicksal angewiesen, sich mehr in einzelnen Zügen, als in weit ausgedehntem Gesammterfolg auf einen größern Raum, bethätigen konnten.

1.

Landolts Physiognomie, äußerliche Gestalt und charakteristisches Costum, sind bereits in der Einleitung beschrieben worden. Einfach und anspruchlos, aber Achtung einflößend und kräftig, ging er in seinem grünen Ueberrock einher; der geborne Soldat wäre unter einer Schlafhaube nicht zu verkennen gewesen, und in schwarzem Amts-Ornat, mit steif gefaltetem Kragen, und dem

Mantel von krausem Flor *), zumahl in kurzen Beinkleidern und Schuhen, ohne Stiefel und Spornen, sah er aus wie verkleidet.

Von allen menschlichen Schwachheiten konnte ihm die der Eitelkeit gewiß am wenigsten vorgeworfen werden; den Spiegel brauchte er bloß um sich den Bart abzunehmen, und doch fand er, in physiognomischer Beziehung, ein reines Wohlgefallen an seiner eignen Gestalt, die er, als gehöre sie ihm selbst nicht an, bloß objectiv betrachtete. Daher wußte er die verschiedenen Porträte, welche von ihm gemacht wurden, genau zu würdigen; war mit denjenigen, die den Charakter seiner Gesichtszüge nicht getreu darstellten, unzufrieden, und pflegte sein Bild zuweilen im Vorgrund seiner Gemälde, als schickliches Staffage anzubringen, was auch sein Lehrmeister Le Paon häufig gethan hatte.

Sein Temperament war äußerst lebhaft; diese Lebhaftigkeit äußerte sich aber in seinen männlichen Jahren nie mehr in heftigen Bewegungen und Gebehrden, oder in auffahrendem sprudelndem Wesen und Gezappel. Nur der Geist loderte in leuchtender Flamme auf, indeß die körperliche Außenseite, in den Schranken des Anstandes, gefaßt blieb. Ueber Schlechtigkeiten konnte er allerdings in edeln Zorn gerathen, und alsdann donnerte er tüchtig drauf los; im folgenden Augenblick war er aber sogleich

---

*) Amtskleidung der Zürcherischen Magistratspersonen bis 1798.

wieder ruhig und ernst; doch nicht, wie schwache Gemüther, nachgebend; denn wer sein sittliches Gefühl einmahl beleidigt hatte, konnte sich sein Wohlwollen und seine Achtung nur durch ein ganz entgegengesetztes Betragen wieder erwerben.

Reizbar in hohem Maße für Freude und Kummer, wirkten beyde gleich stark auf seine beweglichen Nerven. So hatte der Schmerz über das Unglück seines jüngsten Bruders, der in Paris durch gewagte unglückliche Speculationen sein ganzes Vermögen einbüßte, den kräftigen Landolt für lange Zeit auf das Krankenlager geworfen.

Gegen solche Einwirkungen von Außen kämpfte er mit aller Gewalt, und härtete von Jugend auf seinen Körper systematisch ab. In der Regel begab er sich zeitig zur Ruhe, und stand mit anbrechendem Tage wieder auf; konnte aber eben so gut, wenn es nöthig war, ganze Nächte, bey immer heiterer Laune, im Freyen zubringen, und scheute weder Sturm noch Regen.

Wenn er auch, unter guten Freunden, sich beym fröhlichen Mahle vergessen, und irgend eine unverdauliche Speise, was selten ohne nachtheilige Folgen geschah, mit Lust genießen mochte, so bekümmerte er sich doch wenig um die Freuden der Tafel, und lebte im Innern seines Hauses so einfach und mäßig wie ein Spartaner. Er trank gern ein Glas guten alten Wein,

aber auch diesen nur in äußerst bescheidenem Maße, des Abends nie, und alsdann lieber eine Schaale Thee, weil er fürchtete, zitternde Hände zu bekommen, was ihm beym Malen hinderlich gewesen wäre, und kein Mensch hat je den Mann betrunken gesehn, der sich, unter Jägern und Soldaten, allen Strappazen Preis gab.

Aus einschränkenden Zimmern strebte er immer hinaus in's Freye, in die frische belebende Luft; schweifte Tage lang in Feld und Wald herum, oft ganz allein, und überließ sich da seinen Betrachtungen über die Natur, deren Schönheiten er immer mit dem Auge des Künstlers auffaßte; über die Landwirthschaft; über das mannigfaltige Treiben der Menschen, denn nie überließ er sich müßigem oder gedankenlosem Brüten, das keine practische Anwendung finden konnte, und kehrte dann immer fröhlich und gestärkt an seine Geschäfte zurück.

2.

Ohne eine solche nüchterne stärkende Lebensweise hätte Landolt wahrscheinlich kein so hohes Alter erreicht. Schon in seinen dreißiger Jahren hatte er sich, durch allzu anhaltende Uebung im Waldhornblasen, eine Brustkrankheit zugezogen, die nur durch Unterlassung dieses Vergnügens, und Molken-Curen, welche er zwey Sommer nacheinander auf dem Albis gebrauchte, wieder beseitigt wurde. In spätern Jahren überstand er einige heftige Krankheiten, in welchen er sich zuweilen selbst mit Arzneyen versah, da seine Kenntniß von

den Krankheiten der Thiere ihn auch auf diejenigen des menschlichen Körpers, und auf die Behandlung derselben aufmerksam gemacht hatte.

Als er, im Winter nach der Revolution, auf seinem Gute von einem Gallenfieber befallen wurde, und selbst an seiner Genesung verzweifelte, besuchten ihn zwey seiner Freunde, denen er unverhohlen sagte, sie sähen ihn wahrscheinlich zum letzten Mahl. „Wenn aber der „Herr Landvogt stirbt, so ist es seine eigne Schuld; „er will keine Arzney nehmen!" rief die hinzugekommene Marianne. Sie hatte nämlich, ohne sein Vorwissen, den Arzt gehohlt, und dieser Medizin verordnet, welche unberührt neben dem Bette stehn blieb. „Ich mag „keinen solchen Mist verschlingen," sprach Landolt, „und wenn ich doch sterben soll, so wird mich derglei„chen nicht vom Tode retten!" Die Freunde redeten ihm zu; endlich nahm er, einzig um ihnen gefällig zu seyn, von der Arzney zu sich, und gab auch bald, im Verfolg des Gespräches aufgemuntert, zu, daß der Arzt wieder gerufen werde. Um dieses zu bewerkstelligen, nahmen die Freunde Abschied; allein nun bedachte er sich plötzlich wieder eines andern, und wollte durchaus nichts mehr von einem Arzte hören, „denn", sagte er, „wenn das in der Stadt ruchtbar würde, so möchte „man glauben, Landolt fürchte sich vor dem Tode!" Er beharrte fest auf seinem Vorsatz, und der Arzt kam nicht; aber seine gute Natur siegte von selbst, und nach Ver-

fluß einiger Wochen war alle Gefahr, ohne künstliche Heilmittel, glücklich überstanden.

In Eglisau, und später in Neftenbach, fiel er, von plötzlichem Schwindel betäubt, zu Boden; beyde Mahle aber raffte er sich wieder auf, und achtete dieser Zufälle nicht.

In der Folge ließ er sich mit den Aerzten ein, gab sich denselben aber niemahls unbedingt hin, und wollte immer wissen, was für Arzney ihm verordnet werde, und wie und warum dieselbe wirken müsse. Gegen öftere Schlaflosigkeit pflegte er nach eignem Gutdünken Laudanum einzunehmen. Seine beßte Arzney blieb indeß immer die Bewegung zu Pferd und auf der Jagd.

3.

Landolt hatte in früher Jugend von seinem Oheim den gründlichsten Unterricht in der Reitkunst erhalten, und alles erlernt, was einen vollkommenen Reiter bilden kann. Allein auch bey dieser Uebung hielt er, wie bey Allem andern, bloß auf das practisch Brauchbare und Wesentliche. Sattelfestigkeit, Gewandtheit und Schnelligkeit galten ihm weit mehr, als jene zierlichen Wendungen, die nur zur Parade dienen; und wenn er auch etwa, nachdem er sich, von Damen Abschied nehmend, auf den Gaul geschwungen, diesen ein Paar Mahle curbettieren ließ, indeß er rittermäßig grüßte, so war das auch das Einzige, was er in diesem Fach von seinem Pferd verlangte, welches aber einen guten Schritt,

scharfen Trott und gestreckten Gallop haben, vorzüglich fest auf den Knochen seyn, und sich kurz halten und drehen lassen mußte. Er zog daher leichtfüßige, Husarenmäßige Pferde mit schmalem Kreuz allen andern für seinen Gebrauch vor, übertrieb dieselben aber nie ohne Noth. Sein Freund Orell hatte ihm einst eine Ukrainer-Stute aus Pohlen geschickt, welche sein Liebling, wie ein Hirsch gebildet war, und gleich einem Pfeil mit ihm davon flog. Dieses schöne Thier war aber zart gebaut, konnte sich an den steinigten Schweizerboden nicht gewöhnen, und erhielt sich nur wenige Jahre.

4.

Seine Jagdschule hatte Landolt ebenfalls kunstmäßig durchgemacht; er kannte alle Vortheile des edeln Weidwerkes. In der Jugend trieb er dasselbe mit Leidenschaft; später hingegen mehr um sich Bewegung zu geben, oder der Gesellschaft wegen. Auch ging er lieber auf Hochgewild, das mit der Kugelbüchse geschossen wird, und sich eher der Mühe lohnt, als auf kleine Thiere. Mancher Hase lief, mancher Fuchs schlich sich unbemerkt an ihm vorüber, indeß er auf seinem Standplatz mehr auf einen durch Waldesdunkel einbrechenden Lichtstrahl, oder auf die wechselnden Farbentöne des Blätterwerkes, als auf die Ankunft des gejagten Thieres achtete. Den Schnepfen ging er gerne nach, weil diese Jagd anhaltende Bewegung erfordert, und ihn, durch dichtverwachsenes Gesträuch, oft zu einzelnen malerischen

Gegenständen führte, die er sonst nicht aufgefunden hätte. Als Landvogt zu Greifensee und Eglisau sorgte er zwar dafür, daß das Gewild nicht zum Schaden der Feldfrüchte überhand nehmen konnte, ließ aber nie mehr schießen, als gerade nöthig war.

Mit scharfem Gesicht und fester Hand war er, zu Pferd wie zu Fuß, ein guter Schütze; indeß mehr noch mit der Kugelbüchse oder der Pistole, als mit dem Jagdgewehr. Er besaß treffliches Geschoß; unter diesem auch Windbüchsen, mit welchen er oft, schnell hinter einander, die glücklichsten Schüsse that. Auf einer seiner Reisen kam er einst zu einem Wirthe, der selbst ein großer Liebhaber des Schießens, und eben mit dieser Uebung beschäftigt war. Landolt hielt sogleich mit, und traf das entfernte Ziel zu wiederhohlten Mahlen so genau, daß der Wirth, über seine Geschicklichkeit entzückt, ihm keine Zeche machen, und den ausgezeichneten Schützen durchaus frey halten wollte. In Greifensee schoß er aus dem Fenster auf 150 Schritte die auf dem See heranschwimmenden Enten; mit der Pistole traf er einen Thaler auf 25 bis 30 Schritte.

5.

Unter Jägern und Landleuten aufgewachsen, hätte Landolt, auf den ersten flüchtigen Blick für einen rohen barschen Mann gehalten werden können, zumahl er sich aus muthiger Jugend her eine Menge komischer Leibflüche angewöhnt hatte, welche er, selbst nachdem

seine Sitten sich im Umgang mit der feineren Welt mehr ausgebildet hatten, nicht mehr ablegen konnte, die aber aus seinem Munde, und launigt, wie er dieselben anzubringen wußte, nie anstößig waren. Solche gutgemeinte Donnerwetter hoben seine Aeußerungen, wenn er in Eifer gerieth, eben so charakteristisch heraus, wie seine kräftigen Drucker die Massen seiner Bilder. Unter der rauhen Außenseite eines Soldaten und Weidmannes klopfte ein sanftes weiches Herz in seinem Busen, das der mildesten Gefühle fähig war. Ein Beyspiel seiner Gutmüthigkeit leuchtet schon aus seinem Betragen gegen den Deutschen Baron hervor, welcher sich mit ihm hatte schlagen wollen, und den er in Paris wie einen Bruder zu sich nahm, als derselbe in die Klemme gerathen war. Auf seinen Vogteyen wußte er immer, wo Kranke lagen, die Erquickung bedurften, schlich sich in der Dämmerung zu ihnen, und brachte denselben unter dem Arme Malaga= oder Burgunderwein mit Zwieback oder andern Herzstärkungen.

In Greifensee ward ein Aelternloser Junge von seinen eignen Halbbrüdern wegen Diebstahl bey ihm verklagt. Das Elend blickte dem armen Teufel aus den Augen. Der Landvogt fuhr ihn hart an, und schickte die Kläger mit dem Bedeuten fort, er wolle den ungerathenen Buben schon in die Cur nehmen. Dieser machte sich auf eine Tracht Prügel gefaßt; statt dessen ließ ihm Landolt warme Speisen vorsetzen, die er

gierig verschlang. Erst nachdem er gesättigt war, begann das Verhör, und Landolt, welcher nicht leicht betrogen werden konnte, fand seine Vermuthung vollkommen bestätigt, indem die hartherzigen Brüder den unglücklichen Jungen in der That so grausam darben ließen, daß derselbe, einzig um seinen Hunger zu stillen, angefangen hatte, Lebensmittel zu entwenden. Der Landvogt behielt ihn einige Tage im Schloß, versorgte ihn dann bey einem Schneidermeister, und ließ ihn auf seine Kosten das Handwerk erlernen.

Viele Menschen, die genannt werden könnten, unter diesen auch ein für seine Geschicklichkeit bekannter Landarzt, haben Landolten, der ihnen die ersten Mittel, sich einem Berufe zu widmen, verschafft hatte, ihr Glück zu verdanken.

In Eglisau lag Felix Keller, des Zöllners zehnjähriger Knabe, auf dem Sterbebette, konnte keine Speisen mehr vertragen, und war unbeschreiblich verzagt und unruhig. Seine offnen Wunden verbreiteten einen übeln Geruch; daran aber kehrte sich Landolt nicht, besuchte ihn täglich mehrere Mahle, und als der Unmuth des Leidenden auf den höchsten Grad gestiegen war, setzte er sich mit der Tabackpfeife an sein Bette, und sprach zu ihm: „Mein guter Felix, du weißt „wie ich dich liebe, und stühnde es bey mir, dein Leben „zu verlängern und dich wieder gesund zu machen, bey „Gott! ich würd' es auf der Stelle thun, was es mich

„auch kosten möchte. Aber dir ist gar nicht mehr zu „helfen; das mußt du wissen, wenn du dich fassen sollst. „Ueberlege nun selbst, ob du nicht lieber in der Jugend „sterben, und von allem Uebel befreyt seyn, oder Jahre „lang särben *), und dann am Ende doch noch unter„liegen möchtest? Freuden, wie andere junge Leute, „könntest du doch nie genießen, und das müßte dich „mehr schmerzen, als deine Wunden. Erlöst dich aber „der Tod von deinen Leiden, so wirst du, als ein „frommer Knabe, einer ewigen Seligkeit im Himmel „theilhaftig, wo kein Wechsel mehr ist, und du ein „schönes Kind Gottes bleibest!"

Diese einfache Rede **), und die ganz besonders sanfte Weise, wie Landolt dieselbe aussprach, wirkten so auffallend auf den Knaben, daß eine große Veränderung in seinem Zustande vorging. Jedes Wort des würdigen Mannes war so tief in seine Seele gedrungen, und er fühlte sich dadurch so gestärkt, daß er schon am folgenden Morgen seine Mutter versicherte, er fürchte nun den Tod gar nicht mehr, und sey recht froh, von seinen Leiden bald erlöst zu werden. In dieser heitern Stimmung blieb er bis an sein Ende. Landolt kam

*) Langsam absterben, siecheln, wird in der Schweiz von Menschen und Pflanzen gesagt.

**) Sie wurde noch am nämlichen Tage von dem Vater des Kranken aufgeschrieben.

alle Stunden, oft von der Tafel und den Gästen weg, bis Felix starb, und war nun auch noch der Rathgeber und Tröster der Familie, ließ die Luft im Krankenzimmer ändern, räuchern, munterte die Betrübten auf, und bewies ihnen, wie den Seligen mit unmäßiger Trauer gar nicht gedient seyn könne. Und die stürmische Marianne bethete leise und andächtig an dem Sarge: „Mein vollendeter Heiliger, ich empfehle deiner „Fürbitte bey Gott meine längst vorangegangenen acht „Kinder!"

Bald nachher speiste des Verstorbenen treue Mutter mit andern Gästen im Schlosse, und schlief, von anhaltenden Nachtwachen erschöpft, an der Tafel ein. Da winkte der Mann, welcher hier und da für einen harten Soldaten galt, den Gästen Stillschweigen zu, indem er flüsterte: „Wecke ja niemand die brave gute Frau; „sie hat in ihrem langen nützlichen Leben mehr geschafft „und gewacht, als wir alle!"

Im Sommer des Jahres 1799, und kurz nachdem die Franzosen von den Oestreichern verdrängt worden waren, machte Landolt mit einigen Freunden einen kleinen Streifzug durch eine Gegend, welche bereits großen Schaden durch den Krieg erlitten hatte. Während seine Begleiter, das Mittagessen erwartend, sich im Wirthshause die Zeit mit Kartenspiel vertrieben, saß er mit einem Gefährten auf Bauholz im Dorfe, rauchte seine Pfeife, und ließ sich von einer um ihn her ste-

henden Schaar hungriger und ganz zerlumpter Kinder erzählen, wie es, zur Zeit des Schlagens, bey ihnen hergegangen sey. Ein benachbartes Waschhaus diente dem halbzerstörten Wirthshause als Küche; aus diesem wurden endlich ein Paar Schüsseln würzhafter, einladend duftender Suppe dem Gasthofe zugetragen, und die Kinder blickten der Bescheerung gierig und wehmüthig nach. „Tantalusgeschichten!" rief Landolt, befahl die Schüsseln auf die Balken niederzusetzen, trug dieselben dann selbst unter einen Schuppen, ließ Löffel bringen, trieb die Kinder hinzu, und sprach: „Jetzt „haut in Gottes Namen drauf los!" Mit funkelnden Augen weidete er sich an dem Anblick der armen kleinen Geschöpfe, welche gleich Wölfen über die Suppe herfielen, vergaß dabey seinen eignen Hunger, über den er sich kurz zuvor mit kräftigen Flüchen beklagt hatte, wartete eine volle Stunde geduldig, bis eine neue Suppe gekocht war, und blieb über den ganzen Tag in der heitersten Stimmung, ohne weiter ein Wort von der Sache zu sprechen. Solcher Züge wären noch bey Dutzenden von ihm anzuführen.

6.

Landolt übte die Gastfreundschaft im edelsten Sinne des Wortes. Sowohl auf den herrschaftlichen Schlössern, als in der Enge, nahm er alle guten Menschen mit Freuden auf, und bewirthete sie, wenn auch einfach, doch immer reichlich und gut, ohne den dadurch

verursachten Aufwand zu achten. Monathe und Jahre lang wohnten seine Neffen und Nichten bey ihm, welche er mit väterlicher Liebe unterhielt, oft auch, wo es nöthig seyn mochte, zurecht wies.

In Greifensee langte eines Abends eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden unerwartet bey ihm an; unter denselben befand sich auch der Maler Heinrich Freudweiler. Landolt war über die Menge verlegen, faßte sich aber gleich wieder, und sprach: „Ihr lieben „Herren, seyt mir herzlich willkommen! Guten Wein „und Essen habe ich im Ueberfluß, aber nicht genug „Betten für euch alle; einige müssen sich daher bequemen, auf gut soldatisch, im Stall mit Stroh vorlieb „zu nehmen." Das war ihnen ganz recht, und man setzte sich fröhlich zur Tafel.

Im Feuer der Unterredung, welche sich bis tief in die Nacht verlängerte, hatten sie nicht bemerkt, daß Landolt verschwunden war; es hieß, er habe sich zur Ruhe begeben. Nun wurden den Aeltern und Schwächern Betten angewiesen; die Rüstigern aber in den Stall geführt, wo frisches Stroh bereitet war. Beym kärglichen Schimmer einer Laterne legten sie sich, über das sonderbare Nachtquartier scherzend, zurecht, und Freudweiler suchte sich im hintersten dunkeln Winkel eine bequeme Stelle. Wie er sich aber ausstrecken wollte, begegnete er einem harten Körper, und in der Meinung, es möchte vielleicht gar ein Kalb unter dem Stroh

versteckt seyn, stieß er mit dem Fuße dagegen. „Nur „sachte, lieber Freund", ließ sich nun Landolts Stimme vernehmen, „ich bin es!" Der freundliche Wirth hatte sein eignes Bett einem Gast überlassen, und sich, vor dem Aufbruch der Gesellschaft, in den Stall hinab begeben, um allen Complimenten vorzubeugen, und das Loos der minder Begünstigten zu theilen.

Die Gemahlinn des Oestreichischen Grenz-Commandanten nahm er in Eglisau auf, als dieselbe in die Wochen kommen sollte, ließ sie auf das sorgfältigste verpflegen, und hob dann noch ihr Kind aus der Taufe.

Indeß wollte er doch seine Wohnung nicht als ein Wirthshaus betrachtet sehen, und wußte seine Leute recht gut zu unterscheiden. Als einst ein Paar Schwäbische Frauenzimmer, von etwas zweydeutigem Aussehn, sich ein Nachtquartier im Schlosse, und zugleich auf den folgenden Morgen sogar noch seine Kutsche zur Fortsetzung ihrer Reise ausbitten wollten, fertigte er dieselben derb und kurz ab, indem er sie in den Gasthof wies; nahm aber noch am nämlichen Abend einen armen kranken Handwerksburschen von Lyon, der bloß um einen Zehrpfenning gefleht hatte, bey sich auf, und behielt ihn, bis er, bey guter Nahrung und Pflege wieder gestärkt und reichlich beschenkt, seinen Stab weiter setzen konnte.

Zwecklose Besuche von müßigen oder neugierigen Leuten, besonders von eleganten und Ansprüche machenden

Damen, waren ihm gar nicht angenehm. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er ein sonderbares Mittel anzuwenden, sich dergleichen Gäste vom Halse zu schaffen. Es gibt nämlich in Eglisau alle Jahre häufige, mehr und minder starke Erderschütterungen; auf diese trachtete Landolt unvermerkt das Gespräch zu leiten; bedauerte, daß Eglisau wahrscheinlich einmahl, wie Lissabon, untergehn werde; bemerkte, es dürfte bald wieder einen Erdstoß geben; die Witterung lasse sich ganz dazu an; sah dann nach dem Barometer, zuckte die Achseln, und machte den Gästen so bange, daß diese bald auf den Rückzug bedacht waren. Dann lachte der Schalk recht gemüthlich, wenn er seinen Zweck durch diesen strategischen Kniff erreicht hatte.

7.

Landolt war leutselig gegen alle Menschen, vorzüglich gegen seine Dienstbothen, mit welchen er, ohne seinem Ansehn etwas zu vergeben, auf den vertraulichsten Fuß lebte. Wenn Leute aus den höhern Ständen, nicht ohne Grund, sich über die zunehmende Unverschämtheit des Gesindes beklagen, so mag diese Ausartung zum Theil von der Scheidewand herrühren, welche, bey steigendem Luxus, die befehlende und dienende Classe immer schärfer von einander absöndert. Landolt, welcher das wohl einsah, speiste, wenn keine Gäste vorhanden waren, mit seinen Leuten an der nämlichen Tafel, beobachtete sie in allen ihren Neigungen, und

unterhielt sich freundlich mit ihnen. Dafür aber mußten sie auch vom Morgen bis in die Nacht arbeiten, und wenn sie nicht früher, als er selbst, aufgestanden waren, so jagte er sie mit Tagesanbruch aus den Federn, wobey es dann, bey dem heitersten Himmel, ein kleines Donnerwetter absetzte. Kleiderpracht duldete er an keinem seiner Knechte, und in Greifensee, wo er die Bauern zur Beybehaltung ihrer National-Tracht aufmuntern wollte, forderte er von einem neu angenommenen tüchtigen Knecht, welcher seither ein angesehener Mann in seiner Gemeinde geworden, daß derselbe sich nie anders, als in seinen Pumphosen und in dem Kittel von Zwillich zeige.

Wenn Landolts Befehle nicht pünktlich befolgt wurden, pflegte er wohl seine Leute, statt sie auszuschelten, durch irgend einen drolligen Einfall an ihre Schuldigkeit zu erinnern. So hatte z. B. einer seiner Knechte, der ihm alles übrige sonst nach Wunsch verrichtete, die üble Gewohnheit, sein Pferd zu striegeln, während dasselbe den Hafer fraß. Landolt, nachdem er ihm diese Unart öfters verwiesen, ertappte denselben neuerdings darüber, sagte aber kein Wort, bis der Knecht am Essen saß und es sich wohl schmecken ließ, ging dann sachte von hinten auf ihn zu, und fieng an, ihm die Haare zu kämmen, wobey er ihn wohl ein wenig gezupft haben mag. Der Knecht war ganz verwundert über dieses seltsame Beginnen des

Herrn Landvogts; dieser aber sprach zu ihm: „Gelt, „du Schwernothskerl! Das möchtest du auch nicht lei„den, täglich beym Essen frisiert zu werden? Es ist „eine Hagelsmode, daß du mein Pferd immer striegelst, „wenn es ruhig fressen sollte. Thu dergleichen nie „mehr!" Das wirkte.

Seine Dienstbothen blieben alle ohne Ausnahme gern und lang bey ihm, und kam er in den Fall, nach dem Abzug von seinen Vogteyen, oder nach dem Verkaufe seines Gutes, einige derselben zu entlassen, so sorgte er väterlich für ihr weiteres Fortkommen. Bey allen lebt er noch in dankbarem Angedenken fort. Die Tochter seiner Haushälterinn hat er, als sie sich mit einem wackern Büchsenschmied verehlichte, reichlich ausgesteuert.

8.

Menschenkenntniß zu erwerben, war Landolts stätes Bestreben; daher trachtete er, sich an Leute aller Stände anzuschließen, welche er immer, nach Maßgabe ihrer Verhältnisse, zu behandeln verstand. Das gemeine Landvolk kannte er in allen Krümmungen seines kleinlichen Eigennutzes, und hatte schon früh seine Beobachtungsgabe an dessen Treiben geübt. Als er sich einst bey seiner Großmutter befand, kamen ein Paar Bauern, die einen Zins erlegen sollten, und klagten so jämmerlich über den schweren Verlust, den sie an gefallenem Vieh erlitten, daß die gute, dabey aber doch ihren

Nutzen genau berechnende Frau sich bewogen fühlte, ihnen den Zins zu schenken. Landolt, der etwas heimtückisches in den Gebehrden dieser Leute bemerkt haben mochte, ließ sich die Mühe nicht verdrießen, denselben unbeachtet nachzugehn, bis sie in einem Weinhause sich niederließen, und über die Leichtgläubigkeit der alten Stadtfrau lustig machten. Landolt zog noch weitere Erkundigungen ein, und erfuhr bestimmt, daß diesen Leuten kein Vieh gefallen sey. Nun theilte er seine Entdeckung der Großmutter mit, ersuchte sie, ihn rufen zu lassen, wenn die Bauern im folgenden Jahre wieder kämen. Er stellte sich auch wirklich ein, hielt ihnen den verübten Betrug vor, und ließ nicht ab, bis sie den hinterlistig abgeschwatzten Zins wieder erstattet hatten.

Gegen solche Kniffe unerbittlich, war er hinwider sehr tolerant gegen die, von mangelhafter Erziehung herrührenden, tief eingewurzelten Vorurtheile des Landmanns, und sagte oft: „Was Teufels kann man von „Menschen erwarten, die von Kindesbeinen auf nur „mit Ochsen und Kühen umgingen? Sie haben doch, „neben großen Fehlern, auch ihr Gutes!" Dieses suchte er überall herauszuheben, sich die practischen Erfahrungen der Bauern zuzueignen, und sie dagegen auch in traulicher Unterhaltung zu allem Nützlichen anzuleiten. Durch solchen mannigfaltigen Umgang erwarb er sich jene Popularität, welche ihn vorzüglich charakterisierte, und ihm alle Gemüther befreundete.

9.

Nicht bloß auf Menschen, auch auf Thiere wandte Landolt seine Beobachtungsgabe an, und kannte an den Pferden und Hunden, die unter seiner Aufsicht abgerichtet wurden, alle die eigenthümlichen guten und schlimmen Eigenschaften, welche bey diesen untergeordneten Geschöpfen, wie bey dem Menschen, unendliche Verschiedenheit darbiethen, und dem Zoologen so viel Unterhaltung gewähren. Er ließ keinem Thier etwas Leides widerfahren, und nur den Katzen, welche er mit weniger Schonung behandelte, Schwanz und Ohren abschneiden, indem er behauptete, sie würden durch diese Operation bewogen, sich nie von Hause zu entfernen und auf die Mäuse erpichter. Zum Zeitvertreib lehrte er in müßigen Stunden eingefangene Heher die Laute der menschlichen Sprache nachahmen, und skelettierte dieselben nach dem Tode. Er hatte auch Füchse eingethan, und wußte viel von ihren schlauen Stücken zu erzählen, wobey er dann gewöhnlich auf die trefflichen Fabeln Meyers von Knonau zu sprechen kam, die er öfters las und sehr hoch schätzte. Seitdem er sich in Holland den ersten Affen gekauft, hielt er sich viele Jahre lang solche in der Schweiz seltene Thiere, ergetzte sich an ihren possierlichen Streichen, und führte allerley Späße mit denselben aus. Sein Lieblingsaffe, der Cocco hieß, durfte sich große Freyheiten herausnehmen, wurde aber öfters wegen seinen übertriebenen

Unarten gezüchtigt. Einst waren bey Landolts Mutter Gäste erwartet, und Cocco sah aufmerksam zu, wie der Bediente die Tafel mit weißem Zeuge deckte. Sobald dieser sich hinausbegeben, eilte der Affe die Zurüstung zu vervollständigen, bemächtigte sich des aufgestellten Senfes, und strich sorgfältig einen Löffel voll davon auf jedes Tellertuch, wodurch er buchstäblich auch seinen Senf zur Unterhltung der Gäste gab. Daß Landolt lachte, der Affe aber Schläge bekam, versteht sich. Als Cocco, nachdem er viele solche Ausschweifungen begangen, an den Folgen einer Unverdaulichkeit in Greifensee den Geist aufgegeben, verschmähte der Idyllendichter Salomon Geßner nicht, seinen Hinscheid zu feyern. Er zeichnete ein Denkmahl in antikem Styl; auf dem Sokel desselben, wo zwey Affen kauern und weinend das Gesicht verhüllen, sieht man in Basrelief Coccos Leichenbegängniß, von andern Affen in Trauermänteln begleitet, und auf der Tafel des Brustwerkes die Inschrift:

„Hier liegt Cocco. Würde jeder dem ich Kurz-„weil machte nur einen Pfenning auf meinen „Grabstein legen dann könnte mein Herr ein hüb-„sches Spithal bauen zu meiner Ehre und Anden-„ken für witzige Köpfe und Genien die in Prosa „und in Versen lange Weile machen."

Diese Zeichnung, von der Hand eines so berühmten Mannes, hing immer in Landolts Zimmer. Sein

letzter Affe Getzi wurde in Eglisau von Gästen ebenfalls zu Tode gefüttert.

10.

Es gibt vorzügliche Menschen, die zwar für gewisse Gegenstände einen ausgezeichnet scharfen Sinn haben, andere Erscheinungen aber weniger, oft gar nicht beachten. Landolt gehörte dagegen zu jenen glücklichen charakterfesten Naturen, welche für alles, was im Leben immer vorkommen mag, gleich empfänglich sind, dasselbe beobachten, in sich aufnehmen, durch innere Verarbeitung veredeln, und selbst das Gemeine in brauchbaren Stoff umzugestalten und zum Guten anzuwenden wissen. So faßte z. B. sein offner Sinn in Wölflingen alles auf, was ihm in der Folge, als Schütze, Jäger, Reiter, Künstler u. s. w. dienen konnte, und die Erkenntniß des Schlechten, was dort getrieben wurde, bewahrte ihn vor jeder Nachahmung desselben; ja der Anblick des Bösen konnte ihn auf einen hohen Grad aufbringen, und männlich zürnend ergoß er sich darüber in ernsten kräftigen Worten, oder mit der Lauge seines beißenden Witzes. Da galt kein Ansehn der Person, wenn Gutes zu vertheidigen, Unanständiges zu rügen war! Unter so mannigfaltigen Anregungen der Außenwelt wurden sein Verstand und sein origineller Charakter bald geschärft, bald abgerundet.

An allen nützlichen Erfindungen, welche das gemeine Leben erleichtern, fand er Vergnügen, wenn dieselben

auch nicht in eine seiner besondern Liebhabereyen einschlugen, und einen geschickten Schuster oder Schneider munterte er so gut in seinem Berufe auf, wie den Sattler oder Büchsenschmied. Vorzüglich aber entfaltete sich sein Gemüth bey dem Anblick eines gelungenen Werkes der bildenden Kunst, und am meisten beym Genuß einer schönen Naturszene. Wenige Maler oder Dichter haben wohl mit größerer Wonne zugesehn, wie die Sonne in goldenem Wolkenkranze auf und nieder geht, der Mond durch das glänzende Heer der Sterne seine stille Bahn durch das Gewölbe des Himmels fortwandelt; wie der Frühling seine duftenden Blüthen entfaltet, der Herbst die Erde mit bunteren Farben bekleidet, der Waldstrom aus dunkeln Schlüchten schäumend hervorbricht, und wie der Sturm auf brausenden Schwingen daherzieht!

Gleich wie für das Edle und Schöne in Kunst und Natur, eben so empfänglich war Landolt für alles Komische und Lächerliche, das seine muntre Laune beym ersten Anblick immer, und oft in den bedenklichsten Augenblicken seines Lebens, aufregte. Seine Bemerkungen darüber pflegte er, entweder in einem drolligen Einfall, oder in einem Knittelverse zu äußern, wobey sein schönes Gesicht einen unnachahmlich feinen Ausdruck erhielt. Zuweilen gaben sie ihm den Stoff zu einer Caricatur, daher Landolt von vielen schwachen Leuten, als ein scharfer Satiriker, gefürchtet wurde. Furcht aber hätte

er am wenigsten einflößen sollen. Wenn er auch in einem hohen Grade die unterhaltende Gabe besaß, das Lächerliche treffend darzustellen, und sein Witz mit scharfem Salze versetzt war, so mischte doch sein Herz demselben nicht den geringsten Tropfen Bitterkeit bey. Der offene Sinn des genialischen Menschen ist ein äußerst vollkommen geschliffener Spiegel, welcher alle Bilder der Außenwelt auffaßt, und ihre Gegensätze zusammengedrängt naturnothwendig wieder von sich strahlen muß, wie sie sind. Das auffallend Treffende beruht bloß auf jener nähern Verbindung der Gegensätze, und auf der Zugabe des lebhaftern Colorites. Eines solchen Menschen subjective Gemüthlichkeit hat nicht den geringsten Antheil an den verschobenen Linien seiner objectiven Ausstellungen.

Ein offener Sinn, der immer von Außen her beschäftigt wird, ist in der Regel auch ein leichter Sinn. Darum vermochte Landolt sich in so manche Widerwärtigkeit zu fügen. Was ihn anfocht, reizte ihn durch den ersten Eindruck leicht zu Verdruß und Kummer; allein wenn der Natur ihr Recht widerfahren war, konnte er auch bald das überstandene Ungemach wieder vergessen, sich mit neuen Gegenständen beschäftigen, und über jede Prüfung des Schicksals erheben. So hatte er den Verlust des größten Theils seines Vermögens bald verschmerzt, und nur solche Einbußen, welche das Herz treffen, konnten, bey aufgeregter Erinnerung

an dieselben, ihren Stachel nie ganz für ihn verlieren.

11.

Biederkeit und jede gesellige Tugend werden immer Achtung und Liebe einflößen; wenn aber solche Eigenschaften in ihrer Anwendung noch einen besonders eigenthümlichen Charakter tragen, so werden sie dadurch doppelt anziehend (piquant). Landolt war in seinem ganzen Wesen originell, und zwar aus der Tiefe seiner Individualität hervor, und niemahls bloß zum Schein, um sich anders, als andere Menschen, zu gebehrden. Er mußte, seiner Natur nach, gerade so seyn wie er war. Ein Theil dieser Originalität mochte von seiner Mutter auf ihn übergegangen seyn; der andere und vorzüglichere aber rührte von den Einwirkungen der äußern Gegenstände auf diese angeborne Geistes- und Gemüthsrichtung her. Er hatte einen unwillkürlichen Widerwillen gegen alle Nachahmung, und ging immer den eignen Weg, den seine gerade, von keinem fremden Urtheil befangene Ansicht der Dinge ihn einschlagen hieß. Man will bemerkt haben, als hätte er getrachtet, in seiner Haltung zu Pferde, Friedrich den Großen nachzuahmen; allein auch diese, den Verdacht der Nachahmung erregende äußerliche Aehnlichkeit, dürfte weit eher auf innerer Uebereinstimmung mit seinem Ideale beruhen, und vielleicht ließe sich sogar, mit Beseitigung des königlichen und republikanisch-bürgerlichen Stand-

punktes, eine durch Beyspiele unterstützte Parallele aufstellen, wenn solche nicht zu tief in das Gebieth der Psychologie führen dürfte.

Daß Landolt durchaus originell, und vermittelst seiner Originalität allgemein anziehend war, ist tausendmahl bemerkt, und ohne nähere Erörterung wiederhohlt worden. Sollte indeß genau zergliedert werden, worin dieselbe eigentlich bestand, so läßt sich der Grund derselben einzig in seiner großen Einfachheit, und in dem tiefen Ernste seines Gemüthes suchen, den er durch einen kurzen und drolligen Vortrag seiner Gefühle und Gedanken versetzte. Mit diesem lakonischen Gemisch von Ernst und Laune in Wort und That, für welches wir den Engländern den, die Sache einzig bezeichnenden Ausdruck „*Humor*" abborgen müssen, bewirkte Landolt unendlich mehr, als wenn er sich, bloß ernsthaft, oder nur komisch allein, geäußert hätte, und drückte, durch die Vereinigung dieser anscheinend entgegen gesetzten Zustände, sich selbst und allem, was von ihm ausging, einen eigenthümlichen Stempel auf.

12.

Landolt war, zumahl in frühern Jahren, durch die Schwänke und Späße bekannt, welche sein harmloser Muthwille sich auszuüben gestattete. Es könnte ein ganzes Vademecum davon zusammengestellt werden; da aber der eigentliche Zweck dieser Blätter eine solche Sammlung von bloß komischen Zügen nicht zuläßt, so

mögen ein Paar Beyspiele hinreichen, ihn auch von dieser Seite zu schildern.

Die Schwägerinn eines seiner Freunde wurde im Hause desselben, nach einem langen Wochenbette zum ersten Mahle wieder erwartet. Gegen Mittag sah die am Fenster spähende Familie eine Sänfte herbeytragen. „Da kömmt sie!" rief der Hausherr freudig aus, stürmte die Treppe hinab, und ihm folgten seine Frau und die versammelten Gäste. Sorgfältig wurde die Sänfte niedergesetzt, die Thüre derselben behuthsam geöffnet, und der Hausherr streckte höflich die Hand nach dem Frauenzimmer aus, bekam aber, zu nicht geringem Erstaunen, statt eines in zartes weißes Leder gehüllten Händchens, eine rauhe behaarte Pfote zu fassen. Mit lächerlichem Grinsen saß Landolts possierlich verkleideter Affe in die Ecke geduckt, und schien ganz beschämt, die Gesellschaft zum Besten gehalten zu haben.

Diesen Affen ließ er auch einst am Bächtelitag *), zu großer Unterhaltung der Jugend, die Stubenhitzen auf verschiedene Zünfte herumtragen.

Mit d m Gliedermanne, den er zum Malen brauchte, foppte er, einen ganzen Abend durch, die Gesellschaften,

*) Festtag des 2 Jenners in Zürich, an welchem geputzte Kinder kleine, unter dem Namen Stubenhitzen bekannte Geldbeyträge an die öffentlichen Gesellschaften abreichen, und dafür Geschenke an Kupferstichen erhalten.

welche, den beyden Geschlechtern nach, in zwey verschiedenen Zimmern bey seinen Aeltern versammelt waren, indem er die lebensgroße Puppe, als ein alter Herr gekleidet, an einen Ort versetzte, von welchem dessen Gegenwart alle Kommenden verscheuchte, bis endlich sein beharrliches Stillesitzen die Besorgniß erregte, es möchte ein Mitglied der zahlreichen Gesellschaft vom Schlage gerührt worden seyn. Die, zuerst mit großer Vorsicht begonnene Untersuchung veranlaßte endlich ein lautes komisches Spektakel, bey welchem die beyden, sonst abgesönderten Gesellschaften, unter schallendem Gelächter, zusammen trafen.

Daß Landolt einst die Jagdhunde im Hofe versammeln ließ, um denselben eine Polizeyverordnung, über bessere Aufsicht dieser Thiere, vorzulesen, wobey er am Ende zu denselben gesprochen, „jetzt wißt „ihr, ihr Hageln, was ihr zu beobachten habt!" ist ihm damahls übel gedeutet worden, obgleich er weiter nichts Arges dabey dachte.

13.

Wenn auch Landolt dergleichen muthwillige Späße trieb, und sich mitunter manche freye Rede zu führen erlaubte, so überschritt er dennoch nie die Grenzen der Sittlichkeit, für welche sein Gefühl unter allen Verhältnissen immer geschärft blieb, und pflegte jeden Verstoß gegen dieselbe zu hindern, so weit sein Einfluß reichte.

Als er sich einst bey einem seiner Freunde befand, dessen junge schöne Frau einem Balle beywohnen sollte, und, nach Landolts Meinung, etwas zu leicht gekleidet erschien, ließ er mit Vorstellungen gegen die Unstatthaftigkeit eines solchen Anzuges, wobey er die nachtheiligen Folgen allzuauffallender Entblößung des Halses für die Gesundheit vorgeschützt hatte, nicht nach, bis die hübsche Frau, welche übrigens in ihrer Unschuld den eigentlichen Grund seines Eifers nicht ahnete, sich, wiewohl bey vorgerückter Zeit mit großem Widerwillen, zu einer gänzlichen Umkleidung verstand.

In Eglisau wurden zwey bildschöne Mädchen, wegen leichtsinnigem Wandel, den die Mutter heimlich unterstützte, bey Landolt verklagt. Als er dieselben vor sich beschied, verlangten sie, abgesöndert unter vier Augen, verhört zu werden, und zeigten sich nun, wahrscheinlich von der Mutter unterrichtet, dem Landvogt in einem so lockern Aufzug, daß dieser, von ihrem Vorhaben, ihn durch ihre Reize zu bestechen, überzeugt, in edelm Eifer die freveln Dirnen in den Thurm führen und, ohne Schonung ihrer zarten Haut, mit der Ruthe züchtigen ließ.

Wenn junge Mägde in den Häusern dienten, wo er wohnte, so wachte er, zumahl über die Anwesenheit fremder Einquartierung, wie ein strenger Vater, über ihre sittliche Aufführung, und warnte sie, sobald er

bemerkte, daß dieselben sich mit leichtfertigen Gesellen in verfängliches Gespräch vertieften.

14.

Man muß sich wundern, daß Landolt, wie derselbe hier nach dem Leben geschildert worden, keine Eroberungen gemacht, und sich in der Blüthe seiner Jahre nicht vortheilhaft verheirathet hat, zumahl er gegen die Reize des schönen Geschlechtes, dem ein solcher Mann in jeder Hinsicht gefallen mußte, keineswegs gleichgültig war, und sich im Umgang mit demselben einer Art von ritterlicher Galanterie befliß. Bey lebhaftem Temperament ließ er sich keinerley Ausschweifungen zu Schulden kommen, selbst in Paris nicht, wo befreundete Landsleute Zeugen seines, auch in dieser Beziehung tadellosen Wandels waren. Heftige Leidenschaft scheint er nie, hingegen innige Anhänglichkeit in verschiedenen Epochen gegen zwey Frauenzimmer empfunden zu haben, die seiner Achtung allerdings würdig waren. Allein, wenn er sich auch mit dem Gedanken an eine Verbindung mit denselben beschäftigt haben mag, so kam eine solche doch nie zur Sprache; vielleicht weil er sein Vermögen nicht für hinreichend hielt, eine Gemahlinn standesmäßig zu unterhalten; vielleicht auch weil der ehelose Stand in der Jugend seinem freyen soldatischen Sinne doch noch besser zusagte. Auch setzte seine Großmutter, aus unbekannten Gründen, einen besondern Werth darauf, daß ihr Liebling Salomon

sich nicht verheirathe. Bey allen Gelegenheiten redete ihm diese zu, sich doch nie die Last aufzubürden, für Frau und Kinder sorgen zu müssen, und unterstützte ihn in allem, was ihn gelüsten mochte, wenn er ihr nur dagegen versprach, die Heirathsgedanken aus dem Sinne zu schlagen. Wenn nun Landolt gern ein neues Pferd gekauft, oder sonst sich etwas angeschafft hätte, wozu er gerade kein vorräthiges Geld besaß, pflegte er wohl bey der Großmutter so beyläufig fallen zu lassen, es sey doch nicht gut, wenn der Mensch allein bleibe; man wisse nicht, wie es einem in den alten Tagen ohne Gehülfinn noch ergehen könne; er meine doch besser zu thun, wenn er auf eine gute Versorgung bedacht wäre, und dergleichen. Dann erschrak die gute Frau Zunftpflegerinn jedesmahl und rief: „Schweig mir „von dem, Salomon! Alles will ich für dich thun, „wenn du mir nur nicht mit einer Frau kömmst! Brau„chest du etwa Geld? Wie viel mußt du haben?" Eilte dann zum Schrank, und gab ihm 6, 8 bis 10 Louisd'or, die Landolt, ohne sein Gewissen zu beschweren, ruhig einstreichen durfte, indem die gute Frau sehr reich war, und er zum Theil auch wirklich, ihr zu gefallen, unverehlicht blieb. Später brauchte er keine Einleitung mehr, wenn er Geld bedurfte, und sagte bloß: „Liebe Frau „Großmamma, ich muß wieder Futter für meine Frau „haben." Seiner in's Freye hinaus strebenden Lebhaftigkeit ungeachtet, verkannte er indeß die Anmuth

des Familienlebens so wenig, daß er, zumahl in spätern Tagen, oft bereute, sich dasselbe nicht in dem dazu geeigneten Zeitpunkt bereitet zu haben.

Noch in den letzten Monathen seines Lebens erwachte diese Empfindung bey dem 77 jährigen Greise, indem er einer ihn besuchenden Nichte rühmte, wie glücklich er sich in Andelfingen fühle. „Und doch," fügte er hinzu, „so wohl mir hier auch seyn mag, hätte ich doch „besser gethan, mir ein eignes Nest zu bauen. Ich hätte „nicht so oft von einem Ort zum andern ziehn dürfen, „und meine Kinder würden jetzt für mich sorgen. Ein „alter wunderlicher Knabe hat doch niemand, der ihn „so recht von Herzen liebt und pflegt!" Seine Nichte bemerkte dagegen, er habe ja so viele Anverwandte, die alle, mit Liebe und Achtung für ihn erfüllt, so gern seinen Wünschen und Bedürfnissen entgegen kommen möchten. „Allerdings", erwiederte Landolt, „und ich „erkenne diese thätliche Liebe mit Dank. Allein ich frage Sie „auf ihr Gewissen, stehen Ihr Mann und Ihre Kinder „Ihrem Herzen nicht noch näher, als der alte Oheim?" Das mußte sie zugeben. „Nun denn", sprach Landolt gerührt von der aufrichtigen Antwort; „gerade so, wie „Sie Ihren Mann und Ihre Kinder lieben, wünschte „auch ich geliebt zu seyn; nicht bloß aus Pflicht, sondern „aus alter Anhänglichkeit, die nur durch langjähriges „Beysammenleben, und die nächste, innigste Blutsver„wandtschaft begründet werden kann!"

15.

Alles, was Landolt gewesen, ward er weit mehr durch sich selbst, und durch weise Benutzung der Lebensverhältnisse, als durch systematischen Unterricht, dem er sich in der Jugend nicht fügen konnte. Er schrieb wenig, dachte und handelte aber viel und kräftig. Seine Studierstube war die weite Natur, in Feld und Wald, auf flüchtigem Gaul. Daher blieb seine, wenn auch originelle Schriftsprache, der Form nach, hinter der Zeitbildung zurück, und immer mit Helvetizismen vermengt, indem er gerade schrieb, wie er sprach, und all sein Wissen eigentlich nur Stückwerk. Allein es gibt eine gewisse Zeitigung des Geistes, welche, auch ohne Schulstudien, die intellectuellen Kräfte des Menschen, wenn diese, wie bey Landolt, in organischem Gleichgewicht vorhanden sind, entwickelt und, aus der Tiefe des Gemüthes hervorgehend, oft eben so schöne Blüthen und für die Welt brauchbare Früchte trägt, als die Treibhauspflanzen berühmter Akademien. Daher wirkte Landolt mehr als mancher Gelehrte, der nur seine Bücher und Compendien kennt, das practische Leben dagegen nie erprobet hat.

Aber auch aus guten Büchern eignete sich Landolts immer rege Wißbegier nach und nach viele nützliche Kenntnisse an, deren Summe sich in spätern Jahren, als er immer lieber und anhaltender zu lesen begann, auffallend vergrößerte. Schon die Wahl seiner Bücher

zeugte von seinem richtigen Geschmack. Neben Schriften über die Kriegskunst, die Landwirthschaft und Thierarzneykunde, las er alle neuen Reisebeschreibungen, vorzüglich gern die Geschichte der alten und neuen Zeit, und aus Bodes allgemeinen Betrachtungen über das Weltgebäude bildete er sich den erhabensten Begriff von der Unendlichkeit des gestirnten Himmels.

16.

Zu Landolts intellectueller Entwicklung trugen allerdings auch seine freundschaftlichen Verhältnisse mit den Gelehrten seiner Vaterstadt vieles bey. Je mehr seine seltenen Geistesgaben, zwar nie methodisch, sondern immer nur, wie der Zufall es mit sich brachte, durch richtiges Auffassen der Lebenszustände aufgeregt wurden, desto eifriger suchte er mit Männern in Verbindung zu kommen, deren rein wissenschaftliche Bildung ihm vieles nachhohlen half, was er in frühern Jahren versäumt hatte; und wenn auch eigentliche Gelehrte sich in der Regel nur gern an Männer ihres Faches halten mögen, so fanden sie doch alle an Landolt einen genialischen Naturmenschen, dessen Umgang ihnen in psychologischer Hinsicht höchst anziehend seyn mußte. Durch Salomon Geßner und seine Familie wurde Landolt mit Steinbrüchel und Hottinger, welcher ihn, unter dem Bilde eines Preußischen Hauptmannes, in seinen Briefen von Selkow an Welmar geschildert

hat *); durch jene und den vielseitigen Lavater, der seine Herzensfreude an Landolts originellen Einfällen hatte, auch mit fremden Gelehrten bekannt, welche sich einige Zeit in Zürich aufhielten. Unter diesen befand sich Klinger, und ein Mann, von Landolts Schrot und Korn, mußte den Verfasser Giafars und der Reisen vor der Sündfluth, nicht bloß als Soldat und Jäger, sondern auch durch seine humoristische kräftige Natur eben so sehr, als Göthen, ansprechen, welcher Letztere zugleich sein Kunsttalent zu würdigen wußte. Selbst der attische Wieland fand Gefallen an Landolts heiterer Geistigkeit, und wie dieser durch einen Schwank mit Lenz in Verbindung kam, wird im folgenden Abschnitt gezeigt werden.

17.

Landolt war unstreitig ein Dichter, wenn er den Pinsel führte; in die eigentliche Poesie verstieg er sich aber nie anders, als bis zu Knittelreimen, die er oft höchst possierlich aus dem Stegreife hinwarf. Es könnten viele seiner treffenden und beißenden Epigrammen angeführt werden, wenn dieselben nicht alle das Gepräg örtlicher Beziehung an sich trügen. Diese Knittelreime waren meistens ein Gemisch von Idiotismen und Schrift-

*) S. S. 10, wo diese Schilderung Hottingers als Motto angeführt ist.

sprache, wovon hier ein Beyspiel folgt. Er hatte in das Stammbuch eines Hamburgerfreundes, Kuen-Hans, sein eignes Bild, zu Pferd und mit der Büchse bewaffnet, so schön gemalt, daß in C. Füeßlis Biogr. Schweiz. Künstler *) desselben Erwähnung geschieht, und daneben geschrieben:

„Mein Stutzer **) ist geladen,
Mein Schimmel schnarcht und brennt
Dem Schelmen nachzujagen
Der unsre Freundschaft trennt.
Denn gwiß, mein lieber Mann,
Es gibt der falschen Fründe
(Wer ist's der's läugnen kann?)
So viel als Pudelhünde!"

Ein anderer Reim, der eigentlich nicht als witziger Einfall, sondern bloß wegen seiner Veranlassung und dessen Folgen berührt werden darf, entfuhr ihm einst in Schinznach. Lavater hatte sich daselbst auf die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft eingefunden, und stand mit dem Dichter Lenz am Fenster, als Landolt eben daher ritt. „Da kömmt unser launigte „Jägerhauptmann, der muß uns Spaß machen!" rief Lavater, eilte, von Lenz begleitet, hinab, fiel Landolten, noch ehe dieser vom Pferde steigen konnte, in den Zügel, und sprach: „Herr Hauptmann, wir lassen

---

*) Erste Ausg. B. IV. Zürich 1774. **) Büchse.

„Sie nicht absitzen, bis Sie uns einen Reim hergesagt „haben. Aber es darf, bey Leibe! darin kein Fluch, „nichts vom Teufel, noch weniger etwas Anstößiges „gegen eine ehrwürdige Geistlichkeit vorkommen!" Und wie er in den Wald gerufen, schallte es zurück, indem der Aufgeforderte schnell erwiederte:

„Der Teufel hat ja wohl mit Landolt nichts zu schaffen,
„Er amüsiert sich nur mit denen Donners-Pfaffen!"

Sprach's, schwang sich munter vom Pferde; Lavater und alle Umstehenden brachen in ein lautes Gelächter aus; die Bekanntschaft mit dem frohsinnigen Lenz war gemacht, und führte zu einer freundschaftlichen Verbindung.

18.

In allen Gesellschaften war Landolt willkommen. Seine bloße Erscheinung verbreitete schon Heiterkeit in jedem Kreise, denn man wußte zum voraus, daß er bald der Unterhaltung irgend eine unerwartete Wendung geben würde. Gewöhnlich hielt er sich im Anfang still; beobachtete, und hörte gelassen zu, wie die Zeit- und Tagesgeschichte, oder was sonst auf die Bahn kam, verhandelt wurde. Zuweilen dauerte es lange, bis er mit seiner eignen, meistens ganz neuen und einzig wahren Ansicht eines erschöpft scheinenden Gegenstandes herausrückte, und das Urtheil, welches er dann, allmählig an dem Gespräche Theil nehmend, vorbrachte, zeugte immer von ruhiger Ueberlegung, tiefer Menschenkenntniß

und naiver Anspruchlosigkeit. Befand er sich in ganz gemüthlichen Umgebungen, unter welchen er warm wurde, seine muntere Laune erwachte und sich entfaltete, dann war er unerschöpflich an Einfällen, Glossen und Anekdoten. Es ist eigentlich Schade, daß nicht eine vollständige Sammlung davon veranstaltet wurde, und viele derselben bereits in Vergessenheit gerathen sind.

19.

Landolt war, als biederer Schweizer, ein treuer Freund seines Vaterlandes, und blieb es auch unter allen Wandlungen der neuen Zeit. Ueber die Revolution, wo jeder Staatsbürger, je nach Maßgabe seiner Einsicht und Ueberzeugung, sich aussprach, und keiner parteylos bleiben konnte, indem es sich um Grundsätze handelte, von deren Anwendung die Wohlfahrt jedes Einzelnen wie des Gesammtwesens abhing; über diesen wichtigen Zeitpunkt stand Landolt, der nicht auf beyden Schultern tragen konnte, als ein entschiedner Parteymann, auf der Seite der sogenannten Oligarchen; nicht weil er von angesehener Familie herstammte, und selbst ein Mitglied der aristokratischen Regierung war, sondern weil er, ein abgesagter Feind aller Anarchie, in Folge seiner Erfahrungen, die Willkühr einzelner Menschen aus höhern Ständen für ungleich weniger drückend, als die einer größern, unausgebildeten Volksmasse halten mußte. Allein vor wie

nach der Revolution ein ächter Republikaner, hatte er längst den Grundsätzen der Gleichheit im eigentlichen Sinne des Wortes gehuldigt, indem er das wahre Verdienst und die Würde des Menschen in jedem Stand und Verhältniß ehrte. Tolerant gegen alle, von den seinigen abweichenden Ansichten, eiferte er nur gegen solche Andersdenkende, bey welchen er den Eigennutz für die Grundursache ihrer politischen Stellung halten mußte, und söhnte sich bey jeder günstigen Gelegenheit mit denjenigen seiner frühern Freunde wieder aus, welche sich, im Drang der Umstände, zu einer, der seinigen entgegengesetzten Partey geschlagen hatten.

So war zwischen ihm und der Familie seines verewigten Freundes Geßner über die Revolution eine Spannung eingetreten, die, von verschiedenen Ansichten politischer Grundsätze herrührend, durch häufige Debatten unterhalten wurde, und ihn endlich bewog, das Haus zu meiden, wo er sonst seine angenehmste Erhohlung gefunden.

Als aber Conrad, der Maler, welcher in England diesen Parteyungen fremde geblieben, wieder heimgekommen war, konnte Landolt die Fortdauer des Mißverständnisses nicht länger aushalten. Eines Abends trat er unerwartet in das Zimmer des jüngern Bruders Heinrich, und sprach: „Wir haben wahrscheinlich beyde aus „übertriebenem Eifer gegen einander gefehlt. Laß uns „das Vergangene vergessen, und das alte freundschaft-

„liche Verhältniß wieder herstellen. Die verdammte „Politik ist doch nur ein einzelner Punkt, und es gibt „noch so viel andere, auf welchen sich ehrliche Leute „gleichgesinnt begegnen können!" Heinrich Geßner war das wohl zufrieden, und sehr erfreut, den Umgang seines väterlichen Freundes wieder genießen zu können. Es kam weiter nichts zur Sprache, was die Annäherung erschwert hätte. Beym Abschied überreichte Geßner Landolten den ersten Band der, kürzlich in seinem Verlag erschienenen, Geschichte der Italienischen Freystaaten des Mittelalters von Sismondi, und bath ihn, dieses Buch aufmerksam zu lesen. Das that Landolt, erkannte bald was Geßner damit gemeint, und als er, nach Verfluß weniger Tage, das Buch wieder brachte, sprach er: „Sismondi hat mich „neuerdings überzeugt, wie die Menschen zu allen „Zeiten Narren waren, und sich über Meinungssachen „entzweyten, aus welcher Parteyung so viel Unheil „entsteht, das Eintracht hätte abwenden können. Laß „uns von nun an Freunde bleiben wie zuvor, wenn „wir auch das Gute auf verschiedenen Wegen suchen!"

Selbst über die stürmischen Scheidungspunkte, wo so viele achtbare Männer das Vaterland auf immer für verloren hielten, und sich aller Einwirkung auf den Gang der Ereignisse entzogen, gab Landolt weder den Glauben an National-Tugend, noch die Hoffnung an die Möglichkeit einer politischen Wiedergeburt ganz auf,

und nachdem die Woge der Zeit so viel Altes, was ihm ehrwürdig gewesen, mit sich fortgeschwemmt hatte, und allmählig eine neue Ordnung der Dinge sich gestaltete, freute er sich aufrichtig jedes Guten, das über den Trümmern der Vergangenheit wieder aufzublühen begann.

20.

Landolt war von jeher gern allen nützlichen Anstalten, unter andern früh schon der militärisch-mathematischen Gesellschaft in Zürich beygetreten, und hatte derselben zwey Abhandlungen über den Dienst der Feldjäger vorgelesen *). Das ihm von der Gesellschaft übertragene Secretariat gab er bald wieder auf, indem Schreiben und Protokollieren seine Sache nie gewesen. Einzelne Mitglieder dieses Vereines pflegten im

*) Die erste d. 7 April 1769, die zweyte d. 11 Jenner 1770. In jener heißt es, er habe den Gedanken, ein solches Feldjäger-Corps zu errichten, aus *Turpin's* Essai sur l'art de la Guerre (Paris 1754), und aus dem Traité des Légions, par *Mr. le Maréchal de Saxe* (S. das 2te Capitel in dessen Rêverics militaires) geschöpft. Früher schon hatte ihm sein Freund, der Capit. (Preuß.) Escher von den Hannövrischen Scharfschützen erzählt, die unter ihrem Anführer Freytag im siebenjährigen Kriege bedeutende Dienste geleistet, durch welche Erzählungen auch H. Statthalter Escher bewogen wurde, Landolts Vorhaben kräftig zu unterstützen.

Sommer kleine Fußreisen durch den Canton zu machen, wobey jedem Gesellschafter eine besondere Aufgabe zugetheilt war. Der eine sollte seine Aufmerksamkeit auf landwirthschaftliche Gegenstände, ein anderer auf militärische Positionen u. s. w. richten. Am Ende wurden die abgesondert aufgefaßten Bemerkungen zusammengetragen, und zur Unterhaltung, Belehrung und Berathung des Gesammtvereines zu Papier gebracht. Landolt schloß sich oft an diese wandernde Abtheilung an, und wenn er dabey auch keine bestimmte Rolle übernahm, so machte er doch, vermittelst seiner Beobachtungsgabe, seine Gefährten auf viele Gegenstände aufmerksam, welche diesen sonst entgangen wären. Daneben munterte er sie durch seine heitre Laune auf, und veranlaßte manchen komischen Auftritt.

Seine Thätigkeit erstreckte sich auch über die Grenzen des Cantones hinaus. Da er gewöhnlich den Schießtagen und Musterungen in Zug beywohnte, und daselbst immer ein willkommener Gast war, so erwarb er sich dort viele aufrichtige Freunde und Verehrer, und durch diese einen so großen Einfluß, daß er im Jahr 1801, nebst einigen andern vorzüglichen Landwirthen, als Schiedsrichter, eine Streitigkeit zu schlichten berufen wurde, die sich zwischen der Gemeindkammer und der Bürgerschaft erhoben, und eine große Spannung der Gemüther verursacht hatte, indem die Bürger, mitunter auch durch Landolt über eine bessere Benutzung der Gemeinweiden

belehrt, die Lorzen-Allmend vertheilt wissen wollten, was hingegen die Gemeindkammer ablehnte. Landolts Meinung behielt die Oberhand; die Allmend wurde vertheilt, und nun gab er den Bürgern noch Anleitung für den zweckmäßigsten Anbau der Grundstücke, welcher in jeder Beziehung, vorzüglich aber für die Kartoffelpflanzungen so glücklich gedieh, daß noch heut zu Tage eine gewisse Kartoffelart in Zug Erdäpfel à la Landolt genannt wird.

21.

Wie Landolt die Landwirthschaft betrieb, ist bereits in dem, von seiner Amtsführung in Greifensee handelnden Abschnitt dargethan worden, woselbst er zuerst die besseren Grundsätze practischer Agronomen einführte. Sein Hauptaugenmerk war immer auf Vermehrung des Viehstandes, auf großen Ertrag bey geringem Einsatz, und Vereinfachung der anzuwendenden Hülfsmittel gerichtet. Abgeschreckt durch einige mißlungene Versuche, vermied er, mit Kunstgriffen irgend ein auffallendes, aber bloß für ein einziges Jahr erfreuliches Ergebniß zu erzwingen, welches immer mehr kostet als einbringt, und meinte, auf Nadelholz müsse man keine Pomeranzen impfen wollen. Er hielt daher auch jede allgemeine Normal-Theorie für eine Chimäre, und pflanzte, nach genauer Untersuchung eines Grundstückes, nur dasjenige darauf, was dasselbe, nach der Beschaffenheit der Erdart und der zuläßlichen Verbesserung

derselben, ohne großen Aufwand hervorbringen kann. „Was hilft es mir, Kronenthaler zu ernten, wenn ich „Duplonen aussäen muß?" sprach er oft. Wenn er auch seine Ackergeräthschaften zweckdienlicher vollenden, und manche Verbesserung dabey anbringen ließ, so getraute er sich doch nie, jene kostspieligen Maschinen anzuwenden, welche großen Güterbesitzern auf leichtem Englischem Boden unbestreitbare Vortheile gewähren, die Landolt aber für den kleinen Zürcherbauer und dessen harte schwere Erdschollen nicht anwendbar achtete. So hielt er die goldene Mittelstraße, zwischen abgenutztem Schlendrian, und neuen Theorien, welche noch durch keine längere Reihenfolge von Jahren, als unbedingt practisch anwendbar, bewährt sind.

Mit dem Weinbau beschäftigte er sich am wenigsten; theils weil derselbe schwerlich weiter, als es bereits an den Ufern des Zürchersees zu geschehn pflegt, getrieben werden könnte; theils auch weil die öftern Fehljahre unter einem wetterwendischen Himmelsstrich, und der nachtheilige Einfluß eines übermäßigen Genusses, zumahl sauern Weines auf die physische und moralische Beschaffenheit des Volkes, ihm die Ueberzeugung aufgedrungen hatten, dieser Zweig der Landwirthschaft dürfte eher eingeschränkt, als noch weiter ausgebreitet werden.

22.

Im Fache des Militärs war Landolt vorzüglich

zum Partengänger geeignet. In bloßes Paradewesen, in die kleingeistige Förmlichkeit, welche nur die Außenseite des Soldaten beachtet, in theoretische Spitzfündigkeiten, und tabellarische Zusammenstellungen auf dem Papier konnte sein freyer Geist sich durchaus nicht fügen. Was er aber, nach dem Verhältniß eines Militz-Offiziers, durch Errichtung und Ausbildung seines Scharfschützen-Corps geleistet hat, beweist hinlänglich, daß er über alles Wesentliche des Dienstes, vorzüglich der leichten Truppen, eine klare Einsicht besaß, und das Nothwendige von dem Ueberflüssigen genau zu unterscheiden wußte. Bey einem stehenden Heer, und im Kriege, hätte Landolt sonder Zweifel, gleich einem Blücher, seinen Namen verewigt.

Sein Eifer für die musterhafte Haltung seiner Jäger bewährte sich bey allen Gelegenheiten. Als eine Abtheilung derselben im Jahr 1792 zur Grenzbedeckung nach Basel verlegt wurde, bewog er einen seiner jüngern Freunde, auf den er sich ganz verlassen konnte, als Freywilliger mitzuziehen, um die Jäger beständig im Auge zu behalten. Nach Verfluß von drey Monathen sollte jene erste Abtheilung von einer andern abgelöst werden, und die Verwandten des Freywilligen wünschten, diesen wieder an seine gewöhnlichen Geschäfte zurückkehren zu sehn. Landolt suchte das zu hindern, und da er vernahm, daß ein Bruder desselben zufällig nach Basel reise, und besorgte, dieses geschehe bloß

um seinen Freund zur Heimkunft zu bereden, setzte er sich sogleich zu Pferde, und ritt (11 September) in einem Tage nach Basel, wo jener Bruder, von einer andern Seite her und eine Stunde früher, das Ziel seiner Reise erreicht hatte. Schon war die Dämmerung eingetreten, und das St. Albanthor geschlossen. Landolt begehrte, wegen wichtiger Geschäfte, eingelassen zu werden. Nun traf es sich aber, daß der Freywillige, welcher von seines Bruders Ankunft noch nicht unterrichtet war, sich gerade an diesem Thor auf der Wache befand, und Landolten an der Stimme erkannte. Dieser begann nun seine Unterhandlung über Wall und Graben, und ließ nicht ab, bis ihm der Freund versprochen hatte, in Basel zu bleiben, und daselbst auch noch über die gute Aufführung der neuankommenden Jäger zu wachen. Durch dieses Versprechen zufrieden gestellt, ritt Landolt schon am dritten Tage wieder heim.

Mit allen litterarischen Producten der neuern Kriegskunst bekannt, wendete er die daraus geschöpften Vortheile, mit genauer Unterscheidung des Ortes und der Zeit, bey den größern Uebungen der Miliz an, indem er dabey seine Jäger meisterlich anführte. Allein bey solchen Gelegenheiten erlaubte er sich fast immer irgend eine Abweichung von dem im Zimmer vorgezeichneten Plane. Wenn zum Beyspiel zwey gegeneinander aufgestellte Corps ein gewisses Manöver vollbracht hatten,

in Folge dessen ein Theil den andern besiegt haben sollte, Landolt sich etwa bey dem letztern befand, und entweder in dem Plan, oder in der Stellung des Siegers eine Lücke entdeckte, durch welche über diesen noch ein Vortheil zu gewinnen war, so fing er gleich den Krieg wieder an, und gab nicht nach, bis er durch die That bewiesen hatte, wie man sich in jeder Lage noch helfen könne, und jede Blöße des Gegners benutzen müsse, was dann das Concept der Planmacher ganz verrückte, jedoch nur Spaß und niemahls Zwistigkeiten veranlaßte.

23.

Als Landvogt und Richter hat Landolt, zumahl in seinem freyern Wirkungskreise zu Greifensee, die Eigenthümlichkeit seines Geistes am auffallendsten bewähret. Seine Amtsführung ist bereits in seiner Lebensgeschichte beschrieben worden; um aber den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, wurden einzelne, in's Detail führende Züge für diese Charakteristik des sonderbaren Mannes aufgespart.

Allgemeine und unbedingte Aufklärung hielt er für ein Hirngespinst gutmüthiger Philantropen; aber aus grober Unwissenheit wollte er die Bauern, durch einen, für ihre Verhältnisse passenden Unterricht, emporgehoben wissen, und empfahl daher den Geistlichen, bey jeder Gelegenheit, die strengste Aufsicht über die Schulen. Eben so dringend empfahl er den Aeltern eine gute

Kinderzucht, und ließ nicht selten diejenigen bestrafen, welche ihre Kinder nicht fleißig in die Schule schickten.

Was aber von dem erwachsenen Geschlechte durch wohlmeinende Vorstellungen nicht mehr erhältlich war, das erzwang er mit Gewalt. Strenger strafte kein Landvogt, aber gerechter war auch keiner, als er. Trotz der Bauern konnte er gar nicht vertragen; alle Schmeicheley war ihm verhaßt; auch den geringsten Versuch, ihn gewinnen zu wollen, wies er kräftig ab.

So hatte der Untervogt von Maur gehofft, sich bey dem Landvogt beliebt zu machen, indem er demselben durch seine Frau ein Kalbsviertel übersandte. Landolt, der dieselbe freundlich empfangen hatte, änderte plötzlich den Ton, als sie ihm das Geschenk darboth, ließ ihr eine Flasche Wein bringen, und befahl der Köchinn, einen Theil des Fleisches auf der Stelle zu kochen. Die Frau Untervögtinn merkte, daß etwas Ungewöhnliches erfolgen dürfte, und wollte sich verabscheiden; aber Landolt hielt sie auf, bis das Fleisch gekocht war und ihr vorgesetzt werden konnte. Sie weigerte sich, davon zu kosten; da sprach der Landvogt mit großem Ernst, er überlasse ihr die Wahl, entweder das Kalbsviertel im Thurm, bis auf den letzten Bissen, selbst zu verzehren, oder das gekochte und rohe Fleisch wieder heim zu tragen. Erschrocken packte sie die Bescheerung ein, und ward mit der Weisung entlassen,

dergleichen nie mehr gegen einen öffentlichen Beamten zu versuchen.

Alle Polizeybefehle, welche der Amtsbothe in der Kirche verkünden mußte, ließ er sich von diesem so lange laut vorlesen, bis er dieselben mit gehörigem Anstand und Nachdruck vortragen konnte. Damit niemand vorschützen möge, die Befehle nicht vernommen zu haben, drang er auf fleißigen Besuch der Kirche, und gab selbst das Beyspiel dazu.

Wurde ihm über irgend eine Güterverletzung, oder etwas ähnliches, eine Klage vorgebracht, welche ihm den Verdacht der Uebertreibung einflößte, so hieß er die Leute warten, unter dem Vorwand, noch ein Geschäft besorgen zu müssen, setzte sich zu Pferd, ritt an Ort und Stelle, und überzeugte sich von dem Ungrund oder von der Richtigkeit der Aussage. Im ersten Fall wurde der Kläger mit einer Ermahnung abgewiesen; im andern erhielt er schnelle Genugthuung.

Eben so ließ er sich nicht bloß durch Unterbeamte, die oft parteyisch sind, über streitige Punkte auf entlegenen Gütern Bericht erstatten, sondern ritt immer selbst auf den Augenschein *), wo seine landwirthschaftlichen Kenntnisse ihm oft gestatteten, auf der Stelle ein Geschäft auszumachen, das ohne seine persönliche

*) Richterliche Besichtigung oder Untersuchung einer streitigen Sache an Ort und Stelle.

Dazwischenkunft Wochen lang herum geschleppt worden wäre.

In gewissen Fällen ging er sogar selbst auf Entdeckung aus. Ungeachtet seiner häufigen Verbothe des Spiels, und der im Schloß veranstalteten Gesangübungen, welche die Jugend von diesem verderblichen Zeitvertreib abhalten sollten (S. 72), ward er unterrichtet, daß hier und da noch einzelne Familienväter oder junge Leute zum Treschaken *) verführt würden, und manche Haushaltung dadurch in bittere Armuth gerathe; allein man konnte lange nicht entdecken, wer die Verführer seyen, noch wo dieselben ihre geheimen Schlupfwinkel hätten. Endlich vermuthete Landolt, sie möchten ihre nächtlichen Zusammenkünfte in einer Kneipe im Gfenn halten, und beschloß, darüber in's Klare zu kommen.

In der That saßen die Gesellen in diesem Neste an einem späten Abend beysammen, und spielten unter einander, in der Erwartung irgend eines Gimpels, der sich von ihnen pflücken ließe, wie das schon oft geschehn war. Da trat, in kurzer Jacke, mit tief über die Ohren gezogener baumwollener Mütze, und einem Reisesack auf der Schulter, ein fremder Wandersmann, der sich für einen Tirolerkrämer ausgab, in die Stube, begehrte Nachtquartier, und setzte sich in eine dunkle Ecke.

*) Hazardspielen.

Die Spieler winkten einander mit den Augen zu, und fragten endlich den Gast, ob er vor Schlafengehn nicht noch ein wenig mit ihnen kurzweilen *) wolle. Der Fremde dankte und schützte vor, er dürfe sein weniges Geld nicht an die Karten wagen, indem er noch eine weite Reise vor sich habe. Seine Weigerung reizte die Spieler, ihm noch stärker zuzusetzen; allein der Tiroler wollte gar nicht anbeißen, und wandte noch ein, er habe vernommen, es regiere in dieser Gegend ein strenger Landvogt, der das Spiel ernstlich verbothen habe. Da spotteten die Kartenschläger seiner und des Landvogts, der sie doch nie erwischen werde, und erklärten unter gräßlichen Flüchen, entweder müsse er mithalten, oder sich zum Teufel packen. Als auch das nichts wirkte, erlaubten sie sich sogar ihm Schnippchen unter die Nase zu schlagen, und ihn zu stoßen. Noch immer entschuldigte sich der Bedrängte, und beschloß endlich, lieber fortzugehn, als sich zum Spiele zwingen zu lassen. Er wollte nur noch schauen, ob er wohl den Weg in der Dunkelheit finden könnte, öffnete das Fenster, und pfiff durch den Finger. Die Spieler stutzten. Flugs ging die Thüre auf, herein stürmten sechs Bewaffnete, der Tiroler riß die Kappe vom Kopf, strich das Haar aus dem Gesicht, und gab sich nun, als den Landvogt selbst, dessen so eben gespottet worden, zu erkennen! Wirklich

*) Sich die Zeit mit Spielen vertreiben.

hatte Landolt, gleich dem Kalifen Harun=al=Raschid, sich dieser Verkleidung bedient, um selbst Zeuge des Frevels zu seyn, und denselben zur Strafe zu ziehn. Die Spieler wurden geknebelt abgeführt, in das Gefängniß gesetzt, und dermaßen gezüchtigt, daß sie von ihrem schändlichen Handwerk abließen.

Landolt bestrebte sich stets, den Aberglauben bey dem Volke auszurotten; wo das ihm aber nicht gelingen wollte, suchte er denselben wenigstens zu guten Zwecken zu benutzen. Es war von jeher, bey nächtlicher Weile, viel Holz aus einem obrigkeitlichen Walde bey Maur entwendet worden, und weder Verordnungen noch Strafen vermochten diesem Frevel Einhalt zu thun, bis endlich der Landvogt auf den wohlberechneten Gedanken verfiel, den Körper eines Taglöhners, welcher unter dem Beynamen Rebmann bekannt gewesen, und der sich zu Uesikon selbst erhängt hatte, in jenem Maur=Holz begraben zu lassen. Von nun an getraute sich niemand mehr, bey Nacht durch diesen Wald zu gehn, geschweige denn darin zu freveln, aus Furcht, von dem Rebmann bey den Haaren gezupft zu werden, indem die Bauern überzeugt waren, derselbe müsse, als Gespenst, darin herum spucken.

Bey den Verhören, vorzüglich wenn noch nicht hinlängliche Beweise gegen die, eines schlechten Streiches Verdächtigten vorhanden waren, pflegte Landolt sich gegen einen großen im Audienzzimmer angebrachten

Spiegel zu wenden, und jene in dieser Stellung zur Rede zu setzen. Dieses sonderbare Verfahren veranlaßte unter dem Volk die Sage, der gerechte Landvogt erblicke in dem reinen Glase des Spiegels jedes Verbrechen der Menschen, und alles was in ihrem Innern vorgehe. Viele Leute, die kein gutes Gewissen hatten, und von ihm verhört wurden, erschraken, wenn er sich bloß zufällig gegen den Spiegel wendete, und gestanden, ohne fernere Ausflüchte, weit mehr als er zu wissen verlangte. Einst spazierte er nachläßig im Zimmer auf und nieder, indem er einen, mit dem Spottnamen Blutzger belegten Menschen, und dessen Spießgesellen über einen betrügerischen Baumwollenhandel ausforschte. Die Angeklagten hatten sich verabredet, was sie antworten wollten, und läugneten hartnäckig. Als aber der Landvogt eine verfängliche Frage that, und eben mit seinen durchdringenden Falkenaugen einen Blick nach dem Spiegel warf, bemerkte er, wie der Blutzger einem seiner Cameraden einen Wink gab. Plötzlich drehte Landolt sich um, und stellte den Blutzger über diesen Wink zur Rede, wodurch derselbe so betroffen wurde, daß er sich in seinen erkünstelten Antworten immer mehr verwirrte, und endlich, vor Angst schwitzend und stotternd, sein Schelmenstück eingestand.

Auch ohne Spiegel entdeckte Landolt manches, was ohne seinen Scharfblick erst später an den Tag gekommen wäre. Bey einem andern unbedeutenden

Verhör, welchem ein junges, dem Landvogt wohlbekanntes Mädchen zufälligerweise, und ohne dazu berufen zu seyn, beywohnte, glaubte er, eine Veränderung in den Zügen desselben wahrzunehmen, und raunte einem neben ihm sitzenden Freunde zu, er wolle seinen Kopf darauf wetten, die Dirne sey schwanger. Dieser meinte, das würde schwer zu beweisen seyn; aber Landolt versicherte, er wolle die Wahrheit bald herausgebracht haben; winkte, als die Leute auseinander gingen, dem Mädchen in ein Seitenzimmer, und fragte dasselbe hier unter vier Augen, und ohne die geringste Einleitung, wer der Vater seines Kindes sey. Das Mädchen war überrascht, erhohlte sich aber bald wieder, und bath den Landvogt, er möchte sie doch ja nicht für eine liederliche Person halten; ob er dann gar wähne sie sey in andern Umständen? „Das geht mich nichts an", erwiederte er, „das ist deine Sache, ich frage auch nicht darnach. „Aber wissen will ich, wer dich verführt hat, damit du „auch den Vater angeben kannst!" Diese psychologische Wendung führte auf dem geradesten Wege zum Ziel. Landolt hatte richtig gesehn. Das Mädchen vertraute ihm verschämt und weinend ihr, selbst noch den Aeltern verhehltes Geheimniß, und der Landvogt sorgte im Stillen dafür, daß das sonst unschuldige Kind noch mit Ehren unter die Haube kam.

Ein Bauer aus der Eglisauer-Herrschaft stand im Verdacht, ein Nastuch entwendet zu haben, wurde

vor den Landvogt gebracht und verhört. Er läugnete beharrlich, und Landolt stellte sich an, als glaube er seiner Aussage. Dann aber sprach er, gleichsam verlegen: „Wenn ich nur wüßte wie das verdammte Nas-„tuch aussieht!“ zog das seinige aus der Tasche und fragte: „Ist es wohl so fein und schön wie dieses?“ „Nein gewiß nicht, Herr Landvogt, es ist viel schlechter „und nicht roth, sondern blau!“ platzte der Dieb heraus, und war verrathen.

Es ist bereits in Landolts Lebensgeschichte angeführt worden, daß sein categorischer Imperativ der Stock war. Mit diesem oder mit der Ruthe ließ er, ohne Ansehn der Person, die Schuldigen züchtigen; zum Theil weil deren Weiber und Kinder auf diese Weise nicht durch Erlegung von Geldbußen mit bestraft wurden; zum Theil auch weil mancher bemittelte Schelm sich lieber einer Geldbuße unterzogen, als Prügel bekommen hätte. Sollte eine solche Execution öffentlich Statt finden, so wurde mit einer Glocke dazu geläutet, was immer eine große Menge Zuschauer herbeylockte. Andere Sträflinge wurden an der Stud *) ausgestellt, und auf diese ein Zettel mit der Beschreibung ihres Vergehens, nach Landolts Conzept, angeheftet; oder sie wurden, mit einem solchen Zettel auf der Brust, in den verschiedenen Gemeinden zur Schau herumgeführt.

---

*) Schandsäule.

Vagabunden und Gaunern ließ er die Haare hart am Kopf abscheeren, und dieselben über die Grenze bringen; zanksüchtige Nachbarn oder Eheleute zusammen einsperren, und mit dem nämlichen Löffel so lange aus der gleichen Schüssel essen, bis sie sich unter einander vertragen lernten.

Wie ein sorgfältiger Hausvater achtete er auf jede Kleinigkeit, welche seinen Untergebenen schädlich werden konnte. So ließ er das Tabakrauchen, an allen feuerfangenden Orten, bey Strafe eines halben Thalers verbiethen. Da Landolt aber selbst ein starker Raucher war, und sich oft dabey vergaß, befahl er seinen Knechten, auch ihm die Buße im Betretungsfalle abzufordern. Als er nun einst mit seiner Pfeife in den Stall kam, und sich mit einem Knecht über die Wartung des Viehs besprechen wollte, antwortete dieser nur mit halben Worten, und befand sich in einer sichtbaren Verlegenheit. Endlich getraute er sich zu sagen, der Herr Landvogt möchte ihm nicht übel nehmen, aber die brennende Pfeife hätte derselbe, zufolge seiner eignen Verordnung, nicht mit in den Stall bringen sollen. Landolt, der nun erst seine Zerstreuung gewahr wurde, hieß den Knecht einen braven Kerl, und gab ihm auf der Stelle den halben Thaler.

Wenn arme, güterlose Hausväter sich dem Müßiggang ergaben und zwecklos herumschweiften, hielt er dieselben mit Gewalt zur Arbeit an. So mußte ein

gewisser Kilian Zollinger sich bequemen, an dem Spinnrade des Amtsbothen Verdienst zu suchen, und damit dieser Taugenichts aus Schaam bey seiner Haushaltung bleibe, wurden ihm die Haare abgeschnitten.

Auch die Trunkenheit war dem nüchternen Landvogt verhaßt, und wer von ihm mit einem Rausch angetroffen wurde, konnte sicher auf Bestrafung zählen. Der Mauser *) aus dem Ofenn taumelte einst halb sinnlos am Schlosse vorbey. Landolt pfiff dem Amtsbothen; da aber weder dieser noch jemand anders bey der Hand war, eilte er selbst hinab, und sperrte den Mauser ein, bis er nüchtern geworden. Da sich derselbe nun erinnerte, wie der Landvogt in eigner Person ihn eingesetzt hatte, so wollte er auch nur von diesem entlassen werden, wozu sich Landolt gern verstand, und ihm zu Gemüth führte, ein blutarmer Teufel, wie er, müsse sein sauer verdientes Geld nicht versaufen.

Als der Landvogt einst im Schlitten spät von Nänikon heimfuhr, fand er einen, Hosenlupfer genannten Menschen, mit seinem Weibe, beyde betrunken, am Wege liegen, wo sie in der kalten Nacht wahrscheinlich erfroren wären. Sogleich ließ er das bewußtlose Paar, durch einige Bauern von Werikon, wie Säcke auf einen Holzschlitten laden, aber nicht etwa heim nach Nieder-Uster, sondern nach Greifensee führen,

---

*) Mäusefänger.

wo die Trunkenbolde sich nicht wenig über ihren Aufenthalt verwunderten, als sie im Schloßgefängniß wieder zur Besinnung kamen.

Sein eigner Amtsbothe Trachsler, welchem oblag, die Fehlbaren abzuklopfen, war ebenfalls dem Trunk ergeben, und oft von Landolt gewarnet worden, sich nicht auch noch eine Bestrafung seiner Völlerey zuzuziehn. Als er ihn nun wieder stark benebelt sah, ließ der Landvogt, da der kleine Amtsbothe sich doch nicht selbst prügeln konnte, dessen große starke Frau kommen, welche oft gebethen hatte, ihrem Manne seinen Fehler nicht ungeahndet hingehn zu lassen, und befahl ihr, denselben im Hofe tüchtig mit der Ruthe zu züchtigen. Sie ließ sich das nicht zweymahl sagen, und entledigte sich ihres Auftrags so vortrefflich, daß ihr Landolt, welcher lachend aus dem Fenster zusah, einen Thaler für den ihrem Manne erwiesenen Liebesdienst schenkte, der übrigens den häuslichen Frieden weiter nicht störte, und das kleine Männchen für die Folge vorsichtiger machte.

Als Landolt einst an der Habe stand, kam Heinrich Bratschler von Männikon über den See, und war so garstig zugedeckt, daß er mit Noth aus dem Schiffe kriechen konnte. Der Landvogt wollte ihm über seinen schändlichen Zustand Vorwürfe machen; da aber der Bratschler sehr trotzig antwortete, das gehe niemand nichts an, er habe seinen Wein bezahlt, u. dergl.,

so ward er sogleich abgeführt, und bekam ein Paar belehrende Hiebe, wobey er, als einer der sich in die Brust werfen möchte, bloß mit wichtiger Miene auf eine komische Weise soll geräuspert haben. Einige Zeit nachher traf Landolt den Bratschler auf der nämlichen Stelle, aber vollkommen nüchtern an, klopfte ihn auf die Schulter, und erkundigte sich, wie es ihm gehe. Bratschler erwiederte, es wäre alles gut, wenn es nur nicht zwey Teufel gäbe, welche den Menschen zuweilen plagten, und fuhr dann, auf Landolts Frage, was das für Teufel seyen, fort: „Der eine, „Hochgeachter Herr Landvogt, ist der Teufel des Wei„nes; der andere der Reputations-Teufel. Den ersten „habt ihr mir ausgetrieben, nun aber verfolgt mich „der andere!" Landolt lachte herzlich über den Einfall, und versicherte den Bratschler, auch diesen wolle er zu verscheuchen trachten; nahm ihn mit sich in's Schloß, ließ ihm ein bescheidenes Glas guten Wein, womit er sich nicht übernehmen konnte, vorsetzen, und unterhielt sich vor der ganzen Dienerschaft so lang und freundlich mit dem Manne, daß dieser sich vollkommen wieder zu Ehren gebracht fühlte, und ganz getrost von dannen ging.

Durch solche kleine Züge gewann sich Landolt alle Herzen. Ein armes ehrliches Bäuerchen klagte ihm einst beyläufig, er habe einen vornehmen und reichen Nachbar zu Gevatter bitten wollen, sey aber mit schnöden

Worten abgewiesen worden. „Hast du nun einen andern „Gevattermann gefunden?" fragte Landolt. Der Bauer war noch unentschlossen, wohin er sich wenden wolle; da sprach der Landvogt: „Sorge du nur für „eine Gotte *), und laß am Sonntag dein Kind in „die Kirche tragen; es wird sich wohl einer finden „der auch den Götti vorstellt!" Der Bauer, welcher Landolts lakonische Art kannte, erlaubte sich keine weitere Frage, und doch war ihm unheimlich zu Muth, indem er fürchtete, der Landvogt möchte wahrscheinlich dem reichen Nachbar befehlen, das Kind aus der Taufe zu heben, und dieser es ihm dann später entgelten lassen. Ganz kleinmüthig begab er sich nach der Kirche. Allein wie erstaunte er, als er beym Eintritt den Landvogt selbst im Gevatterstuhle sitzen sah, der nun wirklich Pathenstelle vertrat, worüber der reiche Nachbar, welcher ein Amtsrichter war, so betroffen wurde, daß er, um sich bey jenem wieder in Achtung zu setzen, die bey dieser Gelegenheit üblichen Geschenke zu entrichten übernahm.

Landolt belohnte weit lieber als er strafte. Wie er den Waldboden bey Nänikon ausreinigen ließ (s. S. 76), wurde diese Arbeit von den Gemeindsgenossen frohnweise verrichtet, und jedem erlaubt, am Abend so viel abgehauenes Gesträuch, als er auf dem Rücken tragen

---

*) Gotte, Pathinn; Götti, Pathe.

möchte, mit heimzunehmen. Landolt ritt öfters hinaus, und sah der Arbeit zu, bey welcher sich Hans Hager, ein armer Bauer, durch großen Fleiß vor allen übrigen auszeichnete. Zu diesem sprach der Landvogt: „Da du „mehr schaffest als alle andern, so gebührt dir auch „eine größere Ausbeute! Ich erlaube dir, heut Abend „einen ganzen Wagen voll Heize *) heimzuführen." Das hätte Hager gern angenommen, bemerkte jedoch, es müße ja ein jeder, der mehr, als er selbst tragen könne, mit sich heimschleppe, eine Buße erlegen. Landolt fand das in der Regel, ließ aber dennoch einen großen Wagen voll Heize für den Hager laden, und bezahlte die Buße sowohl als den Fuhrlohn.

24.

Salomon Landolts Urtheilssprüche trugen oft einen so besondern Charakter, daß man dieselben in doppelter Beziehung mit Recht salomonisch nannte. Einige davon mögen hier als Beyspiel angeführt werden.

In Greifensee wurde immer von Hexerey geplaudert, und ein im Rufe der Schwarzkunst stehender Schneider trug viel zur Verbreitung des Aberglaubens bey, indem er ausstreute, er vermöge jeden zu bannen, der ihm etwas anhaben wolle. Als der Unfug immer

*) Strauchwerk zum Einheizen.

mehr überhand nahm, und der Schneider den Wahn des Volkes zu allerley schlechten Streichen mißbrauchte, ließ Landolt denselben einziehn, an die Stud stellen, und verhieß ihm eine große Belohnung, wenn er, vor dem versammelten Volk, den Arm des Amtsbothen, der ihn mit der Ruthe zwicken sollte, zu lähmen vermöge. Aber bey den ersten Hieben rief der Schneider kläglich aus, der Landvogt sey ein besserer Hexenmeister als er selbst, und treibe ihm die Teufelskünste mit der Seele aus! Von nun an war die Zauberkraft, und aller Glaube an dieselbe, gänzlich von ihm gewichen.

Dem Bettelvogt hatte Landolt oft vergebens eingeschärft, kein liederliches Gesindel im Städtchen zu dulden; jener blieb immer gleich nachläßig in der Ausübung seiner Pflicht. Als nun wieder ein Bettler an der Pforte des Schlosses schellte, und einen Zehrpfenning verlangte, ließ Landolt den Vagabunden in's Wirthshaus führen, und ihm dort Wein und Speisen zur Genüge vorsetzen. Nach Verfluß einer Stunde wurde der Bettelvogt gerufen, und der Landvogt sprach: „Es sitzt einer im Wirthshaus, und läßt es sich auf „deine Kosten wohl schmecken; jetzt mag er satt und „es an der Zeit seyn, für ihn zu bezahlen, und den „Kerl weiter zu führen.“ Von nun an sah man keine Bettler mehr in Greifensee.

Separatisten aus der Gegend von Rafz hatten dem Landvogt nicht gehuldigt, und sich nie zu irgend einer

Erfüllung bürgerlicher Pflichten verstehen wollen. Nachdem Landolt ihnen wiederhohlte Vorstellungen gemacht, die alle fruchtlos blieben, gestattete er, bey herbem Winter, armen Leuten aus der Nachbarschaft, sich Holz aus den Waldungen der widerspenstigen Sonderlinge zu hohlen. Wie er es erwartet hatte, standen diese bald vor ihm, und brachten ihre Klage über den verübten Frevel vor. „Wer seyt ihr", fragte Landolt, „ich kenne euch nicht?" „Wie ist es möglich, daß ihr „uns nicht kennen solltet, Herr Landvogt," war die Antwort, „wir sind ja die und die!" „Euern Namen „weiß ich wohl," erwiederte Landolt, „aber ich kann „euch doch nicht für Schweizerbürger und Herrschafts„angehörige halten, da ihr mich auch nicht als euern „Landvogt anerkennet. Ihr habt weder Militärdienste „noch bürgerliche Pflichten gegen das Vaterland erfüllen „wollen; ihr gehöret also niemanden an. Geht und schafft „euch selbst Recht, ich kann euch keines ertheilen!" Betroffen schlichen die Leute sich fort, und fügten sich in der Folge in alles, was von ihnen gefordert wurde, wogegen Landolt sie dann auch vor allen fernern Beeinträchtigungen schützte *).

---

*) Als z. B. einer dieser Sectierer gestorben war, und die Dorfgemeinde sich weigerte, denselben auf dem Kirchhofe begraben zu lassen, unter dem Vorwand, er habe, bey seinen Lebzeiten, die Kirche auch nie besuchen wollen,

Ein Bauer von Maur, Namens Gretler, beklagte sich bey dem Landvogt über die Unvertragsamkeit seiner Frau, die immerfort mit ihm zanke, ihn mißhandle, und ihm sogar in ihrer Wuth eine Schale siedenden Kaffee in die Brust gegossen habe, wovon die Spuren wirklich noch sichtbar waren. Landolt ließ sich mit diesem Manne in eine lange Unterredung ein, ohne mit sich selbst einig werden zu können, wer von beyden Eheleuten eigentlich der bösere Theil seyn möchte. Endlich sprach er: „Ich sehe wohl, daß du ein geplagter Hiob bist, und „will dir Recht schaffen. Künftigen Sonntag lass' ich „dein Weib in die Drille *) sperren, und dann kannst „du den giftigen Satan vor der ganzen versammelten „Gemeinde drillen, so lang es dir gefällt!" Der Bauer erschrak, und betheuerte dem Landvogt, dazu könne er sich unmöglich verstehn. Wenn auch böse, so sey sie doch seine Frau, und es stehe ihm nicht an, dieselbe

---

ritt Landolt selbst hinaus, beschwichtigte die erhitzten Gemüther, und ließ den Todten, nach christlichem Gebrauche, feyerlich zur Erde bestatten.

*) Ein großer hölzerner Käfich, in welchen man Sträflinge einsperrte, und darin so lang im Kreis herumdrehte, bis ihnen übel wurde. Dieses sonderbare, aus dem Alterthum herstammende Strafwerkzeug sah man gewöhnlich neben dem Hauptbrunnen der Dörfer; es war eine gewisse Schande damit verbunden. Die Drillen wurden selten mehr gebraucht, und mit 1798 ganz abgeschafft.

vor den Augen aller Welt der Schande Preis zu geben. Er hätte eigentlich nur gewünscht, der Herr Landvogt möchte ihr einen kräftigen Zuspruch halten. Landolt hieß ihn abtreten, und die Frau rufen. „Ich höre", begann er zu dieser, „du lebest in einer schlimmen „Ehe, und gerathest öfters in heftigen Wortwechsel mit „deinem Manne? Es muß wohl ein nichtsnutziger Kerl „seyn!" „Ja wohl ist er das", erwiederte das Weib, und fing nun an, sich mit geläufiger Zunge in einen ganzen Strom bitterer Klagen über des Mannes Fehler zu ergießen. „Wenn dem also ist," sprach Landolt, „so werde ich dir wohl Ruhe verschaffen müssen. Weißt „du was! Wir lassen den Schwernöther am Sonntag „in die Drille setzen, und dann kannst du ihn selbst „nach Herzenslust kuranzen." Jetzt funkelten die Augen der Xantippe, und freudig rief sie aus: „Ja, ja, Herr „Landvogt! Das will ich mit tausend Freuden thun; „ich will ihn drillen, daß er an mich denken soll!" Nun wußte Landolt wen er vor sich hatte, und ließ die Zänkerinn, zwar nicht drillen, aber doch für ein Paar Tage bey Wasser und Brot einsperren, bis sie mürbe geworden war.

Eine Schaar muthwilliger Nachtbuben *) hatte zu Maur ausgespäht, daß eine arme Bäurinn in Kin=

---

*) So heißt man in der Schweiz junge Bursche, die in der Sonntagsnacht herumschwärmen, und Unfug treiben.

desnöthen liege. Die ungezogenen Bursche kletterten auf die Scheiterbeige *), sahen der ängstlich Kreisenden durch die Fenster zu, und trieben allerley spöttischen Unfug, zu großer Aergerniß der beschämten Frau und ihres Mannes. Dieser klagte, und Landolt verurtheilte die schaamlosen Gaffer, der Wöchnerinn eine tüchtige Portion Wein, Brot, Fleisch, Zucker, Kaffee und dergleichen selbst zu überbringen, und um Verzeihung zu bitten, wobey ihnen gestattet war, alsdann auch mit ihr zu speisen, wenn sie es zulasse. Die Gesellen brachten die Bescheerung, welche der dürftigen Frau wohl zu Statten kam, machten sich aber sogleich wieder aus dem Staube, und wurden noch lange mit Fingern gewiesen, und überall ausgelacht.

Landolt trachtete nicht bloß zu strafen, sondern auch zu bessern. Ein Schneider von Eglisau führte ein liederliches Leben, arbeitete nicht, ließ seine Familie darben, und gerieth in Schulden. Auf Befehl des Landvogts ward er eines Abends abgehohlt, und über Nacht in den Thurm gesetzt. Zum Frühstück erwartete der Taugenichts eine Tracht Prügel, war aber sehr verwundert, statt dessen in ein heiteres Zimmer geführt zu werden, woselbst er sein Handwerksgeräth und bestellte Arbeit fand. Er mochte wollen oder nicht, jetzt mußte er, viele Wochen lang, den Tag über emsig

*) Scheiterhaufen, von beigen, aufstappeln.

arbeiten, die Nacht indessen immer wieder im Thurme zubringen. Alles was er vollendet hatte, ward ihm bezahlt. Als er endlich ein hübsches Sümmchen beysammen hatte, und nachgerade einsah, wie Fleiß doch weiter führt als Müßiggang und Ausschweifungen, ward er entlassen, und kehrte gebessert in den Schooß seiner Haushaltung zurück.

Der Fischer Hämig, genannt Babub, von Ober-Uster, hatte unter frühern Landvögten immerwährende muthwillige Prozesse geführt. Landolt kannte diesen Tröhler aus den Protokollen, und als er nun auch unter seiner Regierung wieder neue Händel anfangen wollte, schlug er ihm kurz weg das Recht ab. Hämig wollte sich durchaus nicht abweisen lassen, drohte endlich, sich an die Regierung zu wenden, lief wirklich, als Landolt unerbittlich blieb, nach der Stadt, zum regierenden Bürgermeister, und kam triumphierend mit einem versiegelten Brief an den Landvogt zurück, welcher den Befehl enthielt, dem Petenten das Recht zu öffnen. Landolt legte den Brief unerbrochen bey Seite, ließ den Hämig hinabführen, demselben ein halbes Dutzend Streiche aufmessen, und bedeutete ihn, jetzt habe er sein Recht erhalten, weiter werde er ihn nicht anhören, und wenn er noch zehn Briefe brächte. Dieses von Landolts Seite allerdings gewagte Benehmen machte auf den Tröhler einen so tiefen Eindruck, daß er von nun an den Landvogt mehr, als die

ganze Regierung mit dem Bürgermeister an der Spitze, fürchtete, von seiner muthwilligen Klage abstand, keinerley Prozesse mehr anfing, und vor wenigen Monathen noch, indem er, als ein alter Mann, dieses Selbstgeständniß ablegte, das Andenken des verewigten Landolts segnete, wobey er versicherte, ohne des Landvogts Festigkeit würde seine Prozeßlust ihn unfehlbar an den Bettelstab gebracht haben.

Als Landolt von Greifensee abziehn sollte, besprachen sich die Bauern in der Schenke über ihn und seine Amtsführung, sammelten auch zum Scherz die Stimmen, ob sie, wenn ihnen die Wahl überlassen würde, lieber einen neuen bekommen, oder den alten Landvogt beybehalten möchten. Und ein gewisser Hottinger von Maur trat auf, und sprach: „Ihr wißt „es alle, wie er mich einst wohlverdienterweise an die „Stud stellen ließ; aber ich bin der Erste, der dem „strengen Landolt die Stimme gibt, denn er ist ein „gerechter Mann, und straft keinen, der es nicht ver„dient hat!" Einmüthig schloß sich die zahlreiche Versammlung diesem allerdings merkwürdigen Vortrag an.

25.

Landolt hätte, bey seiner einfachen Lebensweise, nicht nur von seinem eignen Vermögen in Greifensee keinen Heller zusetzen, sondern noch eine bedeutende Summe von den Einkünften der Vogtey vorsparen

können, wenn er mehr Geldbußen eingezogen, und nicht jeden Vorschuß zu Unterstützung der Armen, zu Aufmunterung des Fleißes, und zu tausend andern guten Werken verwendet hätte. Als er abzog, betheuerte er mit großem Ernst und einem derben Schwur, wenn er sich bewußt wäre, nur einen Gulden mehr in der Tasche zu tragen, als er hergebracht, so würde er denselben auf seinem Heimweg in den See schmeißen.

Als eine Kuh bezahlt werden sollte, die gar nicht nach Landolts Wunsch ausgefallen war, wollte Marianne dem Verkäufer, unter verschiedenen Silbersorten, ein Goldstück zukommen lassen, das beschnitten und viel zu leicht war. Das Geld wurde auf den Tisch gezählt. Wie Landolt bemerkte, daß Marianne das beschnittene Goldstück hier anzubringen versuchte, schob er dieses schweigend auf die andere Seite, wo sein noch vorräthiges Geld lag, und ersetzte das Mangelnde in Silber. Marianne schüttelte den Kopf, und unter dem Vorwand, die dem Händler bestimmte Summe noch einmahl nachzuzählen, legte sie das Goldstück wieder dazu, den Silberbetrag desselben auf Landolts Seite zurück. Dieser ging indessen auf und ab, trat dann neuerdings an den Tisch, und schoß das Goldstück zum zweyten Mahle aus. Kaum hatte er den Rücken gewendet, so ordnete Marianne das Geld abermahls nach ihrem Sinn; Landolt ruhig wieder nach dem seinigen, und nur ein ernster Blick von ihrem

Herrn hinderte die, auf seinen Vortheil bedachte Haushälterinn an dem vierten Versuche, dem Viehhändler, dessen Waare doch auch nicht vollwichtig gewesen, das Goldstück zuzuschanzen. Unter beyden war über diesen charakteristischen Auftritt nur das Geld, daneben aber kein einziges Wort gewechselt worden.

Welchen Aufwand Landolt für die Bildung seiner Scharfschützen machte, und wie er seine schönen Gemälde zu verschenken pflegte, bevor ihn der Verfall seines Vermögens nöthigte, einigen Vortheil daraus zu ziehn, ist bereits in der Lebensbeschreibung dieses uneigennützigen Mannes berührt worden.

26.

Landolt besaß eine vorzügliche Gabe mit dem gemeinen Manne zu sprechen; aber schulgerechte Beredsamkeit war ihm so fremd, daß er sich nie darum bekümmerte, einen öffentlichen Vortrag nach den Regeln der Kunst zu halten. Als er, vor dem versammelten großen Rathe, seinen Dank für die Ernennung zum Landvogt von Greifensee abstatten sollte, trat er, wie es die Uebung mit sich brachte, mitten in den Saal, stellte sich in Positur, und begann mit feyerlicher Stimme: „Gnädiger Herr Bürgermeister, hochgeachte, gnädige Herren „und Obern!" Jetzt stockte er, schien sich zu besinnen, schüttelte den Kopf, suchte in allen Taschen vergebens

nach seinem Conzept *), lächelte auf den Stockzähnen, zuckte die Achseln, machte eine tiefe Verbeugung, und begab sich ruhig wieder an seinen Ort. Ein leises Gekicher erhob sich in der ernsten Versammlung, und artete, bey einigen Mitgliedern, in lautes Gelächter aus. So was ließ man aber auch nur einem Landolt durchgehn!

Dagegen hielt er in Eglisau, als die ganze Volksmasse der Herrschaft zur Huldigung in der Kirche versammelt war, eine, aus lauter lakonischen Bruchstücken bestehende Rede, die ein wahres Meisterstück war, dessen sich noch viele Leute erinnern, und deren originelle und witzige Stellen den tiefsten Eindruck auf die Menge machten. Indem sich bereits einige revolutionäre Gährung im Lande spüren ließ, sprach er unter anderm: „Bald war ich Herr, bald Bauer. Ich kenne den Land„bau, und mache Versuche, die mir zuweilen gelingen. „Dabey dachte ich oft: Bey Gott! Zehnten und Grund„zins geben thut doch weh! Gerade wie ihr auch den„ket. Dann aber sah' ich doch ein, wie das Vaterland „dessen bedarf, wenn es in Unglück, Noth und Theu„rung, helfen; Beamte, Grenzvolk, Kriegsstand, Vor-

*) Einer seiner Brüder, dem er kurz vorher und heimlich ein Kind vor die Zimmerthüre gelegt, das bey näherer Untersuchung ein wächsernes war, hatte ihm dafür das Conzept aus der Tasche wegstipitzt.

„räthe, Gebäude, Straßen, Tausendfaches unterhalten „soll. Und was bekommen die Räthe für ihre saure „Arbeit? Wollt ihr wissen um welchen Lohn sie halbe „und ganze Tage lang auf dem Rathhause sitzen, Beruf „und Gewerb daheim versäumen müssen? Ich frage, „welcher von euch möchte um solchen Taglohn hungrig „reichsnen? Für jede Sitzung bekommen sie „zwey Batzen, und" (welch triftiges Argument für Zürcherbauern!) „das ganze Jahr keinen Tropfen Wein!" u. s. w.

Als er kurz vor der Revolution bey einem Bußengericht *) zugegen war, und der ganzen Gemeinde, wo sich mitunter auch Unzufriedene befanden, einen Zuspruch hielt, sagte er: „Man hört jetzt viele Klagen „über die Regierung, und über unerträgliche Lasten, „welche jeder abschütteln, und dagegen ein neues Regiment „einführen möchte. Es würde aber sauber gehn, wenn „ihr regieren solltet, und die Regenten den Pflug führen

*) Nur einzelne Gemeinden des Cantons hatten, von Alters her, das besondere Recht, ihre eigne Justiß über kleinere Vergehen durch ihre Vorsteher, die Geschwornen, zu gewissen Zeiten, vorzüglich im May ausüben, und die Fehlbaren mit einer kleinen Buße belegen zu lassen, daher diese Gerichte, Mayen-, Bußen-, oder Dorfgerichte hießen. Landolt hatte sich bestrebt, dieselben wieder zu ihrer ehmaligen Würde zu erheben.

„müßten! Hüthet euch wohl, alles under obsi *)
„zu machen, auf daß ihr nicht bald, statt eines Fast-
„nachthuhns, eine Fastnachtkuh zu entrichten ha-
bet!" u. s. w.

27.

Wo Landolt glaubte, mit ernstem Zureden wenig auszurichten, pflegte er die Leute durch einen Schwank zu belehren.

Als gegen Ende der siebenziger Jahre mit der Krone Frankreich ein neues Bündniß unterhandelt, und dieser Gegenstand, nicht bloß von den Bürgern der Stadt Zürich, sondern auch von allen Bauern, hin und her besprochen wurde, murreten viele Leute über diese engere Verbindung mit dem Auslande. So meinte auch ein Dorfschneider, es sey dem Franzos nicht zu trauen, und hätte sich gern gegen den Bund aufgelehnt, wenn er nur gewußt hätte, wie er seine Stimme geltend machen könnte; er beschloß daher, sich darüber zu erkundigen. Da er aber gerade unpäßlich war, schickte er seine Frau in die Stadt, um dort den Jägerhauptmann Landolt, den er wohl kannte, von seinen Ansichten unterrichten zu lassen, und dessen Rath zu vernehmen. Die Frau richtete ihren Auftrag so breit und verworren als möglich aus. Landolt horchte gelassen zu, ohne den Fluß ihrer Rede zu unterbrechen, und

*) Das Unterste zu oberst.

erst, nachdem sie endlich fertig geworden, und dann fragte, was jetzt der Herr Hauptmann meine, und was sie ihrem Manne berichten solle, erwiederte dieser im Zürcher-Dialect:

„I laß eure Ma fründli grüeze,
Er soll brav schnidere und büeze;
Er soll aber nüme politisiere,
Sust chönt män ă zletscht no in Ötebach füere *)".

„Was sagt ihr da, Herr Hauptmann?" begann die Frau ganz erstaunt. Landolt wiederhohlte ihr den Spruch, und als sie ihn immer nicht verstehn wollte, noch mehrere Mahle, ohne ein anderes Wort beyzufügen, bis sie denselben endlich auswendig wußte, und kopfschüttelnd fortging. Sie glaubte nämlich, der Herr Jägerhauptmann sey verrückt geworden, weil er ihr, statt mit vernünftigem Bescheid, mit einem Gesatz **)

---

*) „Ich lasse euern Mann freundlich grüßen,
Er soll brav schneidern und nähen;
Er soll aber nicht mehr politisieren,
Sonst könnte man ihn zuletzt noch in den Ötenbach
(Namen einer Gefangenschaft) führen".

Wenn Landolt sich hier auch des „Ne sutor ultra crepidam" erinnert haben mochte, so war doch seine neue Einkleidung und Anwendung des nämlichen Gedankens auf die veränderten Umstände, eben so gut, wie jener Zuruf des Apelles, berechnet, und, zumahl für einen Schneider, schädeltreffend.

**) Strophe.

aus einem Liederbuche geantwortet habe. Der Schneider aber merkte sich, was die Glocke geschlagen, und kannengießerte weiter nicht mehr über das Bündniß.

Als das Gut zu Neftenbach verkauft war, und alle Geräthschaft der Zieglerischen Familie ausgeräumt, und auf den Hof getragen wurde, um daselbst auf Wagen geladen zu werden, befand sich auch ein offener Korb voll Briefe und Schriften dabey, der am Eingang der Scheune niedergesetzt worden war. Die Taglöhner, welche die Mobilien hinabtrugen, entblödeten sich, hier und da ein Blatt heraus zu nehmen, und darin zu buchstabieren. Landolt sah den Leuten eine Weile unbemerkt zu, und in der Voraussetzung, ihre Neugier würde durch ein bestimmtes Verboth nur gesteigert, schrieb er mit großen deutlichen Buchstaben auf einen ganzen Bogen Papier:

„Ich bin ein Narr und bleib ein Narr mein
„Lebenlang, dieweil ich Schriften erlese die mich
„nichts angehen";

legte, als keiner vorhanden war, den Bogen oben auf den Korb, und sah dann lachend wieder aus dem Fenster den Trägern zu, von welchen jeder im Vorbeygehn das neu hinzugekommene Blatt aufhob, las, säuberlich wieder hinschob, und still beschämt von dannen schlich.

Einem Neugläubigen *) war vor mehreren Wo-

*) Namen einer religiösen Secte.

chen ein Kind geboren worden, als Landolt denselben antraf, und sich nach dem Befinden der Wöchnerinn, und nach dem Namen des Kindes erkundigte. Der Mensch erwiederte mit wichtiger Miene, er wisse noch nicht wie es heißen müsse. „Aber es wird doch getauft „worden seyn?" bemerkte Landolt, und erhielt zur Antwort, dergleichen sey jetzt nicht mehr der Brauch *). „Hm", sprach Landolt trocken, „das ist nichts „Neues. Du machst es, beym Donner! gerade wie „meine Hündinn; die hat auch schon vor sechs Wochen „sieben Junge geworfen, und noch kein einziges taufen „lassen!"

28.

Landolt unterhielt beständigen und freundschaftlichen Umgang mit allen Künstlern seiner Vaterstadt, fand sich fleißig bey denselben ein, und sah sie auch gern an seiner Staffeley, um aus ihren Bemerkungen über seine Arbeiten Unterricht zu schöpfen, indem er jedes Motiv vielseitig mit ihnen besprach, und jede Belehrung, wenn sie mit Gründen belegt und sachkundig vorgetragen wurde, dankbar annahm. Mit dem wackern Wüest war er noch aus den Knabenjahren vertraut; war ein Hausfreund Salomon Geßners, bey dem er manchen herrlichen Tag im Sihlwalde zubrachte, und welcher ihn immer wieder für die Kunst begeisterte, wenn er

*) Gebräuchlich.

dieselbe zuweilen über andern Dingen vernachlässigt hatte. An Heinr. Lips ehrte Landolt die strenge Correctheit der Zeichnung. Hubers und Maurers Landschaften würdigte er mit dem Blick eines Kenners. Von Ludwig Heß, dem Schweizerischen Claude Lorrain, welcher sich große Mühe gab, nur haltbare Farben zu gebrauchen, indem er dieselben chemisch untersuchte, hat Landolt, sowohl in diesem Fach, als auch in allem, was die Gesammtwirkung eines Gemäldes verstärken kann, viel gelernt; so wie er selbst dagegen die geübtesten Künstler öfters auf irgend eine neue Seite der Natur aufmerksam zu machen wußte. Martin Usteri, dessen Geschmack und ausgebreitete Kenntnisse nur von seiner beyspiellosen Bescheidenheit übertroffen werden, war einer seiner liebsten Gesellschafter, mit dem er manche Abendstunde in traulicher Unterhaltung zubrachte. Heinr. Füßlis rühmliches Bestreben, die Kunst-Producte des In- und Auslandes in seiner Handlung aufzustellen, und dadurch dem Geschmack des Publicums eine wohlthätige Richtung zu geben, war für Landolt eine Quelle mannigfaltigen Genusses. Eben so ergetzte er sich an Heinr. Meyers transparenten Mondscheingemälden; an den frühern idyllischen Landschafts-Compositionen des nämlichen Künstlers; an Pfenningers von Stäfa vorzüglicher Geschicklichkeit im Unterrichte junger Liebhaber, und an Hegis Kenntnisse in der Linear- und Farben-Perspective, welche

dessen, außer der Schweiz weniger bekannten Aquarell-Zeichnungen einen eben so entschiednen Werth gibt, als seine geistreiche Nadel den von ihm radierten Blättern.

Aufkeimende Talente zu ermuntern, gewährte dem für alles Gute und Schöne unaufhörlich thätigen Landolt den nämlichen Genuß, wie die Entwicklung seiner eignen. Er verschob öfters die Vollendung seiner angefangenen Arbeiten, um diejenigen seiner jüngern Kunstfreunde befördern zu helfen, wobey er nie mit niederschlagender Kritik schnell bemerkte Fehler rügte, sondern immer zuerst das Verdienstliche eines Gemäldes heraushob und lobte; dann, gleichsam sokratisch fragend, in Untersuchungen eintrat, welche Wirkung dieser oder jener, seinen Ansichten nicht entsprechende Gegenstand gemacht haben möchte, wenn derselbe auf verschiedene Weise behandelt worden wäre, und endlich, wie beyläufig, fallen ließ, in welchem Sinn er selbst die Sache ausgeführt hätte. Unaufgefordert und ohne Geheimnißkrämerey theilte er auch jüngern und ältern Künstlern alle selbstentdeckten, oder von andern in Erfahrung gebrachten technischen Vortheile mit. Welchen Einfluß er auf Conrad Geßners Kunst-Tendenz gehabt, ist in dem von Greifensee handelnden Abschnitt angedeutet worden. Eben so günstig wirkte er auf den zu früh verstorbenen Heinrich Freudweiler, welcher überdieß noch, als eifriger Scharfschütze, mit seinem Obersten in enger Verbindung stand. Was der fein-

sinnige Portrait-Maler Oeri, welcher schon vor seiner Reise nach Rußland ein meisterhaftes Bildniß von Landolt verfertigt hatte *); was Ludwig Vogel, als erster Maler der vaterländischen Geschichte; was Martin Eßlinger und Jacob Lips, deren bedeutende Anlagen er, während ihrer Lehrjahre bey Lips dem ältern, beobachtete, als gründliche und geschmackvolle Kupferstecher leisten würden, hatte er längst vorausgesagt, und der junge, vielversprechende Pferde- und Schlachtenmaler Hans Schinz erinnert sich noch dankbar des tiefen Eindrucks, den Landolts Gemälde und Kunstgespräche auf seine Erfindungsreiche Phantasie gemacht. In der Epoche, wo einige vorzügliche Landschafter, wie Wetzel und Meyer von Meilen, aufzutreten begannen, war Landolt bereits aus der Enge fortgezogen, und konnte sich daher auch nicht mehr ihrer schönen Arbeiten erfreuen.

Der Zürcherischen Künstlergesellschaft blieb er bis an sein Ende treu, und besuchte sie noch so oft als es ihm sein vorgerücktes Alter, und seine verschiedenen und abgelegenen Wohnorte gestatteten. Regelmäßig lieferte er zwar nie seinen Beytrag in das bekannte Malerbuch **); allein das Gouach-Gemälde, welches

*) Dasselbe befindet sich in der Gemäldesammlung des H. Triumvir Veith's in Schaffhausen.

**) Ein Album, in welches jedes Mitglied der, in alphabe-

von seiner Hand sich in jener Sammlung befindet, und Uralische Kosacken vorstellt, die Französische reitende Jäger auf Pohlnischem Schnee verfolgen, beweist wie der Verewigte sich bestrebte, den Verein wenigstens mit einem ausgezeichneten Bilde zu beschenken *).

Landolt malte gewöhnlich stehend. Wenn er mit irgend einer Partie nicht gleich in's Reine kommen konnte, ging er sinnend im Zimmer auf und nieder, und pfiff ein Gesätzchen, bis er sich seines Gegenstandes, und der Mittel, denselben darzustellen, deutlich bewußt war. Gelang ihm dann die Ausführung ganz nach seinem Sinn, so lachte und fluchte er durcheinander, und gerieth in die heiterste Stimmung. Er hatte eine wahrhaft kindliche, von aller Eitelkeit freye Freude an seinen eignen Schöpfungen, und hielt immer sein letztes Gemäld für das beßte, weil er sich aller Gründe, warum er dasselbe so und nicht anders gemacht, am lebhaftesten erinnerte.

Die Musik, welche ihm stets eine höchst willkommene Unterhaltung war, indem er an jeder angenehmen Me-

---

thischer Ordnung wiederkehrenden Reihe nach, seinen Beytrag zu liefern hat.

*) Auf die Rückseite dieses Gemäldes schrieb er:

Zwar heut an Mir
Vielleicht Morgen an Dir,
Aber im Pohlnischen Schnee
Fühlt man doch Bauchweh!

lodie, besonders im Geschmack der Waldhornstücke, sogar an einer unendlich langen Ballade, die Marianne von der heil. Genoveva zu singen pflegte, ein großes Wohlgefallen fand; diese, mit der bildenden in mehr als einer Beziehung verwandte Kunst hielt er für das beßte Mittel, sich in die, zum Malen günstige Stimmung zu versetzen. Als der Musikus Hirzel einen Sommer bey ihm auf seinem Gute zubrachte, ergetzte er sich oft, auf dem Blatte zu pfeifen, wobey jener die zweyte Stimme auf einem Octav-Clarinette blies; oder er ließ sich, indeß er an der Staffeley arbeitete, von demselben auf der Flöte vorspielen. Vorzüglich gern hörte er ein kleines Stück, welches Hirzel, den ersten Theil aus dem Anfang eines Flöten-Conzertes von Graf, den zweyten aus einem andern von Borghi, zusammengesetzt hatte. Um Landolts Vergnügen an dieser lieblichen Melodie zu erhöhen, legte Martin Usteri derselben den Text seines Liedes, „Freut „euch des Lebens", unter, welches er für ein kleines Fest der Künstlergesellschaft gedichtet, und das, seiner Volksthümlichkeit wegen, allgemein beliebt, in alle Sprachen übersetzt, und nicht bloß in ganz Europa, sondern auch in andern Welttheilen bekannt wurde *).

---

*) Ein Würtembergischer Reisender schrieb am 27 Sptbr. aus Bagdad an seine Freunde im Vaterlande: „Eines „Abends ward ich (auf der Rheede vor Constantinopel)

Landolt spielte zuweilen auch auf der Maultrommel, und behauptete, nicht nur in allen musikalischen Lauten, sondern vorzüglich in den feinen Tonschwingungen dieses einfachen Instrumentes eine Verwandtschaft mit den Farbentönen und ihren harmonischen Uebergängen zu ahnen, wodurch ihm die Erfindung angenehmer Abstufungen des Colorits besonders erleichtert werde.

29.

Landolts Bilder zeugen alle von der schöpferischen Kraft seines Geistes; es gibt derselben keines das nicht irgend einen neuen Gedanken enthielte. Eine gewöhnliche Beleuchtung genügte ihm selten; er verstand es meisterhaft, den Eindruck, der von ihm dargestellten Scenen durch einen auffallenden Licht-Effekt zu verstärken. Seine Patrullen gerathen meistens in des Morgens Zwielicht, oder im letzten Schimmer des Abendrothes an einander. Da geht es an ein wildes Schießen, Hauen und Stechen! Gewandtheit und Tapferkeit besiegen entscheidend den schwächern Theil. Flüchtlinge jagen von dannen; Roß und Mann stürzen über einander zusammen. Oft thürmt ein Hochgewitter sich in dunkeln

---

„sonderbar überrascht, als ich auf einem Griechischen „Schiffe auf einmahl von einer schönen Stimme ein „Griechisches Lied nach der Musik: Freut euch „des Lebens, singen hörte." S. Morgenblatt Nro. 309. 1819.

Wolken auf, der Blitz schlägt in eine alte Eiche, oder ein Platzregen treibt die Streitenden auseinander. Zuweilen wird ein wüthendes Gefecht von eines entzündeten Dorfes fürchterlich auflodernden Flammen erleuchtet; die Waffen erglänzen in düster röthlichem Wiederscheine des Brandes. Im Schatten des Vorgrundes hauchen Sterbende, krampfhaft zagend, mitunter noch im Tode drohend, die Seele aus. Alles lebt und wimmelt in solchen Darstellungen, die aber nie bloß Erzeugnisse regelloser Einbildungskraft, sondern durchgehends mit Sachkenntniß auf die Beschaffenheit der Gegend berechnet sind.

In frühern Zeiten waren es immer seine geliebten Preußen, welche Landolt den Kampfplatz behaupten ließ. Allein seit dem Revolutions-Kriege stellte er auch Oestreicher und Russen, mit den Franzosen fechtend, vor. Nicht nur die Uniformen unterscheiden in diesen Schildereyen jede Nation; die Gesichter, die individuelle Haltung der Deutschen, der Ungarn, der Tiroler-Scharfschützen, der Kirgisen und bärtigen Kosacken, so wie der Franzosen, in ihren charakteristischen Abweichungen nach dem Leben aufgefaßt, sind alle eigenthümlich und unverkennbar, wie ihre Pferdarten. Doch nie, auch nicht während des langen Zeitraumes, wo die Franzosen dem ganzen Europa Gesetze vorschrieben, verstand er sich zu irgend einer Capitulation mit

diesen; immer unerbittlich schlug er sie mit seinem in Gluth getauchten Pinsel!

Auch seine Jagdstücke sind nicht minder planmäßig, als seine kriegrischen Bilder, angelegt. Jeder Jäger hat darin seinen gutgewählten, der Gegend angemessenen Posten; das verfolgte Gewild muß dahin sich wenden, wo es von den nachsetzenden Hunden hingetrieben wird. Ein Schuß, habe er getroffen oder nicht, schreckt im Walde verstecktes Geflügel auf, das sich unerwartet in die Luft emporschwingt, und durch seine Farbe einen dem Auge angenehmen Gegensatz mit dem Hintergrunde bewirkt. Jeder Jagdfreund, wenn er auch von der Kunst weiter nichts verstehn mag, wird von der Wahrheit dieser Vorstellungen ergetzt.

Auch an milderen Gegenständen übte Landolt seine Erfindungsgabe. Seine Krieger ziehn mitunter friedlich längs verschonten Feldern. Nicht immer nur über Waffengeklirr oder lautes weidmännisches Getreibe, eben so oft ließ er den Vollmond aufgehn über stille, liebliche Gründe, wo in zauberischem Helldunkel zerstreutes Vieh ruhig weidet; oder über den glatten See, an dessen Binsenbekränzten Ufern ein Jäger auf Enten lauert; oder hinter einer bemoosten Capelle hervor, in deren dämmerndem Raume das ewige Lichtlein glimmt. Zuweilen schwebt die heitere Scheibe des freundlichen Gestirnes frey in dunkelblauer Luft; öfterer noch von ziehendem Glanzgewölk umflossen. In solchen

Gemälden herrscht immer der eigentlichste Nachtton; überall ist Farbe, und diese verschwimmt doch in ungewisser Dämmerung. So höchst concentriert der Licht-Effekt auch angebracht seyn mag, wird doch das Auge nie durch grellen Absatz in's Schwarze beleidigt; alle Mitteltinten sind in ihren Abstufungen beobachtet. Der Grad der Abgeschiedenheit einer nächtlichen Gegend wird immer durch einen ortgemäßen Gegenstand sinnig bestimmt. In der tiefsten Einsamkeit sitzt etwa eine Eule auf dem dürren Ast einer Buche, indeß unten ein verspäteter Bothe still vorüberschreitet, oder ein aufgeschreckter Schelm von Fuchs geduckt sich abwärts schleicht.

Eigentlich charakteristische, wilde Schweizer-Natur in höherm Styl, hat Landolt nie gemalt; seine Landschaften sind meistens Reminiscenzen jener sanfteren Gegenden am Rhein, an der Thur und Töß, oder an der Sihl, wo er sich am meisten aufhielt. Alles darin ist in wohlthätige Harmonie gebracht; man erkennt an der ganzen Haltung immer die Jahres- und Tageszeit, die er sich dachte. Die schwere Aufgabe eines, mit den kümmerlich durchbrechenden Strahlen der Morgensonne im Kampfe begriffenen Herbstnebels, hat er mehrmahls befriedigend gelöst. Sein Baumschlag ist nie unsicher. Hohe Fichten mit Glanzlichtern in den verknorpelten röthlichen Aesten, und weißstämmige Buchen, die er schon in früher Jugend, von Brütten

über den Komberg nach Wölflingen reitend, mit besonderer Vorliebe betrachtete, brachte er vorzüglich gern in den Vorgründen seiner Bilder an. Viele derselben sind mit Portraiten staffiert, oft mit seinem eignen, und immer erkennt man auf den ersten Blick die Leute, welche der scharfe Beobachter auf's Korn genommen hatte. Satirische Laune schimmert mitunter in solchen Zusammenstellungen durch, welche ihre Wirkung nie verfehlt haben.

An Landolts Menschen und Pferden vermißt der Kunstrichter bisweilen die genaue Meisterzeichnung. Hier und da ist ein Bein zu lang, ein Arm zu kurz, was etwa bey den gewagten Stellungen der Fall ist, die seine lebhafte Phantasie ihn wählen hieß. Akademische Figuren konnte er freylich keine liefern; dazu hatte er nicht früh, tief, und anhaltend genug studiert. Wer aber sein Hauptaugenmerk mehr auf die Poesie der Erfindung, als auf vollkommen schulgerechte Ausführung richtet, wird solche Fehler, die nie hart auffallend sind, nicht allzustrenge rügen.

Wenn Landolt, als erfahrner Soldat und Jäger, vorzugsweise die Gegenstände seiner Neigungen in Bildern darstellte, daher auch seine besondere Freude an den Schöpfungen eines Wouwermanns, Rugendas, van der Meulen, Riedingers u. s. w. haben mußte, so sprachen dennoch alle andern Kunstgebilde seinen Geschmack an. Beym ersten Anblick leuch-

teten ihm die Hauptverdienste derselben ein, so wie seinem geübten Auge kleine untergeordnete Fehler nicht entgingen, welche er indeß immer auch wieder zu entschuldigen wußte. Er bekümmerte sich um keinen, wenn auch noch so hochgefeyerten Namen, sondern bloß um die Sache, war keineswegs einseitig, und bewunderte den besonnenen Fleiß eines niederländischen Stilllebens, wie die feurigen Dichtungen der Italiener. Er huldigte keiner besondern Schule, schloß sich auch an keine an. Nur die Natur, die er auf seinen täglichen Streifzügen durch Wald und Feld unaufhörlich beobachtete, sie allein war seine Meisterinn. Alles, was er vorstellte, war nach dem Leben aufgefaßt. Seine Gewissenhaftigkeit ging so weit, daß er in Nachtstücken die Constellation der Jahrszeit und Himmelsgegend genau anzeigte. Seine Knechte mußten sich oft, in Uniformen oder Mänteln, vor ihn hinstellen, oder als Verwundete über einander hinwerfen, wenn er ein Gefecht in der Arbeit hatte. Eine ganze Landschaft zeichnete er aber nie mit topographischer Aengstlichkeit an Ort und Stelle, sondern schaute dieselbe, und zwar in den verschiedensten Beleuchtungen, so lange an, bis das Bild, wie er es darstellen wollte, sich unauslöschlich seiner Phantasie eingeprägt hatte. Stundenweit gallopierte er zu einer Feuersbrunst hin, zu rathen, zu helfen, aber dann auch daneben die malerische Wirkung des Brandes zu studieren. In Sturm und Gewitter

stand er oft auf seinem Weinberge, sah dem Ziehen der Wolken, dem Kampf der Elemente ruhig und aufmerksam zu, und ließ sich vom Regen gern bis auf die Haut durchnässen, wenn er dabey nur eine neue Färbung der Luft, oder eine ungewohnte Lichterscheinung in der Landschaft aufhaschen konnte. Wenn seine kreisende Phantasie ihm den Schlaf verscheute, und er sich nicht lebhaft und wahr genug den Gegensatz eines Wachtfeuers mit dem Mondlichte denken konnte, so weckte er mitten in der Nacht seine Knechte, hieß sie ein Feuer auf der Wiese anzünden, was bey den Nachbarn oft Aufsehn erregte, und betrachtete die Doppelbeleuchtung, bis er dieselbe in allen ihren Abstufungen in sich aufgenommen hatte. Bey Tagesanbruch gab es einst Lärm in der Gegend. Durch Schüsse aufgeschreckt, wähnten die Leute von einem unbekannten Feinde mitten im Frieden überfallen zu werden. Als sie nun bestürzt zusammen liefen und sich umsahn, waren es wieder Landolts Knechte, die auf einander feuern mußten, damit ihr Herr die Vermuthung prüfen könne, daß der Pulverrauch, zur Zeit, da der Thau fällt, eine besondere Form annehme. Selbst Spinnengewebe, die sich bekanntlich nach der Beschaffenheit der Witterung verschieden gestalten, entgingen seinen rastlos forschenden Blicken nicht, und er brachte sie oft in den Vorgründen seiner Bilder an. So anhaltend und unverdrossen hat wohl selten ein Maler sich bestrebt, die

kleinsten Nebenumstände auf das Ganze seiner Vorstellungen zu berechnen, diese durch neue Erfindungen zu beleben, und man erkennt, wie H. Füeßli in seinem allgemeinen Künstlerlexikon (Zürich 1806) so treffend sagt, in Landolt den Mann, „der früh „aufsteht und spät zu Bette gehen kann, „wenn es darum zu thun ist, der Natur eines „ihrer seltenen Licht- und Schattenspiele „abzulauschen.“

Es wird oft bedauert, daß Landolt sich nicht der Oehlfarben bediente, mit welchen er einige gelungene Versuche angestellt, dieselben aber bald wieder bey Seite gelegt hatte, weil ihm die Vollendung einer ganzen Partie ohne Aufschub, und das tägliche Beseitigen der Palette beschwerlich fiel. Jedoch war er in der spätern und bessern Epoche seiner Kunst auf die Haltbarkeit seiner Gouachefarben, weit mehr als früher, bedacht, und sicherte ihre Dauer durch Beymischung von Fischleim und Kirschbaumharz, wodurch sie zugleich an Kraft und Schmelz den Oehlfarben nicht weit nachstehen. Er brauchte keine neuerfundene Farbe, wie z. B. Grapplack oder Chromgelb, ehe er dieselbe Monathe lang dem Einfluß der Luft und Sonne ausgesetzt und erkannt hatte, ob sie keiner Veränderung unterworfen sey. So sehr ihm alle Kleinigkeitskrämerey zuwider war, pflegte er doch immer dem Kleister, womit er sein Papier auf mehrere zusammengepappte Bogen aufzog, zur Verwah-

rung vor den Motten, noch Knoblauchsaft oder Alaunwasser beyzumischen; daher werden seine Gemälde, wenn sie nicht in frevle Hände gerathen, den Künstler lang überleben, und sein Andenken unfehlbar auf die Nachwelt bringen *).

30.

Bey so vielen Vorzügen des Geistes und Herzens war Landolt der anspruchloseste Mensch unter der Sonne, und einfach wie ein Kind. Gutes thun hielt er für natürliche allgemeine Menschenpflicht, und übte dieselbe, überall und unaufgefordert, nach seiner eigenthümlichen Ueberzeugung. Da er selten, und nur dann von sich selbst sprach, wenn es die Gelegenheit ganz von ungefähr mit sich brachte, so ist schon mancher, der Aufbewahrung würdige Zug seines edeln und stillen Wirkens in Vergessenheit gerathen. Seiner Talente rühmte er sich so wenig, daß Chodowiecky, mit dem er doch auf den vertraulichsten Fuß lebte, erst ein Paar Jahre, nachdem er Berlin wieder verlassen hatte,

*) Die Zürcherische Künstlergesellschaft wählte Landolts Biographie zum Gegenstand ihres XVI Neujahrstückes, das bereits zusammengedrängte Bruchstücke dieses Buches enthält, und veranstaltete auf den 3 Jenner 1820 eine Ausstellung von 69 seiner Gemälden, deren Farbenpracht und Mannigfaltigkeit in den Erfindungen die Genialität des Künstlers auf das erfreulichste bewährten. Diese Ausstellung konnte in ihrer Art einzig genannt werden.

von einem durchreisenden Zürcher erfuhr, daß Landolt selbst ein geschickter Künstler sey.

Eben so mochte er an andern das Selbstlob, wenn auch wesentlich guter Eigenschaften, nicht wohl leiden, und Windbeuteley war ihm vollends verhaßt. Als er sich einst in einer Gesellschaft befand, wo ein Offizier seine eignen großen Verdienste um das vaterländische Militärwesen mit auffallender Selbstgefälligkeit herausstrich, flüsterte Landolt dem Hausherrn, indem er seine Pfeife nahm und fortging, in's Ohr: „Herr, da „wird mir ganz übel! Sorgt doch dafür, daß die Fen„ster nicht zu früh geschlossen werden, damit kein ekel„hafter Dunst zurückbleibe!"

31.

Um nicht verdächtigt zu werden, einen bloßen Panegyricus aufgestellt zu haben, darf Landolts Schattenseite nicht unberührt bleiben, indem er, gleich allen übrigen Sterblichen, seine entschiednen Fehler hatte. Der Wesentlichste von allen mag wohl jene Flatterhaftigkeit gewesen seyn, die er nie mit Ernst zu überwinden bemüht war, und welche ihn von Jugend auf gehindert hatte, seine seltenen Naturanlagen alle gleichmäßig auszubilden. Weder die Kunst, noch irgend eine Wissenschaft hat er, auch nur in ihren Anfangsgründen, systematisch erlernt, naschte von allem, verließ sich immer nur auf seinen Mutterwitz, und unterzog sich äußerst

selten einer fortdauernden Anstrengung bey trocknen Beschäftigungen.

In Preußen ließ er sich zu hohem Spiel verleiten, und hat bedeutende Summen dabey verloren, was mitunter seine Mutter bewogen haben mochte, auf seine Rückkehr zu dringen. Allein durch diese Erfahrung für immer gewitzigt, unterließ er alle Hazard-Spiele, und hat in spätern Jahren keine Karte mehr berührt.

Wenn Landolt in seiner Wäsche sich stets einer leidlichen Reinlichkeit befliß, so vermißte man doch diese Tugend, nebst genauer Ordnung, öfters in seinen Umgebungen. Papiere, Bücher und Farben lagen gewöhnlich in bunter Verwirrung, und nicht selten mit dickem Staube bedeckt, auf seinen Tischen durcheinander. In dieser Beziehung lebte er ganz als Naturmensch.

Bedeutender waren die Folgen dieses Mangels an Ordnung für seine Oekonomie, über die er keine genaue Rechnung führte. Neben den, von Zeitumständen herrührenden Einbußen, gerieth er ohnehin immer in Rückstand; denn so lang er Geld hatte, gab er, oft ohne die geringste Vorsicht, und setzte sich dadurch in manche Verlegenheit. In seinen letzten Lebensjahren war er sich dieses Fehlers so klar bewußt, daß er von demjenigen seiner Neffen, welchem er sein zusammengeschmolzenes Vermögen unbedingt zu verwalten übergeben, sich immer nur gerade so viel reichen ließ, als er dringend bedurfte, und oft nur ein Paar Thaler im Beutel führte.

Ueber irgend einem Hauptgedanken, den seine Phantasie plötzlich und mit Feuer aufgefaßt, konnte er leicht alle, wenn auch noch so wichtige Geschäfte, als Nebensachen, vergessen und hintansetzen, wodurch sein ganzes Wesen, in Wort und That, sich oft in vereinzelte Bruchstücke auflöste.

Bey großer Tapferkeit gab er sich oft unnöthigen Gefahren Preis, und bereute dann zu spät das begonnene Wagstück, dem aber sein guter Stern und seine Geistesgegenwart gewöhnlich einen günstigen Ausschlag gaben. So wandelte ihn z. B. einst die Lust an, über den zugefrornen Greifensee nach Zürich zu reiten. Einsam mitten auf der dünnen und krachenden Eisrinde, überfiel ihn plötzlich, nach seiner eignen Aussage, ein tiefes Grauen bey dem Gedanken an die Möglichkeit, sein Grab hier in der kalten Fluth zu finden; auch verdroß ihn, daß er, als Landvogt, das Beyspiel einer solchen Unvorsichtigkeit gegeben; allein sein Ehrgefühl erlaubte ihm nicht, auf halbem Wege wieder umzukehren. Zum Glück erreichte er bald das entgegengesetzte Ufer ohne Zufall.

So entschlossen er bey wichtigen oder außerordentlichen Vorfällen war, eben so unentschlossen und wankelmüthig bezeigte er sich oft im gewöhnlichen Leben. Er ritt zuweilen nach der Stadt, mit dem festen Vorsatz, sich daselbst nur ein Paar Tage aufzuhalten, und blieb dann Wochen und Monathe, was ihm übrigens

die Freunde und Verwandten, bey welchen er sein Quartier genommen, nie als einen Fehler, sonder eher für eine Gefälligkeit anrechneten. In Tübingen hatte er die nöthigen Farben nicht alle, besonders keine Sepia gefunden, die er für seine angefangenen Gemälde nicht entbehren konnte. Alle Abende sprach er: „Beym Don„ner! Morgen reit' ich nach Stuttgard, um Sepia „zu hohlen!" Allein erst nach Verfluß von drey Wochen konnte er sich endlich zu diesem Ritt entschließen. Aehnliche Beyspiele wären noch viele anzuführen.

Alle diese Fehler waren indeß, mit der Summe seiner Vorzüge verglichen, nur leichte Schattenpunkte, und konnten bloß ihm selbst, andern Menschen aber äußerst selten zum Nachtheil gereichen.

32.

Ein anderer Fehler ist ihm mit Unrecht angedichtet worden. Bey einigen engherzigen Zeloten galt Landolt nämlich für einen Freygeist, der sich um keine Religion bekümmere, weil er so gewaltig fluche, und sich Mangel an Achtung gegen die Diener der, nicht immer gleich fleißig von ihm besuchten Kirche zu Schulden kommen lasse. Allerdings hatte er sich manchen übler gedeuteten als gemeinten Spaß, z. B. einst erlaubt, dem Pfarrer zu Greifensee das übliche Neujahrsgeschenk mit der Ueberschrift: „Futtergeld für meine arme Seele „für das ganze Jahr", zu übersenden; brachte

etwa die nicht verkennbare Caricatur eines sich poßierlich gebehrdenden Geistlichen in seinen Bildern an, und spottete aller kopfhängerischen Frömmeley. Der bloße Anschein von Heucheley, zumahl die heimlich stolze Demuth der Sectierer und Pietisten, war seiner Natur zuwider, und von solchen pflegte er oft zu sagen: „Diese dummen Leute müssen sich einen erbärmlichen „Begriff von der Gottheit machen, indem sie glauben, „derselben mit ihrem süßen, abgeschmackten Wesen zu „gefallen *)!" Frohe, heitere, Berufstreue, arbeitsame, also practisch fromme Menschen achtete er überall höher, als müßige Bether.

Als Landvogt gab er immer das Beyspiel des Kirchenbesuches, und forderte denselben auch von seinen Untergebenen, wachte über Handhabung aller obrigkeitlichen Verordnungen für anständige Feyer der Sonn= und Festtage, und schärfer, als er, bestrafte kein Beamter alle muthwilligen Sabbath=Schänder. Indeß erlaubte er unter gewissen Umständen den Bauern gern, vor einbrechendem Regen, ihr Heu auch am Sonntag Abend unter Dach zu bringen, und meinte, ein solches Nothwerk entweihe den Ruhetag des Herrn weniger, als müßiges Geplauder in der Schenke. Er beobachtete also größ=

*) Daß Landolt indessen, seiner Abneigung gegen die Sectierer ungeachtet, dieselben nie beschimpfen ließ, davon zeugt das S. 241 in einer Note angeführte Beyspiel.

tentheils, auch der äußern Form nach, die Gebräuche der Religion, und wenn er, nach seinem Austritt von öffentlichen Aemtern, die Kirchen seltener besuchte, so geschah das bloß, weil er im allgemeinen nur da verweilte, wo er geistige Unterhaltung und Belehrung fand. Denn, hatte Landolt sich auch keine rein wissenschaftliche und kritische Bildung angeeignet, so war doch sein Geschmack so geläutert und fein, daß ihm alles Alltägliche, zumahl oft Gehörte nicht mehr zusagen konnte, und seine Ehrfurcht für alles wahrhaft Heilige so groß, daß er dasselbe nur mit Würde und Salbung vorgetragen hören wollte. An den Geistlichen achtete er, so wie die Außenseite keines Menschen, nie den schwarzen Amts-Ornat, wohl aber Kenntnisse und treuen Eifer für die Aussaat einer Lehre, die Früchte für Zeit und Ewigkeit trägt, und nützliches Eingreifen in das Treiben der, durch mangelhafte Erziehung ohnehin auf untergeordnete Erkenntnißstufen zurückgesetzten Bauern. Mit allen aufgeklärten Landgeistlichen seiner Gegend, welche sich solche Zwecke angelegen seyn ließen, stand er daher in freundschaftlichem Verhältniß; durch sie erhielt er gewöhnlich in seiner Einsamkeit lehrreiche Bücher, und unterhielt mit denselben einen Ideentausch, der beyden Theilen gleich angenehm seyn mußte. Niemand wußte besser, als Landolt, die großen Verdienste solcher Männer, die ihr edler Beruf auf ihren Dörfern von allem Umgang mit der feiner gebildeten Welt ab-

sondert, und die großen Opfer zu würdigen, die sie täglich und unermüdet leisten müssen, wenn sie die tausend kleinen unerläßlichen Pflichten ihres, oft mit Undank belohnten Amtes ausüben, und daneben, nicht selten gegen Dürftigkeit kämpfend, dennoch mit dem Geiste der Zeit fortschreiten wollen. In solchen Männern ehrte er, wo er sie antraf, die ächten Diener der Kirche und die Verkündiger des Wortes Gottes, von dessen wahrem Geiste Landolt tiefer durchdrungen war, als mancher Scheinheilige, der mit niedergeschlagenen Augen sich heimlich ärgern mochte, wenn jener seinem reinen Herzen etwa in ungemeßnen Ausdrücken Luft machte.

Landolt, der Soldat und Jäger, war ein, im eigentlichsten Sinne des Wortes, frommer Mann; nicht mit den Lippen, aber durch tausend gute edle Handlungen, und tief in seinem innersten Gemüth wohnte ein klarer Hauptbegriff von Tugend, wie sie die Seele aller großen Männer der alten und neuen Zeit belebt und ermuthigt hat. Dabey war seine Religion nicht bloß eine, aus einem allgemeinen Moralprinzip hervorgehende Naturphilosophie, sondern aus der biblischen Urquelle selbst geschöpft; denn Landolt hatte, was viele Menschen, welche ihn nur oberflächlich kannten, kaum glauben möchten, die heilige Schrift oft gelesen, alle ihre Kernsprüche im Gedächtniß behalten, und wußte auch in diesem Fache, freylich nach seiner besondern Art, Be-

scheid zu geben. Vorzüglich erbaute er sich an den kräftigen Episteln des Apostels Paulus, und pflegte wohl in seiner originell-profanen Sprache von ihm zu sagen: „Der ist mein Mann, und ein tüchtiger Streiter „vor dem Herrn, wenn er schon", fügte der sattelfeste Reiter hinzu, (als Saulus) „ab'em Roß „gheit *) ist"!

In Eglisau wollten ihm einige geistliche Herren, an der Zuläßlichkeit seiner religiösen Meinungen zweifelnd, darüber auf den Zahn fühlen, und da sich Landolt eben in einer zum Sprechen gemüthlichen Stimmung befand, so entwickelte er seine Begriffe über die

*) Vom Pferd gefallen.

Es ist bemerkenswerth, wie bildliche Eindrücke auf die Vorstellungsart der Menschen wirken. Die ersten Maler stellten den Saulus, wie er mit seinem Gefolge gen Damascus zog, von einem, vor dem Glanze der Erscheinung sich bäumenden Pferde stürzend vor, was allerdings ein malerisches Motiv ist. Dasselbe hat sich, jenen ersten Bildern aus den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten nachgeahmt, in die Phantasie der meisten Menschen, so auch bey Landolt, dergestalt eingeprägt, daß selten mehr jemand in der Bibel nachschlägt, um sich zu überzeugen, wie daselbst, wenn auch Saulus nach Damascus geritten seyn mag, bey dieser Szene nirgends von einem Pferde Erwähnung geschieht. S. Act. IX. 1. XXII. 5. XXVI. 12.

Nothwendigkeit eines Real-Cultus, und über seine, aus historischen Werken geschöpfte allgemeine Kenntniß der Religionen aller Völker, vorzüglich des Christenthums in seinen Abweichungen von dem einfachen Sinne der ersten Stiftung, und schloß am Ende so genügend mit dem Satz, wie wahre Religion und Aufklärung immer gleichen Schritt halten, je heller der Verstand, desto mehr Duldung walte, wie Worte ohne That, Beredsamkeit ohne Handlung kein Gewicht haben, daß die Catecheten, über die reine Ansicht dieses practischen Christen erstaunt, ihn auch von dieser Seite hochachten mußten, und es nicht mehr übel fanden, wenn er sich auch nicht bey jeder Kinderlehre *) in der Kirche einstellte.

Grübeleyen waren Landolts Sache nie; aber mit forschendem Scharfsinn dachte er oft im Stillen über gewisse Glaubens-Artikel nach, indem er trachtete, alles was ihm übernatürlich vorkam, mit der gesunden Vernunft in Einklang zu bringen. In dieser Beziehung las er, noch in den letzten Monathen seines Lebens, eine, seine eignen Ideen bestätigende Rezension, im 3 Bande von Häfelis nachgelaßnen Schriften, über eine historisch-exegetische Untersuchung von Süskind, „in welchem Sinne Jesus die Göttlichkeit seiner Reli„gion und Sittenlehre behauptet habe", fünfzehn Mahle nach einander durch, um ihren, durch eine etwas

*) Catechisation.

umwundene Sprache, und die darin vorkommenden griechischen Wörter, für ihn erschwerten Inhalt ja recht deutlich zu fassen.

Bey solchen Gesinnungen, nach einem so nützlich zugebrachten Leben, konnte Landolt, am Abend seiner Tage, die Dämmerung ruhig erwarten, und seine heitern Blicke zum Himmel erheben, wo mit einbrechender Nacht die ewigen Sterne ihm freundlich hinüberwinkten.

III.

Salomon Landolts

letzte Lebenstage

in

Andelfingen.

*

Die umständliche Beschreibung von Landolts letzten Tagen kann bloß für seine Freunde einen besondern Werth haben; da aber die Zahl derselben groß ist, so durfte dieser ohnehin kurze Abschnitt nicht näher zusammengefaßt werden, zumahl er auch denjenigen, die den Verewigten nicht persönlich gekannt, beweisen wird, daß Landolt starb wie er gelebt hatte, und sich, selbst bis zu jenem Augenblick, vor welchem oft schon größere Geister zaghaft zurückbebten, gleich und getreu blieb.

*

Letzte Lebenstage.

Der Ruhepunkt, den sich Landolt für den Abend seiner Tage bey seinem Freunde, dem H. Oberamtmann Schweizer, in Andelfingen ausgemittelt hatte, war in jeder Beziehung seinen Bedürfnissen angemessen. Er erhielt in dem neugebauten heitern Schlosse, das die liebliche Thur-Gegend beherrscht, ein Zimmer gegen Nord-Osten für den Sommer; ein eben so angenehmes für den Winter gegen Süd-Westen. Sein Hauspatron, der ihn, wie ein Sohn den verehrten Vater, bey sich aufnahm, und allen seinen bescheidenen Wünschen zuvorkam, war zugleich für ihn ein unterhaltender Gesellschafter, dessen Haushälterinn, Sophie Meider, den liebenswürdigen Greisen, nicht bloß aus Pflicht, sondern mit aufrichtiger, beynahe kindlicher Anhänglichkeit verpflegte. Den 23 Junius 1818 in seiner neuen Wohnung eingezogen, fand er sich daselbst so einheimisch und zufrieden, zumahl seine Brustbeschwerden sich über den Sommer größtentheils wieder verloren hatten,

daß er, mit dem behaglichen Gefühle des Dankes, bey jeder Gelegenheit zu seinem freundlichen Wirth sagte: „Landvogt *), es ist mir doch donnerswohl bey „euch!"

Oeftere Besuche aus der Stadt und der Nachbarschaft, und täglicher Umgang mit einigen in Andelfingen wohnenden gebildeten Familien, vorzüglich auch mit dem dortigen Pfarrer, Hrn. J. C. Hüninger, gewährten ihm angenehme Zerstreuung, so wie die heitere Laune des nie am Geiste alternden und geselligen Greises diesem kleinen Zirkel neues Leben mittheilte. Er ritt noch täglich in's Freye, und brachte die Morgenstunden mit Lesen zu. Man fand ihn oft mit Tagesanbruch bey seiner Bibel. Nach dieser kräftigen Erbauung nahm er dann die Zeitgenossen vor, und ergetzte sich an den Lebensbeschreibungen der ausgezeichneten Männer seines Jahrhunderts; oder den Julius Cäsar von Meißner; den Tacitus nach Bahrdts Uebersetzung; Müllers Schweizergeschichte; die Precis militaires von Dümas; auch Klopstocks Gelehrten-Republick, und besonders gerne Häfelis nachgelaßne Schriften über die Kirchengeschichte, da um diese Zeit das bevorstehende Reformations-Fest allgemein besprochen wurde, und Landolt sich neuerdings mit

---

*) H. Oberamtmann Schw. hatte früher die Italienischen Vogteyen verwaltet.

den Ereignissen näher bekannt machen wollte, die im Verfolge der Zeiten das dringende Bedürfniß einer Glaubensverbesserung herbeygeführt hatten. Ueber alles, was er in diesen verschiedenen Büchern aufgefaßt und in sich selbst verarbeitet hatte, machte er die treffendsten Bemerkungen, und theilte dieselben, nach seiner eigenthümlichen Weise, seinen Abendgesellschaftern mit. Am liebsten sprach er von edeln Charakterzügen ächter Römer, die sich tapfer und mit großherziger Aufopferung der Schlechtigkeit entgegen gestemmt.

Mit der Kunst gedachte er sich auch noch manche Stunde zu erheitern, und entwarf, nachdem ihn drey artige Nichten seines Hauswirthes, Henriette, Cäcilie und Emilie Meiß gebethen hatten, etwas für sie zu malen, eine Federskizze, wo die Aussicht auf die Thur angedeutet war, in welcher die Mädchen in der Ferne baden, indeß Landolt selbst, aus Gebüsch hervorgebogen, einen Vogelschlag richtet, um die jungen Meisen darin zu fangen. Dann gedachte er nach Ossingen zu reiten, um dort, vom alten Schlosse Wyden, die Gegend gegen Hausen aufzunehmen, und beyde Bilder im Laufe des Winters gemächlich auszuführen. Aber Auge und Hand begannen den Dienst zu versagen, und Landolt fühlte deutlich die schnelle Abnahme seiner körperlichen Kräfte.

Diese Beobachtung trübte seinen Frohsinn im geringsten nicht, und ließ ihn auch keinen Augenblick

gleichgültig gegen irgend etwas werden, das die Aufmerksamkeit eines vollkommen gesunden und richtig fühlenden Menschen beschäftigen kann. Er raffte sich immer noch zusammen, indeß er doch zuweilen seinen Freunden lächelnd zu verstehen gab, wie er glaube, nun bald von dem irdischen Schauplatz abzutreten. Setzten sie dann seiner Vermuthung einige Zweifel entgegen, indem er so unbefangen und ruhig von einer so wichtigen Veränderung sprechen könne, so antwortete er, in dem Sinn eines Mannes, der neben dem Angenehmen auch das Bittere und Eitle dieses Lebens kennen gelernt, ein reines Gewissen bewahrt, und einer bessern Zukunft sicher war, mit froher Miene: „Seine Rechnung mit „Gott sey abgeschlossen, sein Haus bestellt!" Ja, er konnte noch herzlich lachen, als er vernahm, man flechte einen Blumenkranz für den Sarg eines ledig Verstorbenen, und er, auf seine Frage, ob denn ihm, wenn er hier als ein alter Hagestolz sterbe, die nämliche Ehre auch wiederfahren werde, die Versicherung erhielt, der Ortsgebrauch bringe das mit sich, und ihm gebühre in jeder Beziehung ein Kranz.

An warmen Sommernachmittagen ließ der Hausherr den Kaffee im Garten, an Landolts Lieblingsplatz unter zwey Platanen, auftragen. Hier ist die Aussicht, auf das offene Thurthal und gegen den Scheiterberg hinüber, fast noch schöner, als im Schloß, und abwärts, am linken Ufer des Flusses, steht eine Esche

von seltener Größe, die Landolt immer mit besonderem Wohlgefallen betrachtete. Wenn Geschäfte den Oberamtmann abriefen, blieb er allein unter dem Schatten der Platanen sitzen, zumahl während der Ernte, wo die ganze kornreiche Gegend von Schnittern wimmelte. Er sah denselben gern von seiner Höhe zu. Wenn sie bey der Arbeit sangen, pflückte er wohl ein Blättchen, begleitete, leise darauf pfeifend, die fröhlichen Melodien welche aus dem Thal heraufschwebten, und entschlummerte zuweilen darüber „wie ein müder „Schnitter auf seiner Garbe."

Als er einst lange da gesessen, und sich an der reizend beleuchteten Landschaft satt gesehen, richtete er seine Blicke links gegen den Kirchhof empor, und sprach zu seinem Freunde: „Dort oben bekomm' ich doch bald „auch einen schönen Ruheplatz gegen die aufge„hende Sonne, und noch dazu neben einer lieben Ju„gendfreundinn *)." So beschäftigte sich seine Phantasie, unter lauter anmuthigen Bildern, mit dem Gedanken eines sanften Dahinscheidens.

Gegen den Herbst stellten sich Engbrüstigkeit und Husten wieder ein. Dem ungeachtet ritt Landolt auf die Jagd, und schoß am 12 October noch einen Hasen unweit Dorlikon.

*) J. J. 1787 starb zu Andelfingen die Gattinn des damahligen Landvogts Jkr. Hs. C. Meiß, die Tochter von Landolts Freund, des Hrn. Rittmstr. Bürkli von Schwandeck.

Eben so frisch ritt er noch den 27 nach Berg, wo ein jüngerer Hausfreund der Escherischen Familie sich auf Besuch und so krank befand, daß Landolt sich gewissermaßen angelegen seyn ließ, denselben, durch eine ernste Wendung des Gespräches, mit den nämlichen Bildern, wie sie ihn selbst erheiterten, vertraut zu machen. Er redete viel und lebhaft von dem Genuß, den ihm noch immer der Anblick schöner Natur, besonders aber des gestirnten Himmels in stiller Nacht gewähre; wie er dabey sich emporgehoben fühle, zu Anbethung und religiöser Zuversicht auf eine schöne Zukunft, wo alle Menschen, die hienieden durch treue Liebe verbunden seyen, sich unfehlbar wieder finden würden, und gerieth dann, gegen seine Gewohnheit, in eine wehmüthig poetische Begeisterung, worin er die Hoffnung äußerte, auf einem jener funkelnden Weltkörper mit der liebenswürdigen Frau wieder zusammen zu treffen, mit welcher er sich jetzt über Tod und Unsterblichkeit, als über eine Herzensangelegenheit, unterhielt. Es war das letztemahl!

Als die welken Blätter von den Bäumen geriefelt waren, und der Herbstnebel sich immer tiefer einsenkte, wurde Landolt von seinem Uebel noch stärker geplagt. Allein der alte Soldat, wenn auch längst zur Uebergabe entschlossen, wollte sich doch nicht auf die erste Aufforderung körperlich besiegen lassen, und setzte sich den 18 November noch einmahl zu Pferd, um einige Bekannte

nach Ossingen zu begleiten. Dieser Ausritt bekam ihm aber so übel, daß er bey seiner Heimkunft erklärte, so lange der, seinen Husten vermehrende, vermaladeyte Nebel fortdaure, werde er nicht mehr reiten. „Und „wenn ich bald auch gar nicht mehr da bin", sagte er, „so werden die Leute auf dem Felde, wenn sie etwas „Weißes im Wald erblicken, doch immer noch meinen, „der alte Landolt reite wieder auf seinem Schimmel „vorüber!"

Von diesem Tag an nahm seine Engbrüstigkeit auffallend überhand. Er sah sich der Entwicklung schneller entgegengerückt, und sprach von seinen Erwartungen meistens in abgebrochnen Sätzen und Bildern, indem er das Sterben immer mit einem Gang um die Ecke herum verglich, wo sich eine neue Aussicht auf eine unbekannte Gegend jenseits öffne, in welcher der Wanderer alles wieder benutzen könne, was er sich diesseits, der Aufbewahrung Werthes, gesammelt habe.

Da er immer an den Amtsgeschäften seines Freundes, vorzüglich an den Verhören, großen Antheil genommen, ließ ihm dieser nun, zu seiner Unterhaltung, ein Canapee in das Audienz-Zimmer stellen, wo er, halb sitzend, halb liegend, den Verhandlungen zuhörte, und gewöhnlich die Leute so scharfsinnig, wie in seinen besten Jahren, durchschaute. Wenn die Parteyen abgetreten waren, machte er seine Bemerkungen nach seiner gewöhnlichen lakonischen Weise: „Jener hat, bey

„Gott, Recht!" Oder: „Dieser ist ein Donners=„Tröhler!" Oft wurde er ungeduldig und sprach: „Warum läßt ihr dem da nicht ein Dutzend aufmessen? „Ich hätte ihn schon längst abliedern *) lassen!" und erzählte dazwischen von den Prozessen, die er, als Landvogt, ohne viel Umstände geschlichtet. Am aufmerksamsten achtete er auf die Verhöre einiger kürzlich eingebrachter Gauner, wurde für die Beyläuferinn des Heiden=Donze, Lucia Kammer, von Mitleid durchdrungen, indem es sich ergab, daß dieselbe, durch sonderbare Verkettung unglücklicher Umstände, unter die Bande gerathen war, und da sie durch ihre Aussagen wichtige Dienste geleistet, und deßwegen ohne weitere Strafe über die Grenze gebracht wurde, gab er, welcher selbst nicht viel hatte, derselben noch Geld auf die Reise.

Am Abend des 20 Novembers, nachdem er eine Weile vor sich hingestaunt hatte, sprach er plötzlich, wie für sich selbst: „Der donners krumme Schütze hat „doch recht gezielt!" „Was für ein Schütze?" frug sein Hausfreund. „Hm, der Knochenmann," erwiederte Landolt, indem er auf die Brust deutete, „der hat „mich hier gut getroffen!"

So schwach er war, stand er doch noch alle Morgen

---

*) Eigentlich beizen, einem mit Schlägen so lange zusetzen, bis er gelenkig, nachgiebig wird.

auf, und begann am 23 bey Tische: „Landvogt, ihr „müßt mir etwas versprechen. Wenn ich todt bin, so „laßt mich doch durch meine Aerzte verkafeln *). „Die jungen Herren können vielleicht noch etwas an „mir lernen!"

Am folgenden Tage blieb er halb angekleidet auf dem Bette liegen, bis sein treuer Freund, H. Oberst Heß von Wölflingen, zum Besuche kam. Nun raffte er sich auf, begleitete ihn, da der Hausherr abwesend war, zum Mittagessen, ohne selbst etwas zu genießen, und führte nach Tisch das Gespräch, von Husten oft unterbrochen, lebhaft fort; erzählte besonders viel von drey kürzlich verstorbenen, sehr betagten Personen, mit welchen er in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, auch von seinem Prozesse mit dem Förster Jud, und eine Menge Erinnerungen schienen in seiner Phantasie aufzuleben. Als gegen Abend die Sonne den Nebel zertheilte, und seine zwey Gemälde von Le Paon hell beleuchtete, äußerte er noch seine Freude, daß diese Bilder sich so gut erhalten. Bey solcher Gegenwart des Geistes glaubte Heß nicht an Landolts baldige Auflösung, und hoffte beym Abschied, den geliebten Freund noch öfters besuchen zu können.

Mit einbrechender Nacht wurde der Kranke unruhig, entschlummerte auf wenige Augenblicke, fuhr dann auf,

---

*) Secieren, eigentlich auf Gerathewohl zerschneiden.

und beklagte sich über unangenehme Phantasmen: Bald müsse er mit vornehmen steifen Damen am Spieltische sitzen; bald sehe er sich von einem Haufen vermaladeyter Sectierer umgeben, die ihn, mit ihrem Gesang und Geplärr, und mystischen Gaukeleyen, im Schlafe störten.

Am Morgen des 25 fühlte er sich so schwach, daß er das Bett nicht verlassen konnte, und sprach zu der ängstlich um ihn besorgten Sophie: „Jungfer, es „geht zum Abmarsch; mein Felleisen ist aber gepackt!"

Jede Labung, die ihm gereicht wurde, erwiederte er mit freundlich dankendem Lächeln. Dieser Tag, an welchem der Oberamtmann viele Geschäfte gehabt, ging langsam vorüber. Als ihn dieser endlich gegen 7 Uhr besuchen konnte, war Landolt wieder so munter geworden, daß er sich vornahm, am folgenden Tage, wo der Prälat von Rheinau nebst einigen Conventualen erwartet wurde, der Gesellschaft für eine Stunde beyzuwohnen.

Wie nun aber Sophie und der Bediente sich um den Vorzug stritten, wer von beyden die Nacht bey dem geliebten Kranken zubringen dürfe, ward Landolt ganz zornig, erklärte seinen unwiderruflichen Entschluß, allein zu bleiben, und niemand um den Schlaf zu bringen, wies auf die Klingel neben seinem Bette, die hinreiche jemand zu rufen, wenn er etwas bedürfe, und fügte noch hinzu: „Wenn ich auch schon in dieser Nacht „sterben sollte, so werde ich unbemerkt, wie ein Nacht-

„lämpchen, erlöschen." Man mußte sich seinem Willen fügen.

Nach Mitternacht schlich der Bediente sich leise herein, und fand ihn ruhig schlummernd.

Gegen 5 Uhr Morgens (26 November) kam Sophie. Noch schlummerte er, halb sitzend an sein Kissen gelehnt, mit vorgebogenem Haupte. Sie trat näher hinzu — aber Landolt selbst war nicht mehr hienieden. Sein entfesselter Geist hatte nur noch die abgestreifte Hülle zurückgelassen!

Ueber das schöne blasse Antlitz war ein Ausdruck unbeschreiblicher Ruhe verbreitet, und um die Lippen schien noch ein leises Lächeln zu schweben, als sey der Verewigte über einem lustigen Einfall entschlafen, oder als wollte er zu den Umstehenden, die alle weinten, sagen: „Ihr Narren, was soll das? Mir ist so wohl, „daß ich dem irdischen Gerümpel enthoben bin!" *)

Die Nachricht seines Todes verbreitete sich bald im ganzen Lande, und erregte allgemeine Theilnahme. Es herrschte darüber nur eine Stimme des Bedauerns, daß auf dieser Welt ein Biedermann weniger sey.

Landolts entseelte Ueberreste wurden, auf der von ihm selbst bezeichneten Stätte, neben dem einfachen

*) Aus der, nach Landolts Verlangen Statt gefundenen Section ergab sich, daß neben der Verknöcherung einiger Schlagadern, die Brusthöhle mit Wasser gefüllt, die Lunge vereitert, das Herz aber kerngesund war.

Bayerische Staatsbibliothek München

Denkmahl seiner Jugendfreundinn beygesetzt, indeß H. Pfarrer Hüninger ihm eine Parentation hielt, in welcher alle Verdienste des Seligen kurz, bündig, und mit einfacher Würde geschildert waren.

Unter seinem geringen Nachlaß fand man, nebst vielen flüchtigen aber geistreichen Skizzen, in einer Schachtel das, durch seine Kleinheit merkwürdige Käppchen von Goldbrokat, in welchem Landolt getauft worden war; seine ersten, eben so winzig kleinen Schuhe vom nämlichen Stoffe, und — die von Friedrich dem Großen unterschriebene Erlaubniß der Potsdamer-Musterung beyzuwohnen, welche er als eine Reliquie aufbewahrt hatte.

Friede sey mit der Asche des trefflichen Mannes*, der keinen Feind auf Erden hinterließ, und dessen Andenken seinen Freunden und Mitbürgern immer theuer und unvergeßlich bleiben wird!

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite 23 Z. 14 v. O. für: Marchstein, l. Markstein.
„ 24 „ 7 v. O. für: möchte: Allein, setze: möchte; allein.
„ 28 „ 6 v. U. setze hinter Rykenbach ein ,
„ 29 „ 1 v. O. für: Leiiung, l. Leitung.
„ 30 „ 10 v. O. für: nebst der Kunst, l. nebst der bildenden Kunst.
„ 32 „ 1 v. U. für: dazu angehalten, l. dazu angeführt.
„ 48 „ 14 v. O. für: dahin ritt, l. daher ritt.
„ 80 „ 3 v. O. für: methodisch hatte, methodisch hätte.
„ „ „ 7 v. U. für: Hauptbezeichnungen, l. Hauptbeziehungen.
„ 81 „ 6 v. U. für: Lobsprüche, l. Lobsprüche.
„ 88 „ 6 v. O. für: Fiel es ihm ein, l. Fiel ihm ein.
„ 98 „ 6 v. O. für: innert, l. innerhalb.
„ 137 „ 10 v. O. für: saß wieder auf, l. setzte sich wieder zu Pferd.
„ „ „ 12 v. U. für: anrückenden, l. heranrückenden.
„ „ „ 3 v. U. für: Eine Menge Flüchtlinge u. s. w. l. Flüchtlinge und zusammengelaufene Landleute standen Haufenweise an der Straße.
„ 172 „ 1 v. U. für: ga, l. gar.
„ 173 „ 9 v. O. für: Diese, und seine Entfernung, l. Solche zunehmende Altersbeschwerden, und seine Entfernung.
„ 197 „ 10 v. O. für: ersuchte sie, l. und ersuchte sie.
„ 199 „ 8 v. O. für: Unterhltung, l. Unterhaltung.

Seite 214 Z. 3 v. O. für: sein eignes Bild zu Pferd und mit der Büchse bewaffnet, l. sein eignes Bild, mit einer Büchse bewaffnet, und neben seinem Pferde stehend.

» » » 4 v. O. für: in C. Füeßlis Biogr. u. s. w., l. in C. Füeßlis Geschichte der beßten Künstler in der Schweiz.

» 228 » 7 v. O. für: (S. 72), l. (s. S. 72).

» 232 » 15 v. O. für: ob er dann gar wähne sie sey in andern, l. ob er denn gar wähne, sie befinde sich in andern u. s. w.

22344

Bk Brö

12

Landolt

du

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, David,

Solomon Landolt Charakterbild

Zürich 1820

Biogr. 599 mf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064456-7